

Das ehemalige  
**Benediktiner-Kloster**  
**Trub**  
und sein Erbe

Lizentiatsarbeit im Fach Historische Theologie

Begleitet durch Prof. Dr. Rudolf Dellsperger

Eingereicht beim Departement für  
Evangelische Theologie der CTheol. Fakultät  
der Universität Bern



Annemarie Beer  
Pfaffenbach 403  
3551 Oberfrittenbach

30. Januar 2006

## **Inhaltsverzeichnis**

<b>Vorwort</b> .....	<b>4</b>
<b>1 Einleitung</b> .....	<b>7</b>
<b>2 Geschichtliches</b> .....	<b>9</b>
<b>2.1 Die Anfänge des Klosters Trub</b> .....	<b>9</b>
2.1.1 Die Gründung.....	9
2.1.2 Sind die Urkunden echt?.....	11
2.1.3 Warum der Standort Trub und warum Benediktinermönche?.....	13
2.1.4 Weshalb Mönche aus St. Blasien? .....	14
2.1.5 Die Patrozinien und die Bauform des Klosters.....	16
2.1.6 Wer war Thüring von Lützelflüh? .....	19
<b>2.2 Die Filialen von Trub</b> .....	<b>22</b>
2.2.1 Das Frauenkloster in Rüegsau .....	22
2.2.2 Das Männerkloster St. Johann im Toggenburg.....	24
2.2.3 Die Propstei Wangen an der Aare.....	27
<b>2.3 Der Besitz des Klosters Trub</b> .....	<b>29</b>
2.3.1 Grundstücke und Güter .....	29
2.3.2 Rechte und Einkunftsquellen .....	31
<b>2.4 Seelsorgetätigkeit</b> .....	<b>37</b>
<b>2.5 Rückschläge und Hindernisse für das klösterliche Leben</b> .....	<b>39</b>
2.5.1 Klosterbrände .....	39
2.5.2 Frauengeschichten.....	41
2.5.3 Die Reformation und die Aufhebung des Klosters .....	43
<b>3 Das Erbe</b> .....	<b>48</b>
<b>3.1 T wie Trub?</b> .....	<b>48</b>
3.1.1 Das Truber Gemeindewappen.....	48
<b>3.2 Nomen est omen? oder: Von trüben Aussichten und klarem Wein.</b>	<b>50</b>
3.2.1 Über die Herkunft des Namens Trub .....	50
3.2.2 Hof- und Flurnamen in Trub .....	51
3.2.3 Das Truberhaus in Burgdorf .....	55
3.2.4 Der Truberwein .....	56
<b>3.3 Von Gemälden, Glas und Glocken</b> .....	<b>58</b>
3.3.1 Die Fresken in der Kirche Hasle bei Burgdorf .....	58
3.3.2 Die Glasscheiben in der Kirche Lauperswil .....	60
3.3.3 Die Glocke im Kirchlein Bärau .....	64
<b>3.4 Archäologische Fundstücke</b> .....	<b>67</b>
3.4.1 Tonstatuette der Maria Magdalena .....	67
3.4.2 Weitere Tonfragmente .....	70
3.4.3 Glasscherben und Ofenkacheln.....	71
<b>3.5 Handfestes und Sagenhaftes</b> .....	<b>72</b>
3.5.1 Der Kelch in Marbach LU .....	72
3.5.2 Sankt Anna auf dem Schwendelberg .....	75
3.5.3 Maria Heilbronn im Luthernbad .....	80

<b>3.6</b>	<b>Von Zeichen, Wundern und anderen Merkwürdigkeiten.....</b>	<b>83</b>
3.6.1	Der Klosterschatz.....	83
3.6.2	Das Klosterengelchen .....	83
3.6.3	Der Weg der Mönche.....	84
3.6.4	Die Hilfe in der Not .....	85
3.6.5	Ohne Taufe nicht vor die Dachtraufe.....	86
<b>4</b>	<b>Gedanken zum Erbe des Klosters Trub.....</b>	<b>88</b>
<b>4.1</b>	<b>Gründe für die vielfältige religiöse Tradierung .....</b>	<b>88</b>
4.1.1	Die Landwirtschaft.....	88
4.1.2	Die Abgeschlossenheit .....	90
4.1.3	Der Charakter.....	91
<b>4.2</b>	<b>Persönliches Fazit.....</b>	<b>92</b>
<b>5</b>	<b>Literatur- und Quellenverzeichnis .....</b>	<b>93</b>
<b>5.1</b>	<b>Ungedruckte Quellen .....</b>	<b>93</b>
<b>5.2</b>	<b>Gedruckte Quellen .....</b>	<b>93</b>
<b>5.3</b>	<b>Literatur.....</b>	<b>94</b>
<b>5.4</b>	<b>Internetquellen .....</b>	<b>99</b>

## **Vorwort**

Weshalb wohl bin ich in einem universitären Studium gelandet – und warum gerade in der Theologie? Schon oft hat sich diese Frage in meinen Gedanken breit gemacht.

Der Duft von frisch gemähtem Heu, das Rascheln fallender Laubblätter, die Berührung eines wohlig warmen, sanften Kuhfelles, der Anblick einer blühenden Frühlingswiese – dies alles ist mir vertraut, ich rieche, höre, spüre und sehe, ja begreife es im buchstäblichen Sinne und fühle mich als Teil davon. Wie oft habe ich das alles vermisst in den vergangenen Jahren, wenn ich mich in der Stadt aufhielt! Und wie manches Mal habe ich seit dem Beginn des Studiums und dem Leben in Stadtnähe gedacht, ich hätte wohl bei einer Abzweigung die falsche Richtung erwischt! Falsch meine ich hier nicht im Sinne einer Wertung gut oder schlecht, sondern im Sinne von: mir nicht entsprechend.

Mein Herz schlägt nach wie vor in ländlichem, bäuerlichem Rhythmus! Und immer noch ist es an Trub, meine Heimatgemeinde, gebunden. Gäbe es in Trub eine Universität, würde mein Leben möglicherweise auch heute noch dort stattfinden. Nicht weil es auf der Welt keinen besseren Ort gäbe, sondern weil sich dort meine Wurzeln vor knapp dreissig Jahren tief in den Humus eingegraben haben. Gewiss handelt es sich dabei um nahrhaften Boden, der ein kräftiges Wachstum ermöglicht. Und doch würde es von Kurzsichtigkeit zeugen, die Steine, die den Wurzeln manchmal in die Quere kommen oder die engen ‚Chrächen‘, welche das Astwerk zuweilen an einer umfangreichen Ausbreitung hindern, nicht zu beachten. Wenn aber die Begrenzung der Sicht in horizontaler Richtung durch Wälder und Hügel eine reale ist, darf deshalb nicht ausser Acht gelassen werden, dass in Trub der Blick zum Himmel stets möglich war. Es ist der Blick zu denselben Sternen, die bereits vor Jahrhunderten über dem damaligen Kloster in Trub leuchteten.

In unserer Familie war das ehemalige Benediktinerkloster immer wieder ein Thema. Bereits mein Vater hielt im Alter von ungefähr 20 Jahren in der Bauernschule einen Vortrag darüber. Intensiver mit der Klostersgeschichte in Berührung kam ich in der Realschule, wo wir uns zuerst theoretisch mit dem Thema befassten. Anlässlich der Landschulwoche in der 8. Klasse suchten wir dann zwei Orte auf, die noch heute auf eindrückliche Weise von der klösterlichen Vergangenheit zeugen, einerseits das Truberhaus in Burgdorf (vgl. Kap. 3.2.3), andererseits die ‚domaine Pourtalès‘ in Cressier NE (vgl. Kap. 3.2.4).

Mit Interesse verfolgte ich im Winter 1993/94 die Vortragsabende, die der Truber Pfarrer Felix Scherrer zur Geschichte von Kloster und Kirche anbot. Kurze Zeit später, in den Jahren 1994 bis 1997, absolvierte ich unweit dieser Örtlichkeiten, im Gasthof Löwen, eine Lehre als Köchin. Was wäre da naheliegender gewesen als den Truberwein (vgl. Kap. 3.2.4) zum Thema eines Vortrages in der Berufsschule zu machen?!

Vor knapp 10 Jahren erwarb die Kirchgemeinde Trub den damals im Zerfall begriffenen Ökonomie-Teil des Gebäudes, welches noch heute den Namen

‚Chloster‘ trägt. Vor dem Umbau zum Kirchgemeindehaus wurden archäologische Grabungen durchgeführt. Eines kalten Abends zu Beginn des Jahres 1998 orientierte der Archäologe Dr. Daniel Gutscher auf dem Grabungsgelände über die neuen Funde und Erkenntnisse, was mein Interesse an der Materie erneut verstärkte.

Zu diesem Zeitpunkt hatte ich gerade eben die Aufnahme-Prüfung für die Kirchlich-Theologische Schule (KTS) in Bern bestanden. Ich legte die Kochschürze - wenn auch nicht gänzlich - auf die Seite und nahm Bücher hervor. Scheinbar hatte die Faszination für die Geschichte des Weines über jene für seine Verwendung obsiegt. Als ich wenig später in der Sprachschule in Neuenburg einen Vortrag halten musste, bot sich mir die Gelegenheit, nach Cressier zu fahren und mit Jean-Paul Ruedin, dem Verwalter der ‚Truber‘ Rebberge zu sprechen. In der Stadt Neuenburg schaute ich mir zudem das ‚hôpital Pourtalès‘ von aussen an. Als es im Frühling 2000 in der KTS darum ging, eine schriftliche Arbeit im Umfang von ca. 20 Seiten zu verfassen, wählte ich als Thema: Trub in Geschichte und Gegenwart.

Stets von neuem hatte ich beim Schreiben dieser Vorträge und Arbeiten den Eindruck, dass ich der Sache gerne deutlicher auf den Grund gehen würde. Immer mehr interessierten mich auch die materiellen und geistigen ‚Überreste‘, die das ehemalige Kloster in Trub selber, aber auch an verschiedenen anderen Orten hinterlassen hatte.

Nun hat sich mir mit dem Verfassen vorliegender Lizentiatsarbeit die Möglichkeit geboten, mich intensiver als je zuvor mit dem Thema zu beschäftigen. Das Resultat ist keine Neuerfindung der Geschichte des Klosters Trub. Es gab bereits gute, ausführlichere Darstellungen, wenn auch nicht in grosser Zahl und nicht aus jüngster Vergangenheit. Sie haben mir denn auch als Grundlage gedient.<sup>1</sup>

Und doch unterscheidet sich die vorliegende Arbeit in einem nicht unwesentlichen Punkt von den anderen: Sie ist aus der Sicht einer Einheimischen zusammengetragen und aufgeschrieben. Was nun ist das Andersartige an dieser Wahrnehmung?

Es ist die Sicht einer Frau – einer Frau, die, wenn sie die Geschichte von Trub ins Visier nimmt, einerseits von der Materie als solcher fasziniert ist, mehr noch aber ihrer ganz persönlichen Geschichte auf den Grund zu gehen versucht. Es ist der Blickwinkel einer Bauerntochter, welcher der Boden, auf dem ihre Füsse laufen lernten, am Herzen liegt.

Diese Voraussetzungen müssen hier unbedingt erwähnt werden, denn sie schwingen in meinen Ausführungen immer wieder mit.

---

<sup>1</sup> Darauf gehe ich in der Einleitung näher ein.

## **Dank**

Gewiss, eine Lizentiatsarbeit ist kein Lebenswerk, aber dennoch hat die hier vorliegende das Leben der Verfasserin in den vergangenen Monaten geprägt und in den letzten Wochen deren ganze Aufmerksamkeit verlangt.

Hochs und Tiefs haben sich abgewechselt - dass die Arbeit jetzt trotzdem vorliegt, ist letztendlich durch die grosse Unterstützung möglich geworden, die ich von verschiedenen Personen erhalten habe. Ihnen spreche ich an dieser Stelle meinen herzlichen Dank für ihre wertvolle Mithilfe aus:

**Prof. Dr. Rudolf Dellsperger**, der meine Arbeit zuvorkommend begleitet und mich – trotz meinem etwas unkonventionellen Fahrplan – zu keiner Zeit unter Druck gesetzt hat,

**Dr. Erika Derendinger**, Institut für Germanistik an der Universität Bern,

**Dr. Daniel Gutscher**, Archäologischer Dienst Bern,

**Hans Hostettler**, Staatsarchiv Bern,

**Esther Quarroz**, Theologin und Supervisorin, Bern,

**Pfr. Felix Scherrer**, Trub,

**Dr. Andreas Schmidiger**, Escholzmatt,

**Pfr. Theodor Zimmermann**, Marbach.

Ein besonderer Dank geht an meinen Vater, **Fritz Beer**, der mir beim Beschaffen von Quellen- und Bildmaterial tatkräftig zur Seite stand und immer wieder mitdachte.

Auch all jenen gilt mein Dank, die hier nicht namentlich erwähnt sind, deren vielfältige Unterstützung mir aber nicht weniger wertvoll ist.

# 1 Einleitung

Um 1830 verfasste der damalige Truber Pfarrer Johann Jakob Schweizer eine „Topographie der emmenthalischen Alpgemeinde Trub“.<sup>2</sup> Er behandelt darin so ziemlich alles über Trub, was man behandeln kann, unter anderem auch die Klostergeschichte, diese aber nur als Teil des Ganzen.

Daneben sind mir drei ausführliche Darstellungen der Truber Kloster- und Kirchengeschichte bekannt:

-Walter Laedrach, der von 1920 bis zu seinem Tod im Jahre 1958 als Sekundarlehrer in Hasle-Rüegsau wirkte,<sup>3</sup> erlangte 1919 mit seiner Arbeit „Das Kloster Trub und die Hoheit über das Trubertal“<sup>4</sup> die Doktorwürde.

-1942 verfasste Walter Nil aus Anlass der 300 Jahre Feier der Erneuerung der Kirche eine Denkschrift mit dem Titel „Die Kirche Trub im Laufe der Jahrhunderte.“<sup>5</sup> Walter Nil hatte von 1906 bis 1934 als Pfarrer in Trub gewirkt.<sup>6</sup>

-Die aktuellste Darstellung der Truber Klostergeschichte ist jene von Prof. Ernst Tresp. Der Historiker und gegenwärtige Stiftsbibliothekar in St. Gallen verfasste 1986 den Artikel „Trub“<sup>7</sup> in der *Helvetia Sacra*.

Ausgehend von diesem Artikel beschaffte ich mir Literatur und Quellen. Ausserdem konsultierte ich für die Zeit nach 1986 die Bibliographie der Berner Geschichte<sup>8</sup> und benutzte für die Recherche die Online-Bibliothekskataloge und das Internet. Im Staatsarchiv Bern durfte ich die Notizen über Trub aus dem Nachlass des ehemaligen Kirchengeschichtsprofessors Kurt Guggisberg (gest. 1972) anschauen. Die Sichtung dieser Papiere brachte aber gegenüber den publizierten Schriften keine neuen Erkenntnisse.

Im Weiteren nahm ich mit verschiedenen Personen aus der näheren Umgebung Kontakt auf, die sich mit der lokalen Geschichte auskennen und mir weitere Literatur und Informationen zukommen liessen. Aus diesem Sammelsurium pickte ich die Grundlagen für die vorliegende Arbeit heraus.

Im ersten Hauptteil (2 Geschichtliches) stelle ich verschiedene Stationen aus der Vergangenheit des Klosters Trub zwischen der Gründung und der Aufhebung dar. Der zweite Hauptteil (3 Das Erbe) beinhaltet die Dokumentation verschiedener Überreste und Nachwirkungen des Klosters. Es handelt sich dabei um materielle, geistige, gesicherte und legendarische Überbleibsel.

Im Schlussteil (4 Gedanken zum Erbe des Klosters Trub) versuche ich einerseits einige Gründe aufzuzeigen, die für die vielseitige Tradierung der Vergangenheit von Bedeutung sein können, andererseits füge ich Gedanken zu meinen im Vorwort gestellten persönlichen Fragen bei.

---

<sup>2</sup> Vgl. Schweizer, Topographie.

<sup>3</sup> Sommer, Volk, 90f.

<sup>4</sup> Vgl. Laedrach, Kloster.

<sup>5</sup> Vgl. Nil, Kirche.

<sup>6</sup> Ebd. 76.

<sup>7</sup> Vgl. Tresp, Art. Trub.

<sup>8</sup> Vgl. Bibliographie.

Wie im Vorwort erwähnt, schwingt mein persönlicher Bezug zum Thema immer wieder mit. Zum Teil habe ich eigene Assoziationen wie eine Art Tagebucheinträge beigelegt. Sie sind jeweils *kursiv* gesetzt. Da ich gerne Originaltexte sprechen lasse, habe ich an einigen Stellen Texte auch in althochdeutscher und berndeutscher Sprache zitiert.

Einige Male erwähne ich mündliche Überlieferungen aus Trub. Dabei handelt es sich um Geschichten und Münsterchen, die ich zum Teil bereits als Kind irgendwo aufgeschnappt habe und deshalb nicht genau belegen oder verorten kann. In diesem Fall trifft die merkwürdige Situation ein, dass ich einerseits ‚von aussen‘ Material zusammentrage und andererseits zugleich ‚von innen‘ selber Tradentin bin.

Wo nicht anders vermerkt, sind die Fotografien von mir aufgenommen.

Aus Platz- und vor allem auch Zeitgründen entbehrt diese Arbeit in vieler Hinsicht jeglicher Vollständigkeit. Verschiedenes musste ich weglassen.

So gilt auch hier, was Paulus bereits vor beinahe 2000 Jahren feststellte:

„Denn Stückwerk ist unser Erkennen“ (1 Kor 13,9).

Ich bin gegebenenfalls damit einverstanden, dass die Arbeit ausgestellt wird.

## 2 Geschichtliches

### 2.1 Die Anfänge des Klosters Trub

#### 2.1.1 Die Gründung

Es ist bis heute unbekannt, in welchem Jahr der Freiherr Thüring von Lützelflüh „in dem lande Bürgenden in Costanzer bistum, uff sinem geerbten ertrich ein cell in der ere des heiligen cruetzes“<sup>9</sup> errichten liess. Einige Jahre vor 1130 muss es gewesen sein, als er Mönche aus dem Benediktiner-Kloster Sankt Blasien im Schwarzwald beauftragte, auf einem seiner Grundstücke mit dem Bau eines Gotteshauses zu beginnen. Im oberemmentalischen Trub starteten die Männer an einer sorgfältig ausgewählten Stelle mit dem Vorhaben. Der Standort befindet sich „leicht erhöht über dem damals sicher sumpfigen Talgrund rund 400m nördlich der Einmündung des Sältebachs in die Trueb“<sup>10</sup>, dort wo auf westlicher Seite der Ausläufer des Balmeggbergs und östlich die Chlosteregg die rauen Winde brechen, die zuweilen durch das Tal der Trueb pfeifen.



*Die Kirche Trub aus Richtung Chlosteregg aufgenommen*

Dass der Bau von Beginn weg gründlich geplant war, haben archäologische Grabungen im Herbst/Winter 1997 eindrücklich zutage gefördert: Unter anderem brachten sie ans Licht, dass eine der ersten Arbeiten der Bauleute das Einrichten einer Quellwasserleitung war, die einen Brunnen im späteren Kreuzhof speiste.<sup>11</sup> Der Plan für die Anlage, bzw. zumindest für den Grundriss des gesamten

---

<sup>9</sup> Urkunden Lothars III., 37; In heutigem Deutsch etwa: ...im Land Burgund, im Bistum Konstanz, auf seinem geerbten Erdreich eine Zelle zur Ehre des heiligen Kreuzes...

<sup>10</sup> Gutscher, Archäologie, 45.

<sup>11</sup> Vgl. ebd., 50.

Komplexes muss somit vor Baubeginn vollständig bestanden haben. Stein um Stein und Balken um Balken wuchs das – in seiner Gesamtlänge knapp 35 m messende – Gotteshaus und die Wohn- und Wirkstätte der Mönche. „Die wenig sorgfältig gezogenen Fundamentgräben und Fundamente täuschen: Auf dem unregelmässigen Kieselsockel erhob sich ein Quaderbau von sauberem Zuschnitt und klaren Proportionen. Die aufgehenden erhaltenen Teile des Baus zeigen einen (1976 freigelegten) mittleren Sandstein-Sichtquaderverband von hervorragender Qualität, der bernische Molassemauern des Spätmittelalters weit übertrifft.“<sup>12</sup> Das ist ein weiterer Beweis dafür, dass Thüring von Lützelflüh für sein Bauvorhaben Fachleute angeheuert hatte, welche ihr Handwerk verstanden.

Es bleibt ein Geheimnis, was in jenen ersten Jahren neben der Bautätigkeit in Trub geschah.

Jedenfalls war es kaum bloss eine Banalität, welche den Abt von Sankt Blasien dazu brachte, den Prior und die Mönche von Trub zurück zu berufen und damit seine Abmachungen mit dem Stifter zu brechen.

Thüring von Lützelflüh wandte sich in der Folge an den Bischof von Konstanz, in dessen Bistum Trub lag. Dieser gab ihm zusammen mit anderen geistlichen Würdenträgern in Speyer Recht, was jedoch den Abt von Sankt Blasien nicht zu beeindrucken schien. Die Stätte in Trub blieb beinahe zwei Jahre lang verwaist. So reiste Thüring sogar nach Mainz - vermutlich zum Erzbischof - und wurde später mit seinem Anliegen bei der weltlichen Macht vorstellig. König Lothar III. beriet die Angelegenheit mit verschiedenen Fürsten und stellte den Abt von Sankt Blasien anschliessend vor die Wahl: Entweder hielt er sich an die Abmachung mit Thüring, nämlich weder den Prior noch die Mönche ohne schwerwiegende Gründe abzurufen, oder aber er gab die Zelle Trub frei und löste sie gänzlich aus der Abhängigkeit des Mutterklosters. Sankt Blasien entschied sich für letzteres, sein Kastvogt<sup>13</sup>, Herzog Konrad von Zähringen, stand dafür vor Lothar ein. Ausserdem stellte König Lothar III. die fortan selbständige Abtei Trub unter seinen und seiner Nachkommen Schirm und sicherte ihr die freie Abtwahl zu, d.h. für den Fall des Hinscheidens eines Abtes bestimmte der König, dass „kein andrer herkomender hirte da gesetzt werd, sunder von inen derselben samlung muenchen den si darzû geschickt sin bekennend, gesetzt und erwelt werd“<sup>14</sup>, es sei denn, dass sich in ihren Reihen kein geeigneter finde. Lothar legte zudem fest, dass der Konvent von Trub seinen Vogt Diebold, einen Bruder Thürings, absetzen dürfe, falls er seinen Pflichten nicht nachkomme. Allerdings sollte in jedem Fall ein Vogt aus der Familie des Stifters eingesetzt werden.

Von der Zusage dieser Privilegien durch König Lothar III. erfahren wir in einer um 1130<sup>15</sup> ausgestellten Urkunde, dem ersten schriftlichen Zeugnis über die von Thüring gestiftete Niederlassung. Bei der zweiten Urkunde, in welcher das Kloster im Oberemmental – und erstmals nun auch der Name Trub – erwähnt wird,

---

<sup>12</sup> Schweizer, Kloster, 133.

<sup>13</sup> Zum Begriff des (Kast-)Vogtes vgl. Kapitel 2.3.2

<sup>14</sup> Urkunden Lothars III., 38.

<sup>15</sup> Vgl. ebd., 35f; ebenso Lothar III. 1125, 136.

handelt es sich erneut um eine Zusicherung von Privilegien, diesmal von päpstlicher Seite.

Am 2. April 1139 sicherte Papst Innozenz II., „ein knecht der knechte gots“<sup>16</sup>, dem Kloster Trub, „das in der er des heiligen cruetzes, unnd sanct Johans Evangelisten gebuwen ist“<sup>17</sup>, seinerseits ebenfalls Unabhängigkeit und das Recht auf freie Vogtwahl aus der Familie des Stifters zu. Weiter bestätigte er der Abtei den Besitz der von Thuring gestifteten Güter, 40 an der Zahl: „Enndlybuch, Warttensteyn, Alltnouwe, Bolldan, Thuerrnbach, Lanngnouw, Allkilchen, Varnegg, Ruederswil, Walthus, Luetzelflueh, Ried, Thalmatten, Goldbach, Obernburg, Ruegsoew, Albesperg, Schmidberg, Rueggespach, Ellinberg, Scheidegg, Nuewenegg, Walterswil, zu Huben, Otrabach, Juncen, Schmidingen, Eschybach, Waltringen, Ursibach, Lotswilr, Mos, Ryed, Tarlingen, Ottravingen, Koppingen, Grasswile, Nugerols, Crisach, Oentze.“<sup>18</sup> Der Papst stellte die Urkunde auf Bitten von Bischof Ortlieb von Basel aus.

Konrad III., der Nachfolger von Lothar dem Dritten, bestätigte im Sommer desselben Jahres dem Kloster Trub nochmals von königlicher Seite die genannten Privilegien<sup>19</sup>.

So entwickelte sich Trub im Schutze derer, die damals an der Macht waren, nach und nach zu einer selbständigen Abtei.

### **2.1.2 Sind die Urkunden echt?**

Die Urkunden von König Lothar III. und Papst Innozenz II. sind nicht mehr im lateinischen Original, sondern bloss in deutscher Version in der Abschriftensammlung des Berner Stadtschreibers Thuring Fricker aus dem 15. Jahrhundert erhalten. So schrieb Moritz von Stürler, der Begründer der *Fontes rerum Bernensium*, im ersten Band denn auch zur Urkunde von Papst Innozenz II.: „Wie des Königs Lothar angeblicher Spruch- und Huldbrief für das Kloster Trub [...], so will auch diese Bulle sich nicht im lateinischen Originale, sondern nur in einer schlechten und am Ende verkürzten teutschen Uebersetzung des XV. Jahrhunderts erhalten haben. Im Texte selbst dann erscheinen, der canonischen Uebung zuwider, Bischof Ortlieb von Basel und seine geistlichen Brüder als Fürbitter von Trub, während dieses im Sprengel von Constanz lag, dessen Bischoff also die Fürbitte zukam. Ferner bestätigt der Papst vierzig mit Namen angeführte Güter, von welchen das Kloster nachweisbar eine erhebliche Zahl erst im XIII., XIV. und XV. Jahrhundert erworben hat. Dies alles führt zum Schlusse, dass obige Bulle lediglich einer ächten des Papstes, deren er 1139 namentlich für Stiftungen der Diöcese Basel mehrere ausgestellt, nachgebildet und also unterschoben sein möchte.“<sup>20</sup>

Verschiedene Historiker befassten sich in der Folge mit den Urkunden, einige bezweifelten ihre Echtheit, andere traten dafür ein.<sup>21</sup>

Rund 20 Jahre nach von Stürler, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, wies Hans Hirsch<sup>22</sup> nach, dass an der Echtheit der Urkunden kaum gezweifelt werden muss.

---

<sup>16</sup> *Fontes* I, 410.

<sup>17</sup> *Ebd.*,

<sup>18</sup> *Ebd.*, 411.

<sup>19</sup> Vgl. *Urkunden Konrads III.*, 55f.

<sup>20</sup> *Fontes* I, 411f.

<sup>21</sup> Vgl. *Laedrach, Kloster*, 20f.

Er ging von der Urkunde König Konrads III. aus, welche uns in lateinischer Sprache überliefert ist und als Vorlage jene von Innozenz II. gehabt haben musste. Die Urkunde Lothars III. übersetzte er zurück in die lateinische Sprache und stellte dabei fest, dass sie sich in verschiedenen Formulierungen an ältere Urkunden anlehnte. So kam er zum Schluss: „Die Urkunde gehört zu jenen diplomatischen Beispielen aus dem 12. Jahrhundert, bei denen es namentlich infolge der Ungunst der Überlieferung dem Diplomatiker nicht gegönnt ist, in alle Winkel hineinzuleuchten. Doch wird es genügen, wenn wir zusammenfassend sagen, dass für die Echtheit der Lothar-Urkunde die historischen Voraussetzungen durchaus gegeben sind.“<sup>23</sup>

Walter Laedrach, welcher die verschiedenen Positionen der Forschung darlegte und anschliessend feststellte, dass die Echtheitsfrage gerade nach der Arbeit von Hirsch zugunsten der Urkunden gelöst sei, ging noch detaillierter auf die Einwände von Stürlers ein. Zum Eingreifen des Bischofs von Basel wies er darauf hin, dass im April 1139 „gar kein Bischof von Konstanz im Amte war“<sup>24</sup> und sich der Bischof von Basel somit auch einige Monate später das Recht genommen habe, zeitweise an dessen Stelle zu agieren. Noch plausibler erscheint mir aber das Argument, der Bischof von Basel habe für das Kloster Trub Partei ergriffen, weil er in jener Zeit mit der Abtei St. Blasien im Streit lag:

Im Jahre 1120 hatten zwei päpstliche Delegatrichter entschieden, dass das Recht der Investitur<sup>25</sup> des Abtes von St. Blasien beim Bischof von Basel liege, der Konvent im Schwarzwald jedoch wollte seinen Abt selber einsetzen. Über längere Zeit schwelte dieser Konflikt, St. Blasien suchte sich mehr und mehr von Basel zu lösen, was ihm ab 1125 auch gelang. Der Rechtsstreit wurde erst 1141 in einem Vergleich beigelegt.<sup>26</sup> Es wäre also kaum erstaunlich, wenn sich der Bischof von Basel mit den Gegnern seiner eigenen Gegner solidarisiert hätte.

Ausserdem spricht meines Erachtens gerade die Erwähnung der Fürbitte des Basler Bischofs noch aus einem anderen Grund für die Echtheit der Urkunde: Eine Fälschung wäre kaum so unvorsichtig angefertigt worden, dass darin eine Sachlage, welche auf den ersten Blick als historisch falsch angenommen wurde, genannt worden wäre.

Laedrach ging auch auf den Punkt der erwähnten Güter ein, die nach von Stürler erst in späteren Jahrhunderten in den Besitz des Klosters Trub gekommen seien. Laedrach hielt fest, dass in den vierzig in der Urkunde von Innozenz II. aufgeführten Orten anfänglich jeweils nur ein einzelner Hof oder bloss ein Stück Land im Besitz des Oberemmentaler Konventes gewesen sei. Daher sei es durchaus möglich, dass in späteren Jahren in denselben Ortschaften weitere Güter an Trub gekommen seien.

Natürlich kann niemand unter den jetzt auf der Erde Lebenden mit Garantie behaupten, dass die ältesten Urkunden, welche vom Kloster Trub und dessen

---

<sup>22</sup> Vgl. Hirsch, Studien, 568ff.

<sup>23</sup> Hirsch, Studien, 578.

<sup>24</sup> Laedrach, Kloster, 22.

<sup>25</sup> Investitur = lat. Einkleidung: Belehnung mit einem hohen kirchlichen Amt. Vgl. Hauck/Schwinge, Fach- und Fremdwörterbuch, 99.

<sup>26</sup> Vgl. Jakobs, Stellung, 26f.

Stifter berichten, echt sind. Aber es sprechen stichhaltige Argumente für die Echtheit und so gehe ich in meiner Arbeit von dieser Sichtweise aus.

### **2.1.3 Warum der Standort Trub und warum Benediktinermönche?**

Welche Gründe mögen Thüring von Lützelflüh dazu bewogen haben, als Standort für sein Kloster gerade Trub auszuwählen? Wollte er das damals dünn besiedelte Gebiet der Kultivierung zuführen oder suchte er bewusst einen abgeschiedenen Ort für die gottesdienstliche Stätte? Der eine Grund braucht den anderen nicht auszuschliessen und wenn Letzteres vielleicht die Hauptmotivation war, was durchaus plausibel erscheint, - denn Thüring trat wahrscheinlich selber in sein Kloster ein - so ergab sich Ersteres mit der Zeit automatisch.

In früheren Jahren ging man davon aus, dass Trub zu Thürings Zeiten grösstenteils Wildnis war, wie eine Feststellung von Emil Blösch von 1875 zeigt: „Jedenfalls brauchte es, was die Mönche betrifft, nicht bloss einen Entschluss ernstgemeinter Weltflucht und wirklicher Weltentsagung, um in diese Wildnis zu ziehen, sondern auch ein tüchtiges Stück Weltüberwindung und Weltbearbeitung, um sich in derselben bleibend anzusiedeln und sie umzuwandeln in ein seine Bewohner ernährendes freundliches Land.“<sup>27</sup>

Spätestens seit den archäologischen Grabungen von 1997 ergibt sich ein etwas anderes Bild. Auf dem Bauhorizont „fanden sich deutliche Kulturanzeiger (z.B. Hafer und diverse Ackerunkräuter), d.h. landwirtschaftliche Freiflächen bestanden schon vor Ankunft der ersten Mönche“<sup>28</sup>. Somit zeigte sich, dass mindestens eines der Grundstücke, welche Thüring dem Kloster stiftete, in unmittelbarer Nähe des Bauplatzes lag, bzw. sogar als Bauplatz diente. Die ersten Mönche dürften also eine nicht ganz so triste Landschaft angetroffen haben, wie Blösch sich das ausmalte. Trotzdem brauchte es in der Folge sicher viel Geduld und Muskelkraft, um den Wäldern und Feuchtgebieten nach und nach mehr fruchtbares Land abzuringen.

Falls Thüring die Abgeschiedenheit und Ruhe suchte, griff er mit Trub gewiss nicht daneben.

Eine andere Frage ist diejenige nach dem Mönchsorden. Weshalb betraute Thüring gerade Benediktinermönche mit seinem Projekt?

Ernst Tresp seinerseits betont die Urbarmachung des Gebietes als Hauptmotivation, für ihn ist es wichtig, die Klostergründung in Trub „im Zusammenhang mit dem hochmittelalterlichen Landesausbau im Oberemmental zu sehen“<sup>29</sup>. Es musste demnach ein Mönchsorden gewonnen werden, dessen Mitglieder handwerklich geschickt und dazu bereit waren, neben ihren geistlichen Aufgaben auch schwere körperliche Arbeit zu verrichten. So hätte Thüring „eigentlich die Zisterzienser in sein Tal rufen sollen, den jüngsten Zweig innerhalb der benediktinischen Ordensfamilie, der im Gegensatz zu Cluny ein asketischeres Leben anstrebte und die Mönche auch zu körperlicher Arbeit verpflichtete“<sup>30</sup>. Tresp fügt aber gleich bei, dass die

---

<sup>27</sup> Blösch, Grössen, 255.

<sup>28</sup> Gutscher, Trub, 319.

<sup>29</sup> Tresp, Krummstab, 120.

<sup>30</sup> Ebd., 116.

Tochtergründungen von Cîteaux zu Thürings Zeiten erst allmählich aus dem Burgund in die Westschweiz vorstiessen. Die zu jener Zeit bedeutendsten Klöster im deutschsprachigen Teil der Schweiz sowie im süddeutschen Raum waren zweifelsohne benediktinische Niederlassungen. Zudem wäre es falsch, Tremps Aussage so zu verstehen, als ob nur die Mitglieder des Zisterzienserordens körperliche Arbeit verrichtet hätten.

Der Platz fehlt hier, um ausführlicher auf die Benediktiner und ihre spezifische Lebensart einzugehen. Nur ein Punkt sei kurz in den Blick genommen: Benedikt von Nursia, der Begründer des Ordens, verfasste im 6. Jahrhundert die Ordensregel und schuf damit „eine ausgewogene Ordnung für Mönche [...], die ein Lebensideal als erreichbares Ziel, als stete Aufforderung und Verheissung zugleich, sowohl dem Anfänger wie dem im Kloster ergrauten Mönch vor Augen hält“<sup>31</sup>. Die Regel Benedikts stellt auch für das Leben und Wirken in den heutigen Benediktinerklöstern nach wie vor die Grundlage dar. Dies zusammen mit der oben zitierten Aussage von P. Frumentius Renner, welcher sich während über 70 Jahren seines Lebens nach ebendieser Regel ausrichtete, beweist, dass sie in der Tat taugt, um das Zusammenleben in der klösterlichen Gemeinschaft zu regeln.

Das Herzstück der Regel ist das mit Abstand längste siebte Kapitel, es handelt von der Demut.<sup>32</sup> In unserer heutigen westlichen Gesellschaft gehört das Wort Demut nicht gerade zu den meistverwendeten. Es hat zum Teil einen negativen Beigeschmack, da es oft mit übertriebener Unterwerfung und krankmachender Selbsterniedrigung assoziiert, bzw. verwechselt wird. Hilfreich ist der Blick auf das lateinische Wort, welches Benedikt in seiner Originalschrift verwendete: *humilitas*. *Humilitas*, verwandt mit dem Wort Humus, bedeutet in erster Linie, sich der Verbundenheit mit dem Erdigen bewusst zu sein. Als fleischlicher Mensch (hebr. *adam*) bin ich verwandt mit dem Erdboden (hebr. *adamah*), dem Humus. Dies schliesst ein, dass ich in meiner irdischen Existenz ein vergängliches und begrenztes Wesen bin. *Humilitas*, Demut meint eigentlich das Akzeptieren dieser menschlichen Grundvoraussetzungen. Zudem kann gerade aus dem Wissen um die eigene Begrenztheit und Erdgebundenheit eine grosse Offenheit für das unbegrenzte Ewige und eine Sehnsucht nach dem Himmlischen erwachsen.

Für die Klostergründung in einem hügeligen, bewaldeten und abgelegenen Gebiet, wie Trub es war und noch ist, schadete die Grundlage der *humilitas* sicher nicht. Thüring entschied sich also für die Benediktiner, deren Grundsatz *ora et labora* (bete und arbeite) sich auch für spätere Generationen in Trub als hilfreiches Handlungsschema erwiesen hat.

#### **2.1.4 Weshalb Mönche aus St. Blasien?**

Zunächst wunderte mich sehr, dass Thüring von Lützelflüh ausgerechnet Mönche aus St. Blasien im Schwarzwald nach Trub berief. Einmal angenommen, der

---

<sup>31</sup> Renner, Art. Benediktusregel, 576.

<sup>32</sup> Vgl. Benediktusregel, 35.

Stifter habe unbedingt Angehörige des Benediktinerordens verpflichten wollen – hätte es da keine näher gelegenen Mutterklöster gegeben?

Doch, es gab sie, wenn auch noch nicht in grosser Zahl. Bei näherem Hinsehen fällt aber auf, dass mehrere von den Klöstern, die vor Trub bestanden oder ungefähr zur selben Zeit gegründet wurden, selbst – auf unterschiedliche Weise – mit dem Kloster St. Blasien in Verbindung standen.

Im 10. Jahrhundert wurde das Kloster Einsiedeln gegründet. Es entwickelte sich rasch zu einer Stätte intensiven monastischen Lebens und wirkte dadurch „als Vorbild im ausgehenden 10. und beginnenden 11. Jh.“<sup>33</sup> weit herum. So waren Mönche aus Einsiedeln in verschiedenen rätischen und süddeutschen Klöstern als Erneuerer beteiligt, unter anderem in Pfäfers und Disentis, ebenso – ca. um das Jahr 1000 – in Sankt Blasien und 65 Jahre danach in Hirsau, dem später führenden süddeutschen Reformkloster.

Eine interessante Verbindung von Sankt Blasien und Einsiedeln fällt ungefähr in die Gründungszeit des Klosters Trub: „1123 flüchten Mönche aus dem vom Basler Bischof bedrängten Kloster St. Blasien nach Einsiedeln und treten in das Kloster ein.“<sup>34</sup> Scheinbar wurden sie aus ihrer Heimatstätte vertrieben,<sup>35</sup> der Grund dafür ist mir leider nicht bekannt. Jedenfalls zeugt auch dieser Vorfall von der Heftigkeit der Auseinandersetzungen zwischen dem Kloster Sankt Blasien und dem Bischof von Basel.<sup>36</sup>

Das Kloster Muri im Kanton Aargau wurde um ca. 1030 gegründet.<sup>37</sup> Der erste Abt stammte aus Einsiedeln. In den 70er Jahren des 11. Jahrhunderts bat „der reformfreudige Eigenkirchenherr des Klosters Muri, Graf Wernher I. von Habsburg“<sup>38</sup> den Abt von Sankt Blasien, einige seiner Mönche nach Muri zu schicken, um auch dort die ursprünglich vom piemontesischen Kloster Fruttuaria ausgehende Reform einzuführen. Der Abt von Sankt Blasien leistete der Bitte Folge und schickte drei Mönche nach Muri, von denen einer dort zum Abt gewählt wurde.<sup>39</sup> Von diesem Zeitpunkt an stand Muri immer wieder mit Sankt Blasien in Verbindung.

Das zwischen 1093 und 1103 gegründete Kloster in Erlach - welches während der Reformation säkularisiert, in eine bernische Landvogtei umgewandelt wurde und den noch heute geläufigen Namen St. Johannsen annahm - folgte in seiner Lehre dem Kloster St. Blasien.<sup>40</sup> Dies kam daher, dass Burkard, der Bischof von Basel, und dessen Bruder Kuno, seines Zeichens Bischof von Lausanne, die das Kloster Erlach stifteten, zu diesem Zwecke Mönche aus St. Blasien beriefen.<sup>41</sup>

---

<sup>33</sup> Salzgeber, Art. Einsiedeln, 522.

<sup>34</sup> Ebd., 555.

<sup>35</sup> Vgl. Ebd., 522f.

<sup>36</sup> Vgl. Kapitel 2.1.2

<sup>37</sup> Vgl. Amschwand et al., Art. Muri, 896.

<sup>38</sup> Ebd. 899.

<sup>39</sup> Vgl. ebd., 923.

<sup>40</sup> Vgl. Moser, Art. Erlach, 658f.

<sup>41</sup> Vgl. Vischer et al., Kirchengeschichte, 56.

Das vor 1124 - also ungefähr zur gleichen Zeit wie Trub - gegründete Kloster Engelberg erhielt seinen ersten Abt aus Muri. Es folgten „drei lasterhafte Äbte, die sog. Ababbates“<sup>42</sup>, welche das Klostersvermögen verschleuderten und auch sonst keinen nachahmenswerten Lebenswandel gepflegt zu haben scheinen. In die offizielle Äbteleiste von Engelberg wurden diese drei Vorsteher erst gar nicht aufgenommen. So erscheint dort als zweiter Abt Frowin, der – zwecks Reform der Verhältnisse in Engelberg – aus Sankt Blasien berufen wurde, wo er vorher als Mönch lebte. „Er gehört zu den bedeutendsten Vorstehern des Klosters.“<sup>43</sup> Unter seinen Fittichen fand die Gemeinschaft wieder zu einem klösterlichen Leben gemäss der Benediktinerregel. Wahrscheinlich wurde unter der Leitung Frowins die Klosterschule gegründet und auch die Entstehung des Frauenklosters Engelberg fiel in seine Wirkungszeit, welche von 1143-1178 dauerte.

Hinter Thürings Vorhaben könnte natürlich auch eine bewusste Taktik gesteckt haben. Über eine so weite Distanz hinweg dürfte es zu jener Zeit für ein Mutterkloster erheblich schwieriger gewesen sein, eine Filiale zu kontrollieren, als wenn diese sich in der näheren Umgebung befunden hätte. Hatte er sich vielleicht deshalb an Sankt Blasien gewendet?

### **2.1.5 Die Patrozinien<sup>44</sup> und die Bauform des Klosters**

Die ersten christlichen Kirchengebäude wurden meist über der Grabstätte eines Märtyrers errichtet. Seit dem 4. Jahrhundert wurden dort, wo Heiligengräber fehlten, Reliquien in die neu erbauten Kirchen überführt. Zunächst war jede Kirche ‚Haus des Herrn‘, also dem Retter Christus geweiht, meist zusammen mit anderen grossen Heiligen aus der Bibel. Ab dem zweiten nachchristlichen Jahrtausend wurden mehr und mehr Kirchen unter das Patronat eines bestimmten Heiligen, eines Glaubensgeheimnisses - wie z.B. der Trinität - oder des heiligen Kreuzes gestellt.<sup>45</sup>

„In aller Regel richteten sich die Patrozinien nach den vorhandenen Reliquien, die zumeist am oder im Hauptaltar waren.“<sup>46</sup> Die verschiedenen Altäre einer Kirche wurden jeweils anderen Heiligen geweiht. Neben dem Hauptpatrozinium gab es also vielfach weitere Patrozinien in derselben Kirche. Bei Tochtergründungen wurden oftmals Reliquien und somit auch die Patrozinien vom Mutterkloster an die Filiale weitergegeben.<sup>47</sup>

Was bedeutet das nun im Fall des Klosters Trub?

Der Hauptpatron des Mutterklosters im Schwarzwald war – wie der Name bereits deutlich ausdrückt – der Heilige Blasius. Mitte des 9. Jahrhunderts hatte das Kloster Rheinau Blasiusreliquien aus Rom erhalten und einen Teil davon in einer

---

<sup>42</sup> Büchler-Mattmann/Heer, Art. Engelberg, 610.

<sup>43</sup> Ebd.

<sup>44</sup> Patrozinium bedeutet in der Kirchensprache die Schutzherrschaft eines Heiligen über eine Kirche. Vgl. Dorn, Beiträge, 10.

<sup>45</sup> Vgl. Heinz, Art. Patron, 1478 ff.

<sup>46</sup> Angenendt, Heilige, 204.

<sup>47</sup> Freundliche Mitteilung von Dr. Michael Bangert.

Zelle im Albtal untergebracht. Höchstwahrscheinlich entstand aus dieser Niederlassung im 11. Jahrhundert das Kloster Sankt Blasien.<sup>48</sup> Im Gegensatz zu anderen sanblasianischen Filialklöstern wie z.B. Berau<sup>49</sup>, Bürgeln<sup>50</sup> und Sitzenkirch<sup>51</sup> finden sich in Trub keine Spuren des Heiligen Blasius. Allerdings muss festgehalten werden, dass für Trub gesicherte Angaben fehlen, welchen Heiligen die dortigen Altäre geweiht waren. Schriftlich bezeugt sind einzig die Hauptpatroninnen Heilig-Kreuz und Johannes Evangelist.<sup>52</sup>

Da die Initiative der Klostergründung in Trub von Thüring ausgegangen war, dürfen wir annehmen, dass er sich selbst Gedanken machte, wem er ‚seiner‘ Klosterkirche weihen wollte und dies möglicherweise auch gegen andere Vorschläge durchsetzte.

Das Heilig-Kreuz-Patrozinium könnte auf eine Begräbniskirche hinweisen.

Wäre es möglich, dass Thüring ursprünglich gar kein Kloster, sondern einfach ein Mausoleum<sup>53</sup> für sich errichten lassen wollte? Jedenfalls ist es denkbar, dass sich gerade bei der Planung und beim Bau der Kirche Unstimmigkeiten zwischen dem Stifter und dem Abt von Sankt Blasien ergaben. Archäologische Grabungen in Trub brachten nämlich zutage, dass die ursprüngliche Choranlage erweitert wurde. Vermutete der Leiter der Grabungen in den 1970er Jahren, Jürg Schweizer<sup>54</sup> noch, diese Änderungen stammten aus dem 13. Jahrhundert und es handle sich somit um einen Umbau des bereits bestehenden Gebäudes, kam Daniel Gutscher, Leiter der Grabungen in den 1990er Jahren zu einem anderen Schluss: Bei den entsprechenden Fundamenten zeigten sich zwar deutliche Baunähte, jedoch kein Unterschied im Charakter und in der Bauweise der Mauern. Deshalb vermuten die Archäologen nun, „es liege keine spätere Bauphase, sondern eine bereits während der Fundationszeit erfolgte Planänderung der Ostpartie vor. Bestand vielleicht zunächst die Absicht, für die Ostpartie eine Kopie der Heiligkreuzbauten in Jerusalem zu errichten, die dann zugunsten einer direkteren Anlehnung an die einfacheren Formen der Hirsauischen Reform, beziehungsweise an den Grundriss des Mutterklosters St. Blasien aufgegeben wurde?“<sup>55</sup> Das bleibt zwar eine Frage, aber im Horizont einer solchen Vermutung gewinnt der Streit zwischen St. Blasien und Thüring von Lützelflüh schon viel nachvollziehbarere Konturen.

---

<sup>48</sup> Vgl. Jakobs, Anfänge, 27.

<sup>49</sup> 1117 weihte der Bischof von Trier die Klosterkirche in Berau u.a. dem Heiligen Blasius. (Vgl. Braun, Urkundenbuch, Teil 1, 116.)

<sup>50</sup> In einer Chronik von Bürgeln aus dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts ist der Besitz von Blasiusreliquien bezeugt (Vgl. Braun, Urkundenbuch, Teil 1, 159) und 1277 weihte der Bischof von Konstanz den dortigen Heilig-Kreuz-Altar, der u.a. auch unter dem Patronat des Heiligen Blasius stand (Vgl. Braun, Urkundenbuch, Teil 1, 675).

<sup>51</sup> 1277 weihte der Bischof von Budua in Sitzenkirch zwei Altäre, einer davon u.a. dem Heiligen Blasius (vgl. Braun, Urkundenbuch, Teil 1, 665).

<sup>52</sup> Vgl. Fontes I, 410.

<sup>53</sup> „Ein Mausoleum ist ein monumentales Grabmal in Gebäudeform. Der Name leitet sich von dem prachtvollen Grabmal des Königs Mausolos von Karien her“ (vgl.: <http://www.webliste.ch/lexikon.asp>; Stand 16.01.2006), welches seine Gattin im 4. Jahrhundert v. Chr. errichten liess. Es gilt als eines der sieben Weltwunder.

<sup>54</sup> Schweizer, Kloster, 132f.

<sup>55</sup> Gutscher, Trub, 319.

Es ist nun nicht so, dass wir unbedingt annehmen müssen, Thüring habe bei der Patrozinienwahl völlig eigenmächtig gehandelt und sich nicht an die damals übliche Praxis des Gebundenseins der Weihe an entsprechende Reliquien gehalten. Neben denjenigen des Heiligen Blasius besass das Mutterkloster nämlich weitere bedeutende Reliquien: Irgendwann im Zeitraum zwischen 1079 und 1086 schenkte Königin Adelheid von Ungarn dem Kloster St. Blasien eine kostbare Heilig-Kreuz-Reliquie.<sup>56</sup>

In den sanblasianischen Filialklöstern Berau, Bürgeln und Sitzenkirch finden wir nicht nur Blasius- sondern auch Heilig-Kreuz-Patrozinien.<sup>57</sup>

Der Frauenkonvent Sulzburg im Breisgau war sogar im Besitz einer Partikel des Heiligen Kreuzes, an deren Abt Gunther von St. Blasien in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts die dortige Heilig-Kreuz-Reliquie prüfen liess. Eine Kaltwasserprobe – wie auch immer diese funktionierte – soll die Echtheit bestätigt haben.<sup>58</sup>

Das Kloster Sulzburg, im 10. Jahrhundert erbaut, ging Anfang des 11. Jahrhunderts an das Hochstift Basel über.<sup>59</sup> Es folgte später der sanblasianischen Reform und eine Urkunde von 1157 lässt den damaligen Truber Abt Siegfried als Leiter des Konventes in Sulzburg erscheinen.<sup>60</sup> Braun fragt sich, ob „die Prüfung der Hl.-Kreuz-Partikel gerade mit dem Truber Patronat“<sup>61</sup> im Zusammenhang gestanden habe.

Seit wann Trub im Besitz von Reliquien war und ob diese via St. Blasien oder auf anderem Weg ins Oberemmental fanden – darüber ist nur Spekulation möglich, Konkretes bleibt im Verborgenen. Allerdings steht fest, dass es Zeiten gab, in denen das Kloster Trub tatsächlich Heilig-Kreuz-Reliquien besass. Anfang des 14. Jahrhunderts war der Konvent mit seinem Vogt Thüring I. von Brandis in heftigen Streit geraten und brachte die kostbaren Reliquien sicherheitshalber in die Stadt Bern.<sup>62</sup> Eine Urkunde aus dem Januar 1303 hält fest, wie Thüring vor verschiedenen weltlichen Zeugen schwor, die „reliquie sancte crucis a monasterio de Trüba“<sup>63</sup> an ihrem sicheren Ort in Bern zu lassen und nicht anzutasten.

Sehr interessant wäre natürlich herauszufinden, was mit diesen Reliquien danach geschah. Wurden sie später einmal wieder nach Trub gebracht? Oder verschwanden sie spurlos in einem Berner Hinterzimmer? Oder fielen sie – wie Walter Nil<sup>64</sup> vermutete – dem verheerenden Klosterbrand von 1414 zum Opfer?

---

<sup>56</sup> Vgl. Braun, Urkundenbuch, Teil 1, 47ff.

<sup>57</sup> Vgl. ebd., 81; 674f; 664f.

<sup>58</sup> Vgl. ebd., 245f.

<sup>59</sup> Vgl. Tschira, Klosterkirche, 3.

<sup>60</sup> Vgl. Tremp, Art. Trub, 1584f.

<sup>61</sup> Braun, Urkundenbuch, Teil 1, 245.

<sup>62</sup> Vgl. Tremp, Trub 1572; Bütler, Freiherren, 14.

<sup>63</sup> Fontes IV, 118.

<sup>64</sup> Vgl. Nil, Kirche, 15.

### 2.1.6 Wer war Thüring von Lützelflüh?

Die meisten direkten schriftlichen Angaben, die uns über Thüring von Lützelflüh erhalten geblieben sind, stammen aus der bereits erwähnten Urkunde von König Lothar III..<sup>65</sup>

Wir vernehmen dort, dass Thüring ein aus Lützelflüh stammender Freiherr war („ein fry [...] von dem sloss Lücelflue“), auf seinem geerbten Grundstück eine Zelle in der Ehre des Heiligen Kreuzes erbaute, diese dem „gotshus sanct Blasien“ unterwarf und wollte, dass „die regierung der selen nach der regel sanct Benedicten“ vollzogen wurde. Er vereinbarte mit dem Abt von St. Blasien, dass „ein ieder pryor uff ein soelich goetlich regel einost dagesendt, von keiner ursach wann grosser unlidlichen misstaeten wegen von danen genommen wurd“. Der Abt hielt sich nicht daran, berief seine Leute zurück und die Stätte in Trub blieb beinahe zwei Jahre lang verwaist, was dazu führte, dass „der bischoff von Costenz derselben ursach zwoelff wuchen das goetlich ampt da verhept hat“, worauf Thüring sich gegen „soelich ungerechtigkeit“ zur Wehr setzte und für sein Anliegen kämpfte. „Mitt vil arbeiten varende gon Costentz, wiederumb kerende gon Spir und Mentz“ liess Thüring nicht locker, bis er sein Ziel erreichte. Das macht deutlich, dass ihm sein Klosterprojekt sehr wichtig war und er keine Mühe scheute, um Hindernisse zu überwinden oder aus dem Weg zu räumen.

Weiter geht aus der Urkunde Lothars III. hervor, dass Thüring einen Bruder namens Diebold hatte, der als erster Vogt über das Kloster Trub eingesetzt wurde.<sup>66</sup>

Dies zusammen mit der Bezeichnung Thüdings als „gottesdiener“<sup>67</sup> lässt darauf schliessen, dass Thüring seinem freiherrlichen Leben den Rücken zukehrte und selber in sein Kloster eintrat. Mehr erfahren wir aus den Schriftquellen nicht über den Mann, der vor knapp 900 Jahren die Geschichte von Trub ins Rollen brachte. Um ihm vielleicht näher auf die Spur zu kommen, müssen wir andere Quellen sprechen lassen.

Gehen wir einmal davon aus, Thüring habe tatsächlich zuerst eine Kirche im Stil der Heiligkreuzbauten in Jerusalem erbauen wollen. Woher war er mit diesen Bauformen vertraut? Hatte er vielleicht eine Wallfahrt ins Heilige Land unternommen?

Viele Menschen des Mittelalters, welche sich auf den Weg einer Wallfahrt begaben, taten dies mit dem Wunsch, wertvolle Reliquien zu erwerben.<sup>68</sup> War Thüring gar auf diesem Weg zu Heilig-Kreuz-Reliquien gekommen - oder stammten diese doch eher aus St. Blasien?

Oder war Thüring etwa sogar beim ersten Kreuzzug (1096-1099) dabei gewesen, bei welchem ein Ritterheer unter dem Kommando des Grafen Gottfried von Bouillon Jerusalem eroberte?

Anlässlich seiner Auflistung der Patrozinien in Deutschland und z.T. in der Schweiz schrieb Johann Dorn, Michael Benzerath habe eine Vorliebe der

---

<sup>65</sup> Alle Zitate im folgenden Abschnitt stammen, wo nicht anders vermerkt aus Urkunden, Lothars III., 37.

<sup>66</sup> Vgl. Urkunden, Lothars III., 38.

<sup>67</sup> Ebd., 37.

<sup>68</sup> Vgl. Seibert, Lexikon, 264.

Franziskaner für Heilig Kreuz-Kirchen konstatiert, aber „grössere Wahrscheinlichkeit hat der von ihm angenommene Einfluss der Kreuzzüge für sich“<sup>69</sup>.

War Thüring ein Kreuzritter? Stand er vielleicht sogar in Verbindung mit jenen Rittern in der Gefolgschaft des Franzosen Hugo de Payens, welche um 1120<sup>70</sup> den Tempelritter-Orden gründeten?

Das bleibt gewagte Spekulation, obgleich sich – im weitesten Sinne – ritterliche Spuren in Trub anderweitig erhalten haben. Das heutige Gemeindewappen von Trub besteht aus einem goldenen Antoniuskreuz auf blauem Hintergrund<sup>71</sup>. Der Heilige Antonius ist u.a. Patron der Ritter... Allerdings ist das Antoniuskreuz im Zusammenhang mit Trub erst um 1500 nachweisbar, auf Glasfenstern, die das Kloster Trub der Kirche Lauperswil schenkte<sup>72</sup>. Es bleibt somit verborgen, seit wann dieses spezielle Kreuz in Trub auftauchte und ob es in irgendeiner Form mit Thüring von Lützelflüh zu tun hatte.

Einen kurzen Blick werfe ich ebenfalls auf das zweite Patrozinium, bei dem es sich gemäss der Urkunde von Papst Innozenz II. um den Evangelisten Johannes handelt. Aus theologischer Sicht könnte es meines Erachtens durchaus auf eine Begräbniskirche hinweisen. – Ich setze den Evangelisten hier nun mit dem Apostel Johannes, bzw. dem *Jünger, den Jesus liebte* (in der Folge der Einfachheit halber Lieblingsjünger genannt) gleich, was in der Bibelwissenschaft heute umstritten ist, bzw. nicht mehr so gesehen wird.

Im Evangelium des Johannes ist der Lieblingsjünger der einzige der Apostel, welcher bei der Kreuzigung Jesu anwesend ist (Joh 19,25ff), ihn also bis zuletzt nicht im Stich lässt.

Am Ostermorgen entdeckt Maria von Magdala das leere Grab und informiert unverzüglich Petrus und Johannes. Die beiden laufen hin, Johannes ist zuerst da, lässt aber Petrus den Vortritt. Anschliessend tritt auch der Lieblingsjünger ins Grab, sieht und glaubt (Joh 20,1ff).

Johannes wird dargestellt als einer, der den Weg seines Lehrers und Freundes Jesus bis zum letzten Punkt mitgeht und der am Ostermorgen als erster versteht, dass in Jesus Christus das Leben über den Tod gesiegt hat.

Es wird überliefert, dass Johannes als einziger der zwölf Apostel eines natürlichen Todes starb.<sup>73</sup> Der Legende nach soll er in hohem Alter nach einer letzten Predigt „betend in sein in der Kirche ausgehobenes Grab“<sup>74</sup> geschritten und in himmlischem Licht verschwunden sein.

Ohne Zweifel kann einem Menschen, der sein Handeln in den Horizont des eigenen Todes stellt, wie Thüring dies möglicherweise tat, die Ausrichtung auf das Leben und Sterben des Evangelisten Johannes, wie es überliefert wurde, ein Trost sein.

---

<sup>69</sup> Dorn, Beiträge, 228.

<sup>70</sup> Vgl. Dinzelbacher, Templer, 16.

<sup>71</sup> Vgl. Kapitel 3.1.1

<sup>72</sup> Vgl. Kapitel 3.3.2

<sup>73</sup> Vgl. Dammer, Heiligenlexikon, 155.

<sup>74</sup> Seibert, Lexikon, 161.

Angenommen, Thüring habe sich tatsächlich auf der Schwelle zum Tod befunden oder gewähnt, ist an dieser Stelle nochmals ein Blick zurück auf die Frage nach der Wahl des Ordens interessant. Benedikt von Nursia gilt nämlich u.a. als Schutzheiliger der Sterbenden.<sup>75</sup>

Vielleicht aber war und fühlte sich Thüring von Lützelflüh zurzeit der Klostergründung in Trub quicklebendig und hatte alles andere als den Tod und eine Begräbniskirche im Blick.

Die schriftlichen Quellen über ihn sind so spärlich, dass seine Person kaum fassbar wird. Vieles muss Spekulation bleiben. So äussert auch Gabriele Witolla in ihren Ausführungen über die Zähringer eine Angabe zu Thüring bloss als Vermutung: „Thüring, dessen Stammsitz in der Nähe Burgdorfs, im Schwerpunktgebiet zähringischen Hausgutes lag, gehörte möglicherweise zur Gefolgschaft der Herzöge.“<sup>76</sup> Wenn man im Blick hat, dass St. Blasiens Kastvogt, Herzog Konrad von Zähringen, vor König Lothar III. auf das Kloster Trub ‚verzichtete‘ und ihm Unabhängigkeit gewährte, hat Witollas Äusserung durchaus etwas für sich, aber belegbar ist sie - zumindest aus den bis dahin bekannten Quellen - nicht.

Was aus der Geschichte der Zeit und Umgebung Thürings bekannt und rekonstruierbar ist, reicht in keiner Weise, um über ihn eine Biographie zu verfassen. Umso mehr aber liefert es eine Fülle spannender Mosaiksteinchen, welchen auf der Spur zu bleiben sich auch zukünftig lohnt. Einerseits lassen die uns bekannten Bruchstücke darauf schliessen, dass der Gründer des Klosters Trub eine interessante Persönlichkeit gewesen sein muss, andererseits geben sie nur so viel Preis, dass seine Geschichte in einen geheimnisvollen Schleier des Unbekannten eingehüllt bleibt, der umso mehr zum Nachforschen anregt.

---

<sup>75</sup> Vgl. <http://www.heiligenlexikon.de/anfang.html?Navigation/Biographien.htm>; Stand 24.01.06.

<sup>76</sup> Witolla, Beziehungen, 179.

## 2.2 Die Filialen von Trub

### 2.2.1 Das Frauenkloster in Rüegsau<sup>77</sup>

Bereits vor der Klostergründung in Rüegsau bestand möglicherweise die – im Zuge der Reformation – abgerissene Johannes-Kapelle als Pfarrkirche.<sup>78</sup> Diese Vermutung legen zumindest archäologische Grabungen nahe, welche einen Apsidensaal zutage förderten, der aus dem 11. Jahrhundert stammen könnte. In den schriftlichen Quellen taucht die Johannes-Kapelle aber erst im Jahr 1433 auf.

Für das Benediktinerinnenkloster Rüegsau kann kein genaues Gründungsdatum genannt werden. Die schriftlichen Quellen erzählen ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts von seiner Geschichte: Im Jahr 1256 taucht erstmals ein Propst von Rüegsau auf, 18 Jahre später wird ein von der Abtei Trub abhängiger Klosterkonvent in Rüegsau erwähnt. In einer Urkunde von 1280 wird schliesslich klar, dass es sich um eine Frauengemeinschaft handelt, an deren Spitze ein Probst und der Abt von Trub standen. Später erlangte der Konvent in Rüegsau zwischenzeitlich mehr Autonomie, - um 1320 wird erstmals eine Meisterin von Rüegsau erwähnt - blieb aber unter den Fittichen der Truber Abtei.

Deutlich weiter zurück als die schriftlichen Quellen reichen jedoch die archäologischen. Entsprechende Grabungen in den 1960er und 70er Jahren brachten zutage, dass in Rüegsau bereits im 12. Jahrhundert eine Kirche bestand, welche von ihren Ausmassen her nur als Klosterkirche in Frage kommt. Sie nahm in ihrem Grundriss das kreuzförmige Sanktuarium auf, „welches auf das ebenfalls von Trub übernommene Patrozinium Bezug nimmt, lange bevor dieses 1326 erstmals schriftlich“<sup>79</sup> bezeugt wurde. Das Gebäude stellte einen direkten Nachfolgebau der Klosterkirche von Trub dar.



Die archäologischen Grabungen brachten noch eine weitere alte Zeugin ans Licht. Es handelt sich um eine Reliefplastik, welche die Verkündigungsszene darstellt. Maria ist frontal, der Engel seitlich abgebildet.<sup>80</sup> Das Relief war ursprünglich Teil eines Kreuzgangpfeilers und stammt aus hochromanischer Zeit, es wird um 1150 datiert. Dabei handelt es sich um die „bedeutendste figürliche Bauplastik der Romanik aus dem deutschsprachigen Kantonsteil“<sup>81</sup>. Das Original befindet sich im Bernischen Historischen Museum, ein Abguss der Maria-Figur ziert heute die Wand des Aufbahrungsgebäudes beim Friedhof Rüegsau (Bild).

---

<sup>77</sup> Der folgende Abschnitt stützt sich, wo nicht anders vermerkt, auf den Artikel Rüegsau von Kathrin Tremp-Utz in der *Helvetia Sacra*. (Vgl. Tremp-Utz, Art. Rüegsau).

<sup>78</sup> Vgl. Schweizer, Art. Rüegsau, 505.

<sup>79</sup> Tremp-Utz, Art. Rüegsau, 1912.

<sup>80</sup> Vgl. Schweizer, Art. Rüegsau, 506.

<sup>81</sup> Inschrift auf der Informationstafel beim Abguss des Marienreliefs bei der Aufbahrungshalle in Rüegsau.

Es wäre somit möglich, dass die Gründung des Frauenklosters noch zu Lebzeiten von Thüring von Lützelflüh erfolgte. Neben den archäologischen Zeugen weisen auch die Ähnlichkeit des Grundrisses und das Heilig-Kreuz-Patrozinium in diese Richtung.



*Die Blasius-Kapelle in Rüegsbach*

Mir erscheint sehr interessant, dass in der Gemeinde Rüegsau etwas auftaucht, was wir in Trub vermissen. In Rüegsbach besteht eine Kapelle, welche in der Reformation beinahe - wie die Sankt Johannes-Kapelle in Rüegsau - abgerissen oder zumindest geschlossen worden wäre, wenn Bern seinen Willen durchgesetzt hätte. Jedoch wehrten sich die EinwohnerInnen gegen dieses Vorhaben.<sup>82</sup> So dient ihre Kapelle bis heute als Gottesdienstraum und zeugt von interessanten Verbindungslinien vergangener Zeiten.

Auch bei dieser Kapelle ist kein genaues Gründungsdatum fest-

stellbar. In einer Urkunde von 1317 wird über das Gut Niederscheidegg geschrieben, es liege in der „parrochia de Ruexbach“.<sup>83</sup> Zudem ist im „Liber marcarum“,<sup>84</sup> welcher ungefähr von 1370 stammt,<sup>85</sup> von der „ecclesia [...] Ruegispach“<sup>86</sup> die Rede. Kathrin Tresp-Utz macht zwar darauf aufmerksam, dass bei diesen Begriffen „mit einer gewissen Unschärfe“<sup>87</sup> gerechnet werden muss. Trotzdem ist es durchaus möglich, dass sich die beiden Angaben auf die Kapelle in Rüegsbach beziehen.

Was ist nun das – im Hinblick auf die Truber Klostersgeschichte – Besondere an dieser Kapelle? Es ist das Patrozinium, unter welchem sie stand. Sie wurde nämlich dem Heiligen Blasius geweiht. Nun taucht er also hier auf dieser Heilige, der eigentlich via Sankt Blasien nach Trub gekommen sein müsste.

Den Heiligen Blasius – er ist einer der 14 Nothelfer<sup>88</sup> – baten die Gläubigen vor allem bei Halsleiden um Hilfe. So dürfte die Kapelle in Rüegsbach „im 15. Jh. einen nicht unbedeutenden Zulauf gehabt haben [...], so dass es sich lohnte, um ihre Einkünfte zu streiten“<sup>89</sup>. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts lagen die Klosterfrauen von

---

<sup>82</sup> Vgl. Würigler, *Heimatkunde*, 25f.

<sup>83</sup> *Fontes* 4, 766.

<sup>84</sup> *Liber marcarum*=Zehntenregister des Bistums Konstanz.

<sup>85</sup> Vgl. Kläui, *Datierung*, 120: in den *Fontes rerum Bernensium* wird der *Liber marcarum* fälschlicherweise ins Jahr 1353 datiert.

<sup>86</sup> *Fontes* VIII, 30.

<sup>87</sup> Tresp-Utz, *Art. Rüegsau*, 1919.

<sup>88</sup> vgl. [http://www.heiligenlexikon.de/start.html?Glossar/Vierzehn\\_heilige\\_Nothelfer.htm](http://www.heiligenlexikon.de/start.html?Glossar/Vierzehn_heilige_Nothelfer.htm); Stand 18.01.2006.

<sup>89</sup> Tresp-Utz, *Art. Rüegsau*, 1919.

Rüegsau nämlich im Konflikt mit den Leuten von Rüegsbach. Der Streitpunkt war in erster Linie der Anspruch auf die Einkünfte der beiden Kapellen St. Blasius in Rüegsbach und St. Johannes in Rüegsau.



Im Zuge der Reformation wurde das Kloster in Rüegsau aufgehoben.

Die heutige Kirche von Rüegsau (Bild) steht noch am selben Ort wie die ehemalige Klosterkirche. Sie wurde jedoch im Chorbereich stark verkleinert.

### 2.2.2 Das Männerkloster St. Johann im Toggenburg<sup>90</sup>

Es ist wohl ein bisschen übertrieben, das ehemalige Kloster in Alt-Sankt Johann im Thurtal als Filiale von Trub zu bezeichnen. Falls sich die Gründung überhaupt vom Emmental her vollzogen hatte, so vernehmen wir nichts über eine spätere Abhängigkeit, wie sie zum Beispiel für Rüegsau schriftlich belegt ist. Ich führe es



Gemälde im Eingangsbereich der Kirche Alt St. Johann. Bild: F. Scherrer

trotzdem hier auf, weil auch in Sankt Johann die Menschen von einer Verbindung mit Trub ausgehen. So wurde im Jahr 2002 anlässlich der 850 Jahr-Feier der urkundlichen Ersterwähnung auch eine Truber Delegation

nach Alt Sankt Johann eingeladen.

---

<sup>90</sup> Der folgende Abschnitt stützt sich, wo nicht anders vermerkt, auf den Artikel St. Johann von Anneliese Müller in der *Helvetia Sacra*. (Vgl. Müller, Art. St. Johann).

Auch für die Gründung des Benediktinerklosters St. Johann im Toggenburg gibt es keine gesicherten Daten. In diesem Falle liegen sogar verschiedene Überlieferungen vor. Die eine erzählt, die beiden Mönche Milo und Thuring hätten vom Freiherrn Wenzel von Ganterschwil ein Grundstück für eine Klostergründung erhalten und verschiedene weltliche Herren hätten dem Vorhaben zugestimmt. Eine andere Überlieferung erzählt, die ersten Mönche und auch der erste Abt seien von Trub nach St. Johann berufen worden. Um 1152 wird das Kloster erstmals urkundlich erwähnt, bestand aber zu dieser Zeit bereits seit einigen Jahren. Die in der einen Überlieferung genannten weltlichen Grafen lassen sich auf Landtagen zwischen 1128 und 1140 nachweisen. Angenommen, die ersten Mönche seien tatsächlich von Trub entsandt worden, wäre die Gründung im Toggenburg wohl frühestens ab Mitte der 30er Jahre des 12. Jahrhunderts realistisch.

Das Kloster wurde Johannes dem Täufer geweiht und steht seit dem 17. Jahrhundert auch unter dem Patrozinium Johannes des Evangelisten.

Weshalb der Stifter gerade in der damals abgeschiedenen Gegend ein Kloster gründete, ist unklar. Anneliese Müller vermutet: „Die strategisch nicht ungünstige Lage von Alt-St. Johann sowie die auffallend geringe Dotation scheinen darauf hinzuweisen, dass es sich um ein Rodungskloster gehandelt haben kann, dem politische Aufgaben zugeordnet waren [...]“<sup>91</sup>

Schon früh scheint das Kloster im Streit mit Adligen gewesen zu sein, die den Grundbesitz des Gotteshauses antasteten. Es ist unklar, wer die ersten Vögte des Klosters waren. Es könnten die Grafen von Montfort gewesen sein, A. Müller<sup>92</sup> nimmt aber an, dass es bereits seit Mitte des 12. Jhs. die Grafen von Toggenburg waren. Ab Ende des 12. Jahrhunderts herrschten ohne Zweifel die letztgenannten als Klostersvögte und bereicherten sich selber auf Kosten des Gotteshauses. Sie waren mitverantwortlich für die materiellen Probleme des Klosters im 13. Jahrhundert, nachdem es in der Zeit unmittelbar nach der Gründung nach und nach zu mehr Güterbesitz gekommen war und die wirtschaftliche Lage viel versprechend ausgesehen hatte.

*Für die Klostersgeschichte von Trub mag die Antwort auf die Frage nach den weltlichen Vögten von St. Johann unbedeutend sein, für mich persönlich jedoch ist sie von gewissem Interesse, d.h. eigentlich lässt sie mich einfach ein bisschen schmunzeln: Seit einem halben Jahr ist meine Schwester sozusagen mit einem Grafen von Toggenburg verheiratet. Ihr Mann – und damit jetzt auch sie – trägt den Namen Graf und hat Heimatort Wattwil im Toggenburg...*

Um 1526 griff die Reformation auch im Toggenburg um sich. Die im Umland des Klosters wohnenden Menschen begannen dieses zu schädigen, so dass sich der Abt schliesslich an die Eidgenossen wandte. Schwyz und Glarus reagierten, indem sie das Kloster unter ihren Schirm nahmen. Trotzdem plünderten im September 1528 mehrere Toggenburger das Kloster, „woraufhin sich Abt und Konvent samt dem

---

<sup>91</sup> Müller, Art. St. Johann.

<sup>92</sup> Vgl. Ebd.

Kirchenschatz nach Feldkirch flüchteten<sup>93</sup>. Nach der Schlacht bei Kappel kehrte der Konvent nach Alt-St. Johann zurück, allerdings wurden die Schwierigkeiten nicht weniger. Mönche traten aus dem Konvent aus und forderten ihre eingebrachten Güter zurück, die Untertanen respektierten zum Teil kaum noch die Rechte des Klosters. Dieses geriet in immer grössere Verschuldung, dazu kamen Ränkespiele zwischen den verschiedenen weltlichen und geistlichen Herren, welche Anspruch auf das Kloster hatten oder zumindest meinten, ihn zu haben. 1555 wandte sich der damalige Abt direkt an die römische Kurie und hatte damit Erfolg. St. Johann wurde dem Kloster St. Gallen inkorporiert und wenig später in ein Priorat umgewandelt. Innerhalb weniger Jahre stand das Kloster im Toggenburg in wirtschaftlicher Hinsicht wieder viel besser da. 1568 jedoch brannten die Konventgebäude ein erstes Mal nieder. Nach einem zweiten Brand von 1626 wurde die Verlegung des Klosters beschlossen, da sich das Klima in den alten Gebäuden ohnehin zunehmend negativ auf die Gesundheit der Bewohner ausgewirkt hatte. Neu-Sankt Johann wurde bei Sidwald aufgebaut, zunächst wurden die Konventgebäude errichtet. Erst 1641 begann der Bau der Kirche, der zwischen 1644 und 1678 beinahe ganz eingestellt wurde, so dass die Weihe der Kirche erst um 1680 vollzogen werden konnte. 1805 wurde das Kloster Neu-St. Johann ebenfalls aufgehoben.



*Römisch-katholische Kirche Alt St. Johann*

*(Bild: Felix Scherrer)*

---

<sup>93</sup> Müller, St. Johann, 1403.

### 2.2.3 Die Propstei Wangen an der Aare<sup>94</sup>

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts taucht die Benediktiner-Propstei Wangen an der Aare erstmals in einer schriftlichen Quelle als von der Abtei Trub abhängige Niederlassung auf.<sup>95</sup>

Archäologische Grabungen und der Vergleich derselben mit jenen in Trub und Rüegsau lassen darauf schliessen, dass die Klosteranlage bereits in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden war.<sup>96</sup> Sie war an diesem Platz das erste Gebäude, das Städtchen Wangen wurde erst später aufgebaut. Die Klosterkirche wurde in ihrem Grundriss nach dem Vorbild der Gotteshäuser in Trub und Rüegsau errichtet, sie erstreckte sich in ihrer Längsausdehnung aber beinahe über 40 Meter und übertraf damit in ihren Massen die Kirche in Trub deutlich. Sie stand, wie ihre Vorbild-Bauten, ebenfalls unter dem Patrozinium des Heiligen Kreuzes.<sup>97</sup>

Die Propstei in Wangen besass verschiedene Güter in der näheren und weiteren Umgebung. Im Jahr 1275 wurden seine Einkünfte auf einen Viertel derjenigen des Mutterklosters Trub geschätzt.

Mehrere Truber Konventualen sind als Pröpste von Wangen bezeugt, so Heinrich von Simisheim (um 1348); Heinrich von Messen (um 1350); Burkhard Mettler (1366-1367), welcher nach Karl Flatt wahrscheinlich vom Hof Mettlen<sup>98</sup> in Trub stammte;<sup>99</sup> Conrad Brandöst (1418-1435), der vermutlich ein ‚eingeborener‘ Truber aus dem Brandöschgraben war; Rudolf Messer (1449-1458), der später als Abt in Trub wirkte; Johann Dietrich (1495-96/98, 1518-1529) und Benedict Tavernier (1496/98-1504). Die beiden Letztgenannten versahen zudem zwischenzeitlich das Amt des Leutpriesters in Langnau.<sup>100</sup>

Die im Burgdorfer Krieg (um ca. 1380) planmässig abgebrannte und verwüstete Kirche wurde in schlichterer Form, ohne Mönchschor, wieder aufgebaut. Der Konvent wohnte ab diesem Zeitpunkt im Nordwestturm des Städtchens. Gemäss Karl Flatt war die Propstei von da an „eher ein Dinghof mit geistlichem Verwalter denn ein Kloster“<sup>101</sup>.



*Ringmauer mit Pfarrhaus: ehemalige Propstei Wangen a A. (Quelle: vgl. folgende Seite)*

---

<sup>94</sup> Wo nicht anders vermerkt, stützt sich der folgende Abschnitt auf Flatt, Benediktiner-Propstei.

<sup>95</sup> Vgl. Tremp, Art. Trub, 1566.

<sup>96</sup> Vgl. Gutscher, Beobachtungen, 47.

<sup>97</sup> Vgl. Moser, Patrozinien, 40.

<sup>98</sup> Flatt verortet die Mettlen fälschlicherweise im Brandösch- statt im Fankhausgraben.

<sup>99</sup> Vgl. Flatt, Benediktiner-Propstei, 38.

<sup>100</sup> Vgl. Tremp, Krummstab, 137.

<sup>101</sup> Flatt, Benediktiner-Propstei, 36.

Im Zuge der Reformation hob Bern die Propstei Wangen in den Jahren 1528/29 auf. „Das Konventgebäude im Turm wurde zum reformierten Pfarrhaus, die gotische Propsteikirche unter nochmaliger Reduktion des Schiffes zur reformierten Leutkirche des Städtchens.“<sup>102</sup>



*Reformierte Kirche Wangen an der Aare.*  
(Bildquelle: <http://www.wangen-a-a.ch/index2.htm>)

---

<sup>102</sup> Flatt, Benediktiner-Propstei, 36.

## 2.3 Der Besitz des Klosters Trub

### 2.3.1 Grundstücke und Güter

Die in der Urkunde von Papst Innozenz II. erwähnten Güter, welche Thüring von Lützelflüh dem Kloster stiftete, werden von Walter Leuenberger folgendermassen in unsere heutige schreibweise übersetzt und verortet.<sup>103</sup>

In Klammer steht jeweils der Name der heutigen Gemeinde, in welcher sich das Grundstück befindet:

Emmental:	Langnau Talkirche, Pfarrkirche (Langnau) Altenei (Langnau) Gohl (Langnau) Farnegg (Signau) Rüderswil Wartenstein / Kalchmatt (Lauperswil) Lützelflüh Waldhaus (Lützelflüh) Oberried (Lützelflüh) Ellenberg (Lützelflüh) Thalmatte / Thalgraben (Hasle b.B.) Goldbach (Hasle b.B.) Rüegsau Rüegsbach (Rüegsau) Almisberg (Rüegsau) Schmiedberg (Rüegsau) Scheidegg (Rüegsau) Neuegg (Rüegsau) Oberburg, bei der oberen Burg Otterbach (Affoltern) Junkholz (Affoltern), evtl. Jungtanne Waltrigen (Affoltern) Huben (Dürrenroth) Walterswil Schmidigen (Walterswil) Koppigen
Entlebuch:	Entlebuch LU Dürrenbach (Escholzmatt LU)
Oberaargau:	Oeschenbach (Ursenbach) Ursenbach Lotzwil Grasswil (Seeberg)

---

<sup>103</sup> Vgl. Leuenberger, 850 Jahre, 122f.

	Ober- / Niederönz
	Moos (Thunstetten?)
	Riedhof, zwischen Langenthal und St. Urban
Berner Oberland:	Därlichen am Thunersee
Kanton Zürich:	Otelfingen ZH, bis 1289 bei Trub, dann zu Wettingen
Kanton Neuenburg:	Cressier NE
	Le Landeron NE / La Neuveville BE

Durch Käufe, Schenkungen und Tauschhandel kamen bald weitere Güter dazu. Der Klosterbesitz erstreckte sich im Laufe der Zeit über weite Teile der heutigen Oberemmentaler Gemeinden Trub, Trubschachen, Langnau und Lauperswil, sowie der Entlebucher Gemeinde Marbach. Weiter gehörten Güter im Unteremmental und Oberaargau dazu und einzelne Grundstücke des Klosterbesitzes lagen sogar in den heutigen Kantonen Zürich und Luzern verstreut. Am Bielersee unterhielt die Abtei eigenen Rebbesitz.

Spannender als die Grösse des Vermögens und die Anzahl der Grundstücke, beziehungsweise der verschiedenen Patronats- und Vogteirechte zu kennen, erscheint mir jedoch zu schauen, wie und weshalb das Kloster in einzelnen Fällen zu seinem Besitz kam:

Im Jahre 1256 verkaufte der Kastvogt Konrad von Brandis - wohl zu günstigen Bedingungen - dem Konvent von Trub das Vogtrecht über die Pfründe der Kirche von Oberburg. Er bat daraufhin den Bischof von Konstanz, ihm diese Gottesgabe zu bestätigen. Er trat das Recht um seiner und seiner Eltern Seelenheil ab, weil sie das Kloster oft beunruhigte.<sup>104</sup>

Im Juli 1276 übergab der Ritter Walter von Aarwangen mit Zustimmung seiner Frau dem Kloster Trub die Kirche und die Kirchengvogtei Langnau. Dies tat er zugunsten seines und seiner Eltern Seelenheil.<sup>105</sup>

Der Truber Konventbruder Heinrich von Simisheim schenkte 1343 dem Frauenkloster Rüegsau Güter in Eriswil, die er vormals durch Kauf erworben hatte. Er bat in der Folge darum, dass nach seinem Tode die Frauen von Rüegsau und ihr Kaplan jeweils an seinem Todestag seine „jarzit began süllen, an dem abend mit vigilie, und frü mit zwein meszen“<sup>106</sup>.

Nach dem ersten Klosterbrand von 1413 schenkte Götz von Hüenberg dem Konvent von Trub das Kirchenpatronat der St. Ulrich-Kirche in Luthern und den Hof Schwarzenbach, u.a. zum Trost für seine eigene Seele und die Seelen seiner Vorfahren und seiner Nachkommen.<sup>107</sup>

---

<sup>104</sup> Vgl. Fontes II, 435f.

<sup>105</sup> Vgl. Fontes III, 12f.

<sup>106</sup> Fontes VI, 785ff.

<sup>107</sup> vgl. Kapitel 2.5.1

*Die aufgeführten Beispiele legen Zeugnis ab davon, wie die Menschen zu jener Zeit sich darum bemühten, ihrem Seelenheil in die Hand zu arbeiten. Die Art und Weise der Gewinnung dieses Heils mag uns heutigen aufgeklärten Menschen fremd sein. Bevor wir aber mitleidig auf das Verhalten unserer Vorfahren herabblicken, können wir darüber nachdenken, welche grosse Anstrengungen wir selber unternehmen, um unser Seelenheil – bereits im Diesseits – zu realisieren. Wir passen uns an, fügen uns immer wieder in gesellschaftliche Normen und Systeme ein, selbst wenn wir spüren, dass daran einiges nicht stimmt. Ein grosser Teil der Werbung in Fernsehen, Zeitungen und an Plakatwänden versucht uns weiszumachen, dass wir ein bestimmtes Produkt anschaffen müssen, um Glück, Erfüllung und manchmal sogar das ewige Leben zu erlangen. Und scheinbar fallen immer wieder genug Menschen darauf herein... (ich schliesse mich da mit ein).*

### **2.3.2 Rechte und Einkunftsquellen**

Neben Grundbesitz erlangte das Kloster Trub im Laufe des 13. Jahrhunderts eine Reihe „von Patronaten und Vogteirechten über emmentalische Pfarrkirchen“<sup>108</sup>. Der Inhaber eines Kirchenpatronats/Kirchensatzes war berechtigt, für die betreffende Kirche den Geistlichen vorzuschlagen.<sup>109</sup>

Das Patronatsrecht („ius patronatus“) war im Investiturstreit entwickelt worden und diente – bruchstückhaft ausgedrückt – eigentlich dazu, die weltlichen Herrscher einerseits bei Laune zu halten, andererseits aber ihre Macht einzuschränken. Um etwas klarer darzulegen, wie es dazu gekommen war und was dies bedeutete, sei hier ein Exkurs in die (kirchen-) politische Situation angefügt:

Seit dem frühen Mittelalter war das Eigenkirchenwesen stark verbreitet, d.h., weltliche und zum Teil auch geistliche Grundherren stifteten Kirchen und Klöster, welche sich unter der vollen Herrschaft ihrer Gründer und Besitzer befanden. Die Besitzer zogen die Zehntabgaben ein, tauschten oder verschenkten ihre Kirchen und behandelten die Priester zum Teil wie Unfreie.<sup>110</sup> Dies führte dazu, dass die bischöfliche Aufsicht über die Kirchen faktisch aufgehoben war, was den Kirchenoberen zunehmend missfiel. Das war aber nur ein Teil des Konfliktes. Der wohl noch Bedeutendere war der Anspruch des Kaisertums, die Hoheit über die gesamte Christenheit und somit auch über das Papsttum inne zu haben. Der Kaiser (Heinrich IV.) beanspruchte für sich somit u.a. das Recht, die Bischöfe in ihr Amt einzusetzen (Investitur). Das Papsttum (unter Gregor VII.) seinerseits versuchte, seine Gewalt mehr und mehr auch auf den weltlichen Herrschaftsbereich auszudehnen. Es ging im Grunde genommen um die Frage, wer das Haupt der Christenheit sei. Dieser Machtkampf mündete schliesslich in den so genannten Investiturstreit.<sup>111</sup> In diesem Streit ging es um verschiedene Sachlagen, welche ich

---

<sup>108</sup> Tremp, Art. Trub, 1574.

<sup>109</sup> Vgl. Dinzelbacher, Sachwörterbuch, 625.

<sup>110</sup> Vgl. Ebd., 198f.

<sup>111</sup> Vgl. Hauschild, Lehrbuch, Bd.1, 513f.

hier – abgesehen von einer einzigen – nicht näher benenne. Unter anderem wurde von päpstlicher Seite her die Laieninvestitur untersagt. Auf der Ebene der Pfarrkirchen bedeutete dies, dass die Bischöfe in der Folge wieder die geistliche Aufsicht über sie inne hatten und die Priester in ihr Amt einsetzten. Den weltlichen Stiftern und Grundherren wurde dabei noch das Recht zugesprochen, einen Geistlichen zur Neubesetzung zumindest vorzuschlagen, eben das Patronatsrecht oder auch Kirchenpatronat/-satz genannt. Die definitive Entscheidung lag aber beim jeweiligen Bischof. Somit kamen die Eigenkirchen weltlicher Stifter wieder stärker unter die geistliche Herrschaft, die unumschränkte Macht der Stifter wurde zurück gebunden. Anders verhielt es sich bei Kirchen und Klöstern, welche von geistlichen Grundbesitzern gegründet worden waren. Sie blieben gegen aussen weiterhin unabhängig.<sup>112</sup>

Das Patronatsrecht war aber nicht zwingend in den Händen Weltlicher, sondern konnte auch im Besitz z.B. von Klöstern sein, bzw. von solchen erworben werden.

Im Besitz dessen, der das Patronatsrecht innehatte, war oftmals auch das Vogteirecht. Ein Vogt/Kastvogt war der weltliche Schutzherr eines Klosters oder einer Kirche. Er vertrat die kirchliche Institution als Waffenfähiger nach aussen vor Gericht und schützte sie vor Angriffen. Ebenso übte er – als Stellvertreter – die Gerichts- und Herrschaftsrechte über die auf dem Klostergrundbesitz lebenden Menschen aus. Mit diesem System konnten die Kirchen und Klöster, nachdem sie selber Gerichtsherren geworden waren, am Grundsatz festhalten, „dass Geistliche sich nicht mit weltlichen Dingen abgeben und nicht das weltliche Schwert führen dürften“.<sup>113</sup> Vor allem Leib- und Todesstrafen sowie militärische Aktionen führte der Vogt anstelle der geistlichen Gerichtsherren aus. Zudem verwaltete der Vogt auch das Kirchengut. „Ein beträchtlicher Anteil an den Gerichtsstrafen und an den den Kirchen abzuführenden Abgaben machte die Vogtei zu einer wichtigen Einnahmequelle.“<sup>114</sup> In erster Linie dieser Vorteile wegen, die der Besitz des Vogteirechts mit sich brachte, sorgten die Klostergründer oftmals dafür, dass die Vogtei in ihrer Familie blieb (das gilt ja ebenso für Trub und das Geschlecht der Lützelflüh, bzw. anschliessend der Brandis). Meist stammten die Vögte aus dem Adel.<sup>115</sup> Und so wurde die Vogtei oftmals „zum Einfallstor für adlige Machtentfaltung“<sup>116</sup>. Die Vögte scheuten sich auch nicht, sich zuweilen in die geistlichen Belange einzumischen. So kam es immer wieder zu langwierigen Auseinandersetzungen zwischen den Kirchen/Klöstern und ihren Vögten. In der Folge wurden seitens der Kirche immer wieder Versuche unternommen, den Machtbereich der Vögte einzuschränken, bzw. sich ihrer zu entledigen. Dieser Vorgang dauerte über Jahrhunderte hinweg an.

Was der Begriff *Kastvogt* bedeutet, war in der Forschung ehemals umstritten, heute wird aber angenommen, dass als Kastvogt „der Haupt- und Grossvogt (advocatus

---

<sup>112</sup> Vgl. Dinzelsbacher, Sachwörterbuch, 198f.

<sup>113</sup> Schmidt, Art. Vogt, 1811.

<sup>114</sup> Ebd., 1812.

<sup>115</sup> Vgl. Dinzelsbacher, Sachwörterbuch, 879.

<sup>116</sup> Schmidt, Art. Vogt, 1812.

principalis) einer Kirche bezeichnet wird, der die hohe Gerichtsbarkeit ausübt und gleichzeitig oberster Schirmherr ist“<sup>117</sup>. Das Wort *Kast-* „ist von Kasten (granarium, Speicher) abgeleitet (Verfügungsgewalt des Kastvogts über die Wirtschaftsführung des bevogteten Hochstifts oder Klosters) und nimmt zugleich Bezug auf den Kasten des Vogtes, in den die für den gewährten Schutz zu leistenden Abgaben (Vogthafer, Vogtzins) zu entrichten waren“<sup>118</sup>.

Aber auch hier gab es den Fall, dass das Vogteirecht z.B. in den Besitz eines Klosters kam. Allerdings hatten die Geistlichen auch in diesem Falle nur die Niedere Gerichtsbarkeit inne, d.h. sie durften keine Leib- und Todesstrafen ausführen.

In Trub war die Klosterkirche wohl von Beginn weg auch Pfarrkirche, d.h. sie diente sowohl den Mönchen, als auch der Laienbevölkerung als Gottesdienstraum. Dieser Sachverhalt war nicht unproblematisch und führte im 14. und 15. Jahrhundert zu Konflikten, welche schiedsgerichtlich geregelt werden mussten. Streitpunkte waren Besitzansprüche und Unterhaltungspflichten an der vom Konvent und den Untertanen gemeinsam benützten Kirche.<sup>119</sup>

Allerdings wären mehrere Kirchengebäude kein Garant für ein konfliktfreies Nebeneinander gewesen. Darauf lässt zumindest das bereits beschriebene Beispiel in Rüegsau schliessen, wo es zu vergleichbaren Streitigkeiten kam, weil nicht klar war, wer welche Besitzansprüche an den insgesamt drei Kirchen (St. Johannes-Kapelle und Klosterkirche in Rüegsau und St. Blasius-Kapelle in Rüegsbach) und deren Einkünften anmelden durfte.<sup>120</sup>

Seit alters gehörten Marbach und Schangnau zum Kirchspiel Trub, die Kirche in Marbach entstand unter Truber Herrschaft und blieb bis 1524 dem Kloster Trub unterstellt.<sup>121</sup>



*Röm.-kath. Kirche Marbach*



*Ref. Kirche Schangnau. Bildquelle:  
[www.schangnau.ch/dorf/kirche.html](http://www.schangnau.ch/dorf/kirche.html)*

---

<sup>117</sup> Dopsch, Art. Kastvogt, 1053.

<sup>118</sup> Ebd.

<sup>119</sup> vgl. Tremp, Art. Trub, 1574.

<sup>120</sup> vgl. Kapitel 2.2.1.

<sup>121</sup> vgl. Kapitel 3.5.1.



Ref. Kirche Oberburg. Bildquelle:  
<http://www.kirche-oberburg.ch/>

Um 1247 sprach Papst Innozenz IV. dem Kloster Trub in einer Urkunde das Recht zu, die Einkünfte der „Pfründe des dem Apostel Johannes geweihten Altars in der Kirche von Oberburg einzuziehen“<sup>122</sup>, ab 1256 war auch die Vogtei über diese Pfründe in der Hand des Truber Gotteshauses. Die Pfründe bezeichnet die Einnahmen eines geistlichen Amtes aus einem Stiftsvermögen oder aus Lehensgütern, sie bedeutet „die materielle Grundlage, die mit dem Kirchenamt dem Amtsträger gegeben wird (Nutzung von Gütern u. Leistungen)“<sup>123</sup>.

Wie in Kapitel 2.3.1 bereits erwähnt, schenkte Walter von Aarwangen im Jahre 1276 dem Kloster Trub das Kirchenpatronat und Vogteirecht über die Kirche Langnau. Wann das gleiche Recht über Lauperswil an die Abtei kam, ist nicht bekannt.

Im Februar 1294 gewährte Bischof Heinrich II. von Konstanz „aus Mitleid für die verarmten Klosterbrüder von Trub“<sup>124</sup> der Abtei, die Pfründe der Kirchen Langnau und Lauperswil zu inkorporieren. Die Inkorporation (lat.: *Einverleibung*) bedeutet die „Vereinigung einer Kirche oder Pfarrei mit einer juristischen Person“<sup>125</sup>, wie z.B. einem Kloster. Die Forschung ist sich nicht einig, ob damit das Eigentumsrecht berührt wurde, oder ob es sich nur um bestimmte Nutzungs-



Ref. Kirche Langnau

---

<sup>122</sup> Tremp, Art. Trub, 1574.

<sup>123</sup> Dinzelbacher, Sachwörterbuch, 633.

<sup>124</sup> Fontes III, 578.

<sup>125</sup> Zapp, Art. Inkorporation, 427.

rechte handelte.<sup>126</sup>

Jedenfalls kamen nun die Einkünfte der beiden Kirchen nicht mehr wie bisher dem Ortspfarrer, sondern dem Konvent in Trub zugute. Dafür hatte das Kloster die



*Ref. Kirche Lauperswil*

Seelsorge zu gewährleisten, es durfte den Seelsorgedienst durch Weltgeistliche versehen lassen, welche als Vikare wirkten.<sup>127</sup>

*Wenn gegenwärtig die Besetzung der bernischen Pfarrstellen neu geregelt wird, erinnert das in gewisser Weise an Vorkommnisse aus längst vergangenen Zeiten und statt sich über die Umstrukturierung zu grämen, könnte man eventuell mit einem Schmunzeln dazu sagen: ‚Das hatten wir doch schon mal...‘*

Weshalb sich das Kloster Trub Ende des 13. Jahrhunderts in finanzieller Hinsicht in einer so misslichen Lage befand, ist unklar. Walter Laedrach hielt fest, diese Probleme rührten wohl „von zu reichlichen Güterankäufen her“<sup>128</sup>. Dies mag ein Grund sein, es ist aber denkbar, dass ein anderer Faktor eine ebenso wesentliche Rolle spielte, der nicht von Menschenhand gemacht war.

Michael Bangert<sup>129</sup> erläutert in seinem Buch über Mystik im 13. und 14. Jahrhundert die klimatischen Bedingungen, welche zu dieser Zeit in Mitteleuropa herrschten. Im Zuge der so genannten ‚Mittelalterlichen Warmzeit‘, die ca. um das Jahr 900<sup>130</sup> einsetzte und sich ungefähr über vier Jahrhunderte erstreckte, herrschte ein fruchtbares Klima. „Harte Winterfröste waren selten, und eine mittelmeerische Vegetation dehnte sich nach Norden aus. So waren nach Auskunft des Theologen und Naturwissenschaftlers Albertus Magnus (ca. 1200-1280) in der Ebene um Köln Feigenbäume verbreitet, die dreimal jährlich Früchte trugen.“<sup>131</sup>

---

<sup>126</sup> Zapp, Art. Inkorporation, 427.

<sup>127</sup> Vgl. Tresp, Art. Trub, 1575.

<sup>128</sup> Laedrach, Kloster, 27.

<sup>129</sup> Vgl. Bangert, Mystik.

<sup>130</sup> Vgl. <http://www.zum.de/Faecher/Materialien/beck/13/glos13t.htm>; Stand 18.01.2006.

<sup>131</sup> Bangert, Mystik, 41.

Bisher nicht genutztes Gelände wurde als landwirtschaftliche Fläche urbar gemacht. Die Bevölkerung wuchs, Städtegründungen nahmen zu und Universitäten wurden gegründet.

„Gegen Ende des 13. Jahrhunderts erlahmte jedoch der kulturelle und wirtschaftliche Schwung zusehends. Überall ist eine krisenhafte Stimmung festzustellen;“<sup>132</sup> In klimatischer Hinsicht setzte zu diesem Zeitpunkt eine ‚Kleine Eiszeit‘ ein. Die durchschnittlichen Wintertemperaturen sanken um 10° Celsius. Die Niederschlagsmenge vergrößerte sich, es gab zunehmend Missernten, die mit der Zeit zu verheerenden Hungersnöten führten.

Es ist also durchaus möglich, dass die finanziellen Nöte des Truber Klosters am Ende des 13. Jahrhunderts auch klimatisch bedingt waren. Konnten die Bauern auf den dem Kloster abgabepflichtigen Höfen weniger ernten, fiel dementsprechend auch der zehnte Teil geringer aus, den sie dem Konvent abzuliefern hatten.

Durch Götz von Hünenberg kam das Kloster Trub im Jahr 1413 in den Besitz des Kirchensatzes von Luthern. Um 1421 inkorporierte Bischof Otto von Konstanz dem Kloster Trub die Pfarrkirche in Oberburg. 1427 erwarb der Konvent durch ein Tauschgeschäft den Kirchensatz und die Vogtei über die Kirche Hasle bei Burgdorf, die Inkorporation derselben erfolgte 1458.<sup>133</sup>



*Ref. Kirche Hasle bei Burgdorf*

---

<sup>132</sup> Bangert, *Mystik*, 44.

<sup>133</sup> Vgl. Tremp, *Art. Trub*, 1575.

## 2.4 Seelsorgetätigkeit

Wenn wir davon ausgehen, die Truber Mönche hätten sich in dieses abgelegene Tal zurückgezogen, um den Rest ihres Lebens in Weltabgeschiedenheit zu verbringen, stimmt dies vielleicht für die ersten Jahrzehnte nach der Klostergründung. Für die spätere Zeit jedoch ist die Annahme falsch.

Die Haupttätigkeit vieler Truber Mönche fand eigentlich ausserhalb der Klostermauern statt. Der Konvent besetzte nämlich die ihm inkorporierten Pfarreien mit eigenen Priestermonchen. Daneben wurde auch die Pfarrei in Rüderswil, welche dem Deutschen Orden und in späteren Jahren dem Vinzenzstift in Bern gehörte, zeitweilig von einem Truber Mönch betreut, ebenfalls ein solcher amtierte in Rüegsau als Kaplan, d.h. als Seelsorger des dortigen Frauenkonventes.

„Insgesamt hatte die Abtei Trub durch ihre Seelsorgetätigkeit eine einflussreiche Stellung innerhalb der emmentalischen Kirchenlandschaft gewonnen: Von Oberburg bis Marbach standen nun fast alle Pfarrkirchen unter der wirtschaftlichen und personellen Kontrolle des Heiligkreuzklosters. An die vierzig Mönche sind namentlich auf Pfarrstellen nachzuweisen, und man kann davon ausgehen, dass im 15. und 16. Jahrhundert durchwegs die Mehrheit des Konventes mit pastoralen Aufgaben betraut war.“<sup>134</sup> Den Mönchen von Trub fehlte somit die Zeit, eine bedeutende Bibliothek aufzubauen, wie dies zu jener Zeit in anderen Benediktinerabteien geschah. Ernst Tremp<sup>135</sup> würdigt die Seelsorgetätigkeit aber als ebenso verdienstvolle Aufgabe. Zudem scheinen die Truber Konventualen ihre Arbeit in den meisten Fällen gut ausgeführt zu haben, ihre Pfarreien waren „von den Missständen in der spätmittelalterlichen Kirche weit weniger betroffen“<sup>136</sup> als andere. Im Gegensatz zu anderen Pfarreien im Emmental sind kaum Klagen vom Volk gegen ihre Truber Pfarrherren bekannt. Für die gute Verankerung in der Bevölkerung spielte bei den Truber Mönchen wohl auch ihre Herkunft eine Rolle. Mussten die Mitglieder des Deutschherrenordens in Sumiswald nämlich adliger Herkunft sein, gab es in Trub offenbar keine Standesschranken. Jedenfalls sind für das 15. und 16. Jahrhundert sogar unter den Vorstehern mehrheitlich solche aus bürgerlichen und bäuerlichen Familien bezeugt. „Dies dürfte damit zusammenhängen, dass das Wahlrecht des Abtes beim Konvent selber lag, der aus einsichtigen Gründen mehr Wert auf die Fähigkeiten des künftigen Klostervorstehers als auf seine Herkunft legte.“<sup>137</sup> Die Mitglieder des Konventes stammten wohl zu einem grossen Teil aus der einheimischen Bevölkerung, was den Kontakt zu derselben sicher begünstigte.

So war die Truber Abtei keine einsame Zelle, die sich nach aussen abschottete sondern vielmehr eine Art ‚Seelsorgezentrum‘, in welchem die Fäden der umliegenden Pfarreien zusammenliefen. Das Wirken des Konventes hinterliess dadurch im Grunde ausserhalb mehr sichtbare Spuren als in Trub selber. „Am kirchlichen Aufschwung, der vor allem vom ausgehenden 15. Jahrhundert an zu beobachten ist, waren die Truber Pfarreien führend beteiligt. Allenthalben stiftete man Kapellen, Altäre und Jahrzeiten, errichtete man neue Pfarrhäuser, baute man neue, grössere Kirchen; ein eigentlicher

---

<sup>134</sup> Tremp, Krummstab, 130.

<sup>135</sup> Ebd.

<sup>136</sup> Ebd., 131.

<sup>137</sup> Ebd., 125.

‚Bauboom‘ des spätgotischen Kirchenbaus setzte ein, wie er im Zusammenhang von Pfarrei und kollektiver Frömmigkeit im Vorfeld der Reformation auch in anderen Gegenden der Schweiz festgestellt werden kann. [...] Und als 1528 die bernische Obrigkeit im Emmental die Reformation einführte, tat sie eigentlich nichts anderes, als die seit Jahrzehnten erwachte und vertiefte Frömmigkeit, an deren Förderung nicht zuletzt Truber Mönche als tüchtige Seelsorger beteiligt waren, in neue Bahnen zu lenken.<sup>138</sup>

Womöglich bereiteten die Mitglieder des Truber Konventes mit ihrem Wirken in den umliegenden Pfarreien die ‚spirituelle Aufladung‘ vor, welche später unter anderem die Entstehung diverser religiöser Gemeinschaften und Freikirchen im Oberemmental förderte.

---

<sup>138</sup> Tremp, Krummstab, 131.

## 2.5 Rückschläge und Hindernisse für das klösterliche Leben

### 2.5.1 Klosterbrände

Die aktuellsten archäologischen Grabungen auf dem Areal des ehemaligen Benediktinerklosters in Trub ergaben, dass die zuletzt errichtete Ostpartie des Klostertraktes, der Kapitelsaal, aus Holz bestand. Eine Tatsache, welche Daniel Gutscher vermuten lässt, möglicherweise hätte ein lokaler Bautrup, „der im Holzbau, weniger aber im Steinbau bewandert war“<sup>139</sup>, den entsprechenden Gebäudeteil vollendet. Es erstaunt auch kaum, dass im walddreichen Trub jener Rohstoff gebraucht wurde, welcher immer wieder nachwächst. Zudem scheint es bei den älteren Konventbauten der Benediktiner allgemein üblich gewesen zu sein, dass Holz als Hauptbaustoff verwendet wurde.<sup>140</sup> Allerdings wäre die Geschichte des Klosters möglicherweise einfacher zu erforschen, wenn die Erbauer den ganzen Trakt aus Stein errichtet hätten.

Zwei verheerende Brände suchten nämlich das Kloster im Lauf der Zeit heim.

Der erste ist um das Jahr 1413<sup>141</sup> bezeugt. Eine Urkunde, ausgestellt „an der kindlinen tag zu wienachten, dez Jares nach cristus geburt viert zechenhundert und Im viertzechenden Jahre“ erzählt von einer Aktion zur Katastrophenlinderung: „Allen den die disen Brief



*Röm.-kath. Kirche Luthern*

Ansehend oder hoerend Lesen, künd Ich Goetz von Hüenberg und vergich offentlich mit disem brief, Alz daz Erwirdig Gotzhuss ze Truob Sant Benedicten Ordens In Costentzer Bystuom gelegen ietz groeslich, schwarlich und schedlich von für und Brandes wegen verbrunnen ist an behusung, an gezierden und an andern dingen, alz daz wol ze wüssen

ist, und umb daz denne daz selb erwirdig gotzhuss zu truob wider umb gebuwen werde, und wider komen moeg zuo gotzdienst, und daz ouch der selb gotzdienst dester fürderlicher für dishin daselbs ze truob volbracht werde, so han ich der obgeschriben Goetz von Hüenberg für mich und alle min erben, die ich vestenklich her zuo verbunden han, wolbedacht und wolbesinnet den erwirdigen Herren dem Apt und dem Couent daselbs ze truob gemeinlich und vnuerscheidenlich, und allen iren nachkomen daselbs, lutterlich durch gots willen vmb singen vnd lesen vnd gottesdienst ze fürdern, vnd miner, miner vordren vnd nachkomen selen ze trost vnd vnsre Jarzit ze begande, alz hienach geschriben stat, geben vnd geeignet, gib vnd eignen Jnen ouch mit kraft dits gegenwürtigen

---

<sup>139</sup> Gutscher, Archäologie, 52.

<sup>140</sup> Vgl. Laedrach, Kloster, 50.

<sup>141</sup> E. Tremp datiert ihn in das Jahr 1413 (vgl. Tremp, Art. Trub, 1576); W. Laedrach in das Jahr 1414 (vgl. Laedrach, Kloster, 51).

briefs den hoff ze luttern genant jm Swartzenbach, in den der kilchensatz der lütkilchen sant Uolrichs daselbs gehört, mit allen andern guettern, so zuo dem selben Hoff gehoerend, in den die kilch gewidmet ist, mit allen den nützen, Zinsen, Zechenden vnd Zuofaellen, wie die geheissen oder genempt sint, mit wun, mit weid, mit höltz mit feld, mit staeg, mit weg, mit wasser vnd wassers fluss, vnd mit allen rechtungen, ehafften vnd Zuogehoerden, so dheins wegs darzuo gehoerend, für fry ledig eigen, nütz vfgenommen, alz daz min vordern vnd ich vntz har bracht hand vnd an vns komen ist, vnd von mir vnd minen vordern ie vnd ie vaetterlich lechen gesin ist, daz man jus patronatus nempt, Also daz für dishin ein Apt vnd Couent ze truob, wer die iezemal sint, ewenklich den egenanten Hoff, den kilchensatz vnd alle die gütter, so dar Jngewidmet sint, mit ir Zuogehoerde alz vor bescheiden ist, Jn eigenschaft wise Jnne haben, besitzen, besetzen und entsetzen sond alz ir eigen gut, an alle somniss vnd irrung, min dez obgenanten von Hünenbergs, miner erben vnd nachkomen vnd menlichs von vnser wegen, doch minen twingen vnd bennen gentschlich vnschedlich.“<sup>142</sup>



*Teil des Chorbogens in der heutigen Kirche Trub. Die beim Umbau der Kirche im 17. Jahrhundert wiederverwendeten Sandsteine weisen Brandrötungen auf und zeugen damit auf ihre Weise von den Klosterbränden.*

Zum zweiten Mal brannten die klösterlichen Gebäude um 1501 nieder. Auch da war die Not gross und der Konvent wiederum auf Unterstützung von aussen angewiesen. So gelangten der Schultheiss und der Rat von Bern in einem Bettelbrief an geistliche und weltliche Personen und teilten ihnen mit, dass „das gotshus Trub durch füres nodt also angeuochten, das Solichs zusampt der kilchenn, ouch der kilchengezied vnd allem dem, so dasselb gotshus an varenden hab, brieff vnd Sigellen gehept hatt, vnd desshalb gantz vnd gar nützit vssgenommen zu abgang vnd verlust ist kommen“<sup>143</sup>. Und da der Abt und der

Konvent von Trub beschlossen hatten, „Solich gotzhus, die kilchen vnd das gantz münster von grund vff zu ernüern, vnd in wesenn zu setzen, vff das der Lobwürdig gotsdienst, So an dem End mit täglichem Singen vnnnd lesen aller Zytten erstattet wurt“<sup>144</sup>, baten die Berner Herren ihre Adressaten um

Unterstützung, denn aus eigener Kraft hätte der Truber Konvent den Wiederaufbau nicht finanzieren können. Die Mittel kamen zusammen und sowohl die Konventgebäude wie auch die Kirche wurden wieder errichtet. Ob zu diesem Zeitpunkt wohl jemand ahnte, dass bloss 27 Jahre später im Zuge der Berner Reformation das Kloster aufgehoben werden würde?

Da im Kloster Trub wohl zu keiner Zeit eine grosse Anzahl Mönche an Ort und Stelle miteinander arbeitete, weil die meisten von ihnen die umliegenden Pfarreien betreuten, ist nicht anzunehmen, dass der Konvent über eine grosse Bibliothek

---

<sup>142</sup> Schneller, Jahrzeitbücher, 37ff.

<sup>143</sup> Eintrag im Oberen Spruchbuch P, zitiert bei Laedrach, Kloster, 51.

<sup>144</sup> Ebd.

verfügte. Leider müssen wir davon ausgehen, dass die Brände die – zwar vielleicht bescheidene – Ausstattung gänzlich vernichteten. Die Kirche wurde zwar wieder aufgebaut und neu ausgestattet. Dass in den knapp dreissig Jahren bis zur Reformation aber noch ein grosses Schrifttum und andere Kostbarkeiten angefertigt worden wäre, ist zu bezweifeln. So schadeten die Brände nicht nur dem damaligen Konvent, sondern auch unserer heutigen Erforschung der Geschichte desselben.

### 2.5.2 Frauengeschichten

Im Bezug auf die Kulturtätigkeit der Klosterherren gibt Walter Laedrach ein ziemlich niederschmetterndes Urteil ab und antwortet auf die Frage, womit sie sich denn beschäftigt hätten: „Mit Wein und mit Weibern, wenigstens im 15. Jahrhundert. Vorher sind die Nachrichten zu spärlich, um überhaupt eine Antwort geben zu können.“<sup>145</sup>

Gewiss, Laedrach stützte sich auf schriftliche Quellen, – in erster Linie handelt es sich um Einträge im Berner Ratsmanual – wenn er in seiner Dissertation so heftig ins Gericht ging mit den Truber Äbten.

Bereits Rudolf Messer schien es während seiner Amtszeit als Abt bunt getrieben zu haben. So musste Bern ihn daran mahnen, die Konsequenzen seines Handelns verantwortungsvoll zu tragen: „An Abt von Trub, mit sinem keller zu verschaffen, der armen Dirnen, die Swanger bi im gatt, etwz zu geben, das si sich mug ernerren, als billichen ist. Dann tet er das nit, So wellen min Herren das tun vnd dem Abt wider höschen.“<sup>146</sup> Am 21. August 1483 ging folgender Befehl an den weltlichen Herrn des Klosters: „An vogt von Trachselwalt, die Aeptin von Trub in vannknuss ze nehmen by sinem Eyd.“<sup>147</sup> Der Stadtschreiber Thuring Fricker bezeichnete in seinen Aufzeichnungen die Geliebte des Abtes mehrmals ironisch als Äbtissin, dies wurde von „den schweizerischen Kirchenhistorikern Hottinger und Wirz und sogar von Tillier und von Johannes Müller dahin verstanden, als sei in Trub wirklich ein Nonnenkloster vorhanden gewesen“<sup>148</sup>.

Dieses Beispiel mahnt erneut zur Vorsicht bei Interpretationen der Geschichte...

Auch unter Messers Nachfolger Peter de Terraux wurde es im Hinblick auf Affären nicht besser. Im November 1486 erhielt der Vogt von Trachselwald den Befehl, „des apts Dirnen von Trub us Mh. gebiet zu sweren heissen“<sup>149</sup>. Entweder führte der Vogt den Auftrag nicht aus, oder aber es brachte nicht viel, denn ein halbes Jahr später wurde er erneut gemahnt, „des apts Jungfrow zu Trub und Mathis Schumachers wip bi sinem eid von des gotshus twingen ein halb mil zu wisen“<sup>150</sup>.

Schien Laedrach beim Verfassen seiner Dissertation noch kein Verständnis für die Frauengeschichten der Truber Äbte zu haben, so schrieb er ca. 15 Jahre später eine

---

<sup>145</sup> Laedrach, Kloster, 56.

<sup>146</sup> Ratsmaual 14, 77, zitiert bei Laedrach, Kloster, 60; Der ‚keller‘ (cellerarius) ist der Verwalter der klösterlichen Vorräte.

<sup>147</sup> Haller, Bern, Bd. 1, 64.

<sup>148</sup> Laedrach, Kloster, 61.

<sup>149</sup> Haller, Bern, Bd. 2, 306.

<sup>150</sup> Ebd., 307.

historische Novelle<sup>151</sup>, in welcher er aufzeigte, dass das Verhalten von Peter de Terraux wohl auch mit den Umständen zusammenhing, in denen dieser lebte. De Terraux war von Bern gegen den Willen des Truber Konventes und möglicherweise ebenso gegen seinen eigenen Willen ins Emmental versetzt worden. Er, der aus einem aufgestiegenen Geschlecht aus dem Val de Travers stammte, fand sich plötzlich als Vorsteher eines verschuldeten Oberemmentaler Klosters wieder.<sup>152</sup>

Laedrach schildert in seiner Novelle die Aufnahme des Klosterinventars anlässlich der Aufhebung durch drei Berner Ratsherren und lässt ihnen dabei durch den letzten Abt, Heinrich Ruff, und durch einen der letzten Mönche über das Leben von Peter de Terraux berichten:

„Nun, der Prior von der Petersinsel wurde nach Trub versetzt, dessen Abt gerade gestorben war, und die Ratsherren von Bern dachten, bei Haberbrei und Tannzapfen werde Herr de Terraux in dem abgelegenen Graben schon zur Sparsamkeit und Einfachheit zurückkehren müssen.

Den Mönchen passte es zwar herzlich schlecht, einen welschen Oberen zu erhalten. Da aber Gehorsam des Klosterbruders erste Pflicht ist, fügten sie sich nach mancherlei Sicherungsvorkehrungen gegen den Neuen, und der Welsche zog hier ein.

Er tauschte die Weite des Sees und den Ausblick von der Petersinsel zu den fernen Eisbergen mit der Enge unseres Waldtales, und wie der Ausblick sich verengte, so wurde anfänglich auch sein Lebensraum enger. Auf der Insel gab es lustige Freunde aus Neuenburg, der Neuenstadt, von Erlach und Biel, die man mit leichter Mühe wieder zu Schiff besuchen konnte. In Trub war der Welsche ausserhalb der Welt und einsam, und dies umsomehr, als er die Klosterbrüder nur schlecht, die Talleute anfänglich überhaupt nicht verstand, sie ihn übrigens noch viel weniger!

Zunächst schloss er sich ein und lag wochenlang im Gebet, fastete und trieb die strengsten Exerzitionen, schon glaubte man, in Trub einen neuen Heiligen aufgenommen zu haben. Dann aber, als er auf die Art doch keine Ruhe für sein unruhiges Herz fand, verstieß er von Grund auf wider Regel und Sitte und änderte sein Leben, wie ein Strom, der nach einem ruhigen Laufe als ungeheures Wasser die Dämme durchbricht und die Ufer überflutet.“<sup>153</sup>

Selbst wenn Laedrachs Erzählung eben eine historische Novelle und kein historischer Tatsachenbericht ist, vermag sie möglicherweise viel auszurichten: Sie wirbt ein Stück weit um Verständnis, nicht in erster Linie für de Terraux' Verhalten, welches gerade für die betroffenen Frauen wohl viel Leid auslöste, sondern für den Menschen de Terraux selbst. Ich bin der Meinung, dass wir die Taten unserer Vorfahren nicht beschönigen sollten, deshalb gehört auch dieses Kapitel unbedingt in der Geschichte des Klosters Trub erwähnt. Allerdings bin ich ebenso überzeugt davon, dass es der Menschheit kaum dient, wenn wir das Verhalten unserer Ahnen verurteilen – im besten Fall lernen wir aus ihren Fehlern und sind ihnen dankbar, dass sie uns damit viele Erfahrungen bereits abgenommen haben.

---

<sup>151</sup> Laedrach Walter, Die letzte Nacht im Kloster Trub, in: Unter dem Krummstab im Emmental; St. Gallen: Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft, 1936.

<sup>152</sup> Vgl. Tremp, Trub, 1597.

<sup>153</sup> Laedrach, Nacht, 21f.

Übrigens wirkte Peter de Terraux mit seinem Verhalten in verschiedener Hinsicht auf die Reformation ein: Einerseits machte er nicht gerade Werbung fürs klösterliche zölibatäre Leben, andererseits war Apollonia vom Graben, die Frau des Berner Reformators Berchtold Haller, höchstwahrscheinlich eine Tochter de Terraux'.<sup>154</sup>

### 2.5.3 Die Reformation und die Aufhebung des Klosters

Es war ein langwieriger Prozess, welcher schlussendlich zur Einführung der Reformation in Bern führte. An dieser Stelle seien nur einige Stationen herausgepickt, an welchen auch das Emmental anzutreffen ist.

Am 8. April 1524 schrieben der Schultheiss und Rat von Bern ihren Untertanen, den „Ersamen, lieben, getrüben“<sup>155</sup>: „Uns zwiflet nit dann ir wüssend die merklichen zwöyung, irrung und missverständnuss, so jetz allenthalb vorhanden ist von wägen der Luterschen ler, also, dass die priester zû der ee grifen, etlich in der vasten und zû andern verbotnen ziten fleisch ässen, und zûdem die bilder und das anrufen der mütter gots und lieben heiligen verachten, die ordenslüt us den klöstern loufen und wältlich stand annämen, ouch die predicanten und seelsorger an der cantzel den gemeinen christglöubigen mönschen mängerlei sachen underrichten, so im zû glouben swär sin wölle und vornacher nit gehört, noch in bruch oder uebung gewäsen sind, da etlich meinen, sölichs als ein nüwe ler abzustellen, und aber dann die andern in fürnämen sind, dem allein, so durch das heilig evangelium und die göttliche geschrift, ouch das nüw und alt testament, bevestnet und gehandhabt mag wärden anzûhängen, und sich davon nit trengen zû lassen; dahär nun sölicher zanck erwachst, dass wir besorgen, wo dawider nit fürsächung getan, und einhäller will und verstand erfunden, verrer unrûw und widerwertigkeit wirt erwachsen.“<sup>156</sup>

In dem Mandat steht weiter, dass die Eidgenossen sich wegen des Problems in Luzern treffen wollten und die Berner deshalb wünschten, dass ihnen ihre Getreuen mitteilten, wie sie die Sache sahen.

Die Emmentaler gaben am 10. April folgende Antwort: „Statthalter und gemeine lantlüt des Emmentals, unser undertänig willig dienst zûvor an. Gnedigen lieben herren, wir hand üwer gnaden schreiben wol verstanden, was jetzmals nüwer ler und irrung des gloubens an vil orten erwachst, darvon dann gross unrûw und zweyung kumpt, das uns ganz missfelt. Und sind wir dess einhellig, bi unserem alten wesen und gewonheiten zû beliben, wie das die christenliche kilch bishar gehalten hat, es wär denn sach, dass es abgestellt wurd, wie es ufgesetzt ist worden. Doch so setzen wir das üch, unseren gnedigen herren heim; wir hoffen, ir regierend und handelnd, dass unser aller er und nutz sye, und seel und er mögen behalten.“<sup>157</sup>

Vorerst hiess die Devise sowohl in der Stadt Bern als auch in den dazugehörenden Gebieten: Beim bisher Bewährten bleiben. Das reformatorische Gedankengut griff aber mehr und mehr um sich, obwohl man sich von offizieller Seite immer noch dagegen wehrte. Am 13. März 1525 ging von Bern die Weisung aus: „An appt von Trüb. Mit dem kilchherren von Langnouw verschaffen, das wort gots zû predigen nach dem waren verstand und nit also uffrurig, und wider m.h. mandat nit ze thünd.“<sup>158</sup>

---

<sup>154</sup> Vgl. Türlér, Frau, 200f.

<sup>155</sup> Steck/Tobler, Aktensammlung, Bd.1, 98.

<sup>156</sup> Ebd., 98f.

<sup>157</sup> Ebd., 104.

<sup>158</sup> Ebd., 184

Bern entschied sich lange weder eindeutig für den alten, noch für den neuen Glauben, denn es „suchte stets das Gesamtinteresse der Eidgenossenschaft zu wahren. Deshalb verband es sich weder völlig mit Zürich noch brach es ganz mit den Altgläubigen.“<sup>159</sup>

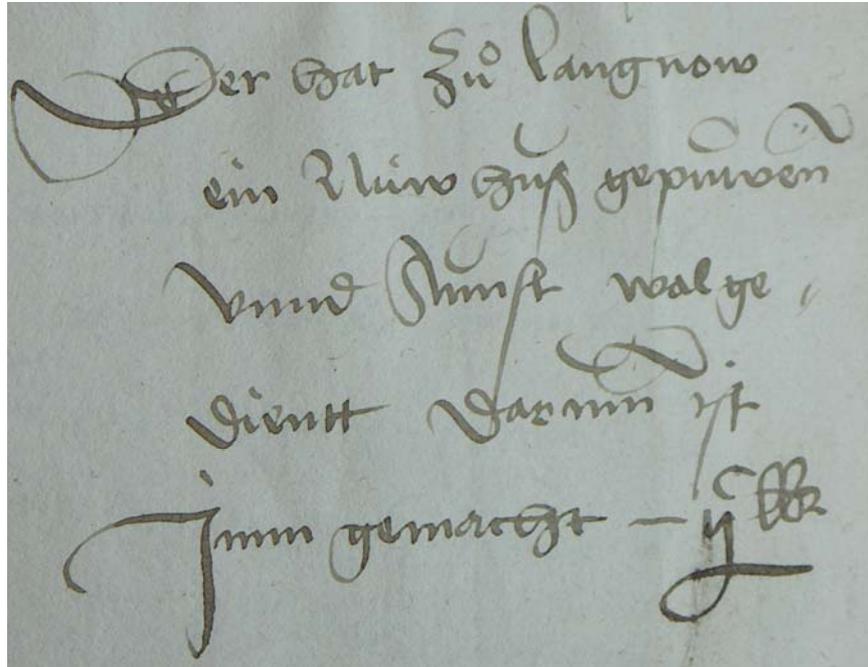
Auch die Emmentaler, welche jeweils in Ranflüh tagten, hatten kein Interesse an einer Spaltung der Eidgenossenschaft und meldeten am 4. März 1526 nach Bern zurück, sie hätten eine Umfrage gemacht und eine grosse Mehrheit sei der Meinung, „dass ir, unser g.h., üch nit söllend absündren von keinem ort unser Eidgnoschaft, sunder bi inen sitzen, ursach die, wenn man schon bi inen nit sitz, so sig doch darumb der gloub nit funden“<sup>160</sup>.

*Welch eine weise Antwort!*

Die Dinge nahmen ihren Lauf, nach und nach wurden in Bern neue Bräuche wie zum Beispiel die Priesterehe eingeführt und das reformatorische Gedankengut fasste immer mehr Fuss. Mit der Disputation im Januar 1528 entschied sich Bern endgültig für den Weg der Reformation.

Auch der Abt von Trub, Heinrich Ruff, sowie sein Vorgänger Thüring Rust unterzeichneten die zehn Schlussreden der Berner Disputation.<sup>161</sup>

Das Reformationsmandat vom 7. Februar 1528 hob die bernischen Klöster offiziell auf.<sup>162</sup> Am 15. Oktober gleichen Jahres nahm eine Delegation des Rates von Bern das Inventar des Klosters Trub auf. Unter den drei Abgeordneten befand sich auch Niklaus Manuel, der die Inventarliste verfasste, welche sich heute im Staatsarchiv Bern befindet.



Ausschnitt aus der Inventar- und Abrechnungsliste vom 15. Oktober 1528

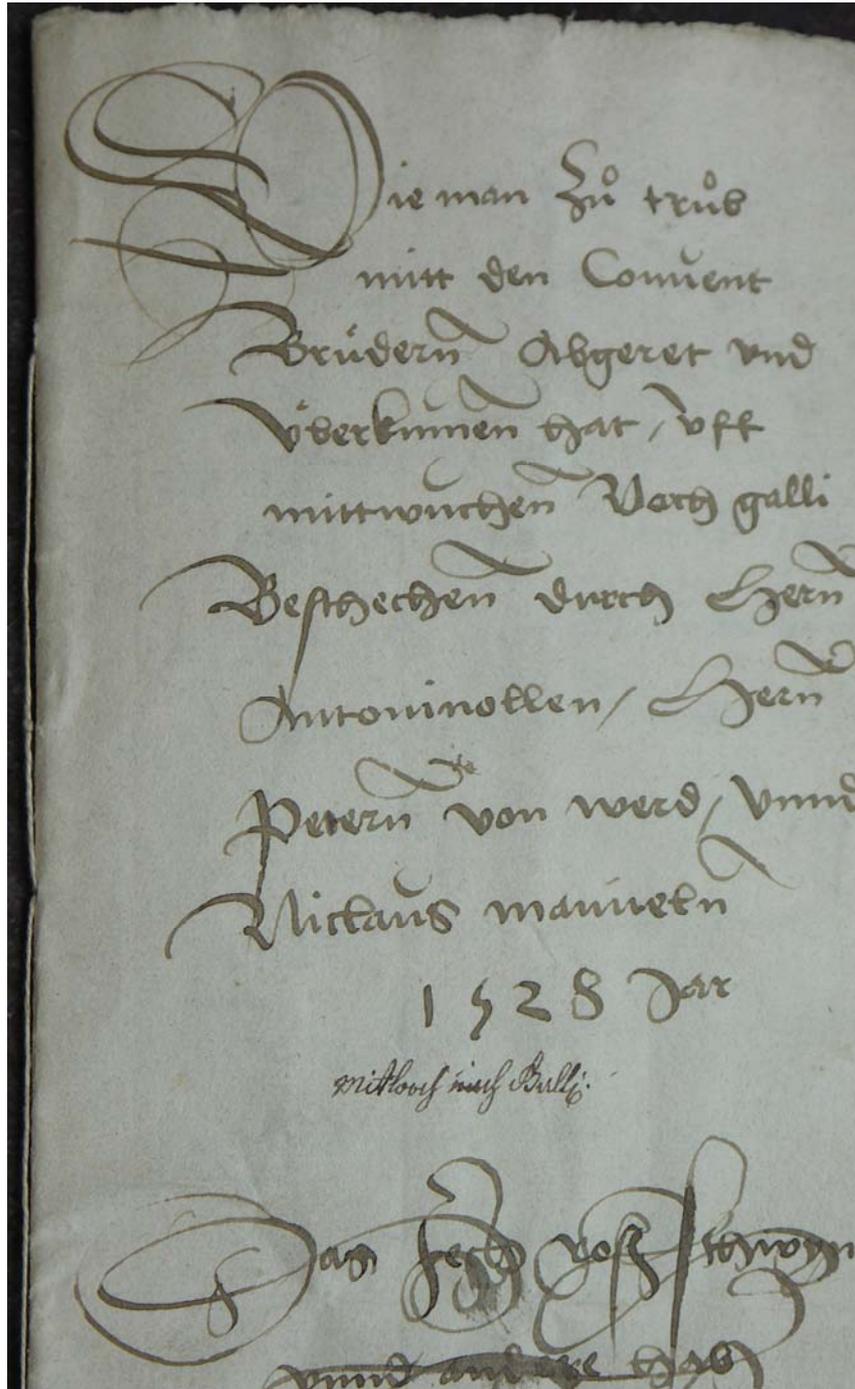
---

<sup>159</sup> Guggisberg, Kirchengeschichte, 88.

<sup>160</sup> Steck/Tobler, Aktensammlung, Bd.1, 284.

<sup>161</sup> Vgl. ebd., 595 und 598.

<sup>162</sup> Vgl. ebd., 629ff.



Titelseite der Inventaraufnahme des Klosters Trub im Oktober 1528, verfasst von Niklaus Manuel

Es ist wohl nicht verfehlt anzunehmen, dass der Emmentaler Bevölkerung im Grunde genommen mehr an der Wahrung des Friedens mit Bern gelegen war als an der Einführung der Reformation. Wäre der Entscheid der Obrigkeit gewesen, beim alten Glauben zu bleiben, hätten die Emmentaler sich wahrscheinlich nicht dagegen gewehrt. Darauf deuten zumindest die jeweiligen Loyalitätsbezeugungen gegenüber den gnädigen Herren am Schluss der Antworten der Emmentaler hin.<sup>163</sup>

---

<sup>163</sup> Vgl. Steck/Tobler, Aktensammlung, 104; 285; 496.

Für die Truber ergab sich die Situation, dass sie sich zwar im gleichen Lager wie ihre – recht weit entfernte – Obrigkeit, nun aber auf einem anderen Weg als die nächsten Nachbarn im luzernischen Entlebuch befanden. Als sich die Lage zwischen den zerstrittenen Glaubensparteien der Eidgenossenschaft so zuspitzte, dass kriegerische Auseinandersetzungen befürchtet werden mussten, schrieb Bern am 1. November 1528 an die bereits im Feld postierten Hauptmänner und teilte ihnen über die Nachbarn in Stadt und Land Luzern folgendes mit: „Und wiewol sy in der statt vast hitzig und wuetig, sind doch ir landlüt nit lustig, besonders die anstösser unserer landschaften. Wir sind ouch bricht, dass die Entlebûcher vyl boten ins Emmen- und Trübertal geschickt, mit den unsern der enden ze reden, dass sy uf sy nit wellen angaffen noch wachen; wellen sy derglychen ouch thûn.“<sup>164</sup> Die Entlebucher und Emmentaler hatten quasi einen Nichtangriffspakt geschlossen, ohne mit ihrer jeweiligen Obrigkeit Rücksprache gehalten zu haben. Der Escholzmatter Andreas Schmidiger schreibt dazu: „Das verrät typisches Denken der Landschaft, die ihre bewährten Verbindungen unter der Nachbarschaft nicht ob des Glaubenskrieges einbüßen wollte. Einen Bruderkrieg begriffen weder die Entlebucher noch die Emmentaler.“<sup>165</sup>

Zudem gab es sicher auch in Trub Menschen, welche lieber bei der alten Ordnung geblieben wären. Bezeugt ist der Widerstand eines gewissen Peter Fankhauser, der drohte, er werde mit Hilfe luzernischer Freunde den Berner Abgeordneten Vincenz von Werdt erstechen.<sup>166</sup>

Ansonsten verlief die Aufhebung des Klosters Trub ziemlich ruhig. Die letzten Mönche erhielten eine Abfindung, die Klostergüter wurden verkauft.

Auf den Fundamenten der ehemaligen Klosterkirche, im Chorbereich allerdings verkleinert und in der Form verändert, wurde 1641/42 die heutige Kirche errichtet. Die Nordwand und ein Teil der Westwand bestehen aus dem Originalmauerwerk aus klösterlicher Zeit.



*Nordwand der Kirche Trub*

<sup>164</sup> Steck/Tobler, Aktensammlung, Bd. 2, 880.

<sup>165</sup> Schmidiger, Entlebuch, 63.

<sup>166</sup> Vgl. Laedrach, Kloster, 87; Die Truber Bäuerin und Schriftstellerin Elisabeth Baumgartner machte diesen Aufständischen zur Hauptperson eines Theaterstückes. Vgl. Baumgartner, Elisabeth, Peter der Naar: Schauspiel aus der Reformationszeit in vier Akten, Belp: Theaterverlag Elgg, 2003.

Der Ost- und Westflügel der klösterlichen Gebäude zerfiel, der Südflügel diente über die Jahrhunderte hinweg verschiedenen Zwecken. Im vorderen Teil, welcher heute in Privatbesitz ist, befinden sich – bereits seit langer Zeit und gegenwärtig immer noch – Wohnungen.

Der hintere Teil konnte vor knapp zehn Jahren von der Kirchgemeinde Trub erworben und umgebaut werden. 1999 wurde er als Kirchgemeindehaus eingeweiht.



### 3 Das Erbe

„Wir freuen uns, dass verschiedenes Kulturgut aus der Zeit des Truber Klosters erhalten geblieben ist. Es aufzusuchen und sich von ihm beeindruckt zu lassen, lohnt sich.“<sup>167</sup>

Dieser Aussage von Walter Steiner und Alfred Roth kann ich nur beipflichten. In der Tat ist es eine reichhaltige Hinterlassenschaft, welche das Kloster Trub an uns gebracht hat. Offensichtliches und Verborgenes, Schriftliches und Mündliches, Handfestes und Legendarisches bilden einen bunten Strauss, dessen einzelne Blumen sich nicht in jedem Fall leicht ins Ganze einfügen lassen. Einige ‚Überreste‘ geben einem beim zweiten Blick etwas preis, was sie beim ersten noch verborgen haben, andere hüten ihr Geheimnis so gut, dass es auch nach dem fünften genaueren Hinsehen nicht ergründet werden kann. Die folgende Dokumentation des Klostererbes weckt im besten Fall das Interesse für eigene Nachforschungen, sie stellt in keiner Weise eine abschliessende Abhandlung dar, denn immer wieder kommt und käme bei näheren Untersuchungen von neuem Unerwartetes und Überraschendes ans Licht. In diesem Sinne sei hier das Truber Wappen voran gestellt.

#### 3.1 T wie Trub?

##### 3.1.1 Das Truber Gemeindegewappen



Auf den ersten Blick scheint das Truber Gemeindegewappen einfach und offensichtlich lesbar zu sein. T wie Trub. Das goldene Zeichen auf blauem Hintergrund stellt aber nicht den Buchstaben T, sondern das Antoniuskreuz dar.

Die lateinisch als *crux commissa* (= zusammengefügtes Kreuz) bezeichnete Kreuzform wurde bereits in der Antike als heiliges Zeichen verehrt. Sie galt – allgemein ausgedrückt – als Symbol des Lebens. In Ezechiel 9,4 beispielsweise werden die Gerechten mit einem Tav, dem letzten Buchstaben des hebräischen Alphabetes, gekenn-

zeichnet und somit vor der Vernichtung verschont. Dem hebräischen Lautwert Tav entspricht das griechische Tau. So wurde denn eine bis heute gebräuchliche Bezeichnung für die *crux comissa* auch Tau-Kreuz. Nach Isidor von Sevilla stand

---

<sup>167</sup> Steiner/Roth, Trubschachen, 32.

auf römischen Soldatenlisten bei Gefallenen jeweils ein Theta – wahrscheinlich für gr. ‚thanatos‘ = Tod – hinter dem Namen. Stand aber ein Tau dahinter bedeutete dies, dass der Betreffende am Leben war.

Später wurde ein Stab, am oberen Ende mit einem Tau-Kreuz versehen, zum Attribut des Einsiedlers und ‚Vaters des Mönchtums‘ Antonius und einige Jahrhunderte später (um 1059) somit auch zu dem des Antoniter-Ordens.<sup>168</sup>

Wie das Kloster Trub – und damit in der Folge die politische Gemeinde – zum Antoniuskreuz im Wappen kam, ist nicht bekannt. In der heutigen Darstellungsweise ist das Wappen auf der Scheibe eines Kirchenfensters aus dem beginnenden 16. Jahrhundert in Lauperswil bezeugt.<sup>169</sup> Auf einem Scheibenriss um 1530 wurde das Wappen der ‚Kilchhöri Trub‘ etwas anders dargestellt: Zwei aufrecht stehende Bären stützen sich mit den Vordertatzen auf dem Querbalken des Antoniuskreuzes ab.<sup>170</sup>

Im 20. Jahrhundert wurde das Antoniuskreuz, begleitet von den griechischen Buchstaben Alpha und Omega, an die Decke im Chor der Truber Kirche gemalt (Bild).



---

<sup>168</sup> Vgl. <http://www.kirchenweb.at/ministranten/christentum/index.htm>; Stand 16.01.2006 und Köpf, Art. Kreuz IV, 737f.

<sup>169</sup> Vgl. Kapitel 3.3.2.

<sup>170</sup> Vgl. Nil, Kirche, 32f.

## 3.2 Nomen est omen? oder: Von trüben Aussichten und klarem Wein

### 3.2.1 Über die Herkunft des Namens Trub

„Unter einem abschreckenden und fast hässlichen Namen kündigt sich uns das bergumkränzte, waldige Thalgelände [...] im Gegensatz von einer lautern und sonnigen, als eine trübe und düstere Ortschaft an, und soll auch das Nachtstück zu der, durch die Enzi-Kette von ihm geschiedenen, mehr heitern und sömmerlichen Thalung vorstellen.“<sup>171</sup>

Soweit die markigen Worte des früheren Truber Pfarrers, Johann Jakob Schweizer, welcher dem Namen Trub nichts Positives abzugewinnen vermochte.<sup>172</sup>

Es liegt tatsächlich nahe, Trub als Gegenstück zum Namen der luzernischen Nachbargemeinde Luthern anzusehen (trüb und lauter).<sup>173</sup> Allgemein wird angenommen, dass sich Trub vom althochdeutschen Adjektiv *truobi* über das mittelhochdeutsche *trüebe* gebildet hat. Grundform war das althochdeutsche *truoba*, was soviel heisst wie ‚die Trübe, Aufgewühlte‘.<sup>174</sup>

Allerdings scheiden sich die Geister darüber, worauf sich die Bezeichnungen ursprünglich bezogen hatten. In Trub gibt es Stimmen, welche behaupten, bei Gewittern würden die Truber Gewässer viel schneller und stärker trüb als jene in der Luthern. Für die Erklärung, dass die Benennung mit dem Wasser zu tun haben könnte, spricht die Tatsache, dass nicht nur die Ortschaften, sondern ebenso die beiden Hauptflüsse die betreffenden Namen tragen. Ausserdem berichtet die Legende über die Entstehung des Wallfahrtsortes Luthernbad von einer Heilquelle (vgl. Kapitel 3.5.3), was wiederum dafür spricht, dass dort frisches, ‚gesundes‘ Wasser fliesst.

*Ich selber kann dazu kein empirisches Urteil abgeben, da ich nur die Truber Gewässer kenne, sowohl in klarem wie in trübem Zustand...*

Im Lexikon der schweizerischen Gemeindenamen wird klar von der Erstbenennung des Gewässers ausgegangen: „Trub ist ein ursprünglicher Bachname, welcher sekundär auf die Siedlung übertragen worden ist: Die Ortschaft liegt an der gleichnamigen Trueb.“<sup>175</sup>

Johann Jakob Schweizer jedoch verwarf den Bezug zu den Flüssen und setzte die Herkunft der Ortsbezeichnung in den Zusammenhang mit starkem Nebelaufkommen. Nun stellt sich aber das Problem – und dies tat es bereits im 19. Jahrhundert zu Schweizers Zeiten – dass nebelverhangene Tage in Trub verhältnismässig selten vorkommen. Gerade dies lockt in den ‚klassischen Nebelmonaten‘ nämlich auswärtige Wandersleute an, weil es sich auf den Truber

---

<sup>171</sup> Schweizer, Topographie, 1.

<sup>172</sup> Es wäre interessant zu wissen, wie es diesem Pfarrer in Trub ging; erlebte er in seinen 18 Amtsjahren vielleicht tatsächlich vor allem eine düstere Seite dieser Gemeinde?

<sup>173</sup> Auch in Luthern ist die Bedeutung des Ortsnamens allerdings umstritten, neben dem Bezug aufs Wasser im Sinne von lauter, klar, gibt es noch zwei andere Deutungen des Namens. (Vgl.: <http://www.luthern.ch/Gemeinde/Geschichte.htm>; Stand 24.12.2005).

<sup>174</sup> Vgl. Kristol, Lexikon, 886.

<sup>175</sup> Ebd.

Eggen in herbstlichem Sonnenlicht wohlig räkeln lässt, während weite Teile des Mittellandes in dicke Nebelschwaden eingehüllt sind.

Schweizer erklärte den Sachverhalt in folgender Weise: Vor der Urbarmachung habe es in Trub viel sumpfiges Gelände und überschwemmte Ebenen gegeben, aus welchen sich „neblichte Dünste in Menge loswinden“<sup>176</sup> mussten. Durch die allmähliche Kultivierung der Landschaft sei die Grundlage für das Nebelaufkommen mehr und mehr verschwunden.

Neben diesem naturwissenschaftlichen Erklärungsversuch von Schweizer hat sich eine Legende über das Verschwinden des Nebels gebildet. Sie wird in Trub mündlich überliefert und erzählt davon, die Mönche des Klosters Trub hätten den Nebel unter den Chorboden ihrer Kirche verbannt. Aus diesem Grund ‚schwitzten‘ die Bodenplatten zuweilen und die Feuchtigkeit werde in der Kirche sicht- und spürbar.



Anlässlich der Kirchenrenovation in den Jahren 1923-1926 wurde an der Südwand der Kirche eine Sonnenuhr installiert und gestaltet. Der damalige Truber Lehrer und Schriftsteller Karl Uetz schuf das Gemälde dazu, welches in gewisser Weise eine Verbindung von Schweizers Erklärung und der Legende darstellt. Es zeigt einen

*Sonnenuhr an der Südwand der Kirche Trub*

Handwerker und einen Mönch und ist mit folgendem Spruch ergänzt, welcher an den benediktinischen Grundsatz *ora et labora* – bete und arbeite – erinnert: Gebet und Arbeit ins Gemein bannt Nebel und bringt Sonnenschein.

### 3.2.2 Hof- und Flurnamen in Trub

In der Gemeinde Trub existieren noch heute einige Hof- und Flurnamen oder Gebäudebezeichnungen, welche an die Klosterzeit erinnern. Teilweise ist der Bezug gesichert, teilweise wird er legendarisch hergestellt. Am offensichtlichsten zeigt sich die Herkunft bei der Bezeichnung des Südflügels des ehemaligen Konventgebäudes. Bis in unsere Zeit hat er den Namen ‚Chloster‘ behalten. Sowohl der zum jetzigen Kirchengemeindehaus ausgebaute Teil wie auch der Wohnteil trägt diese Benennung.

---

<sup>176</sup> Schweizer, Topographie, 2

Weitere Namengebungen, welche in den Zusammenhang mit dem Kloster gehören, bzw. gebracht werden, sind:

‚Chlosteregg‘      Östlich der Kirche befindet sich eine Anhöhe, welche ‚Chlosteregg‘ genannt wird. Ihr Name ist für Trub im Jahre 1838 erstmals schriftlich bezeugt.<sup>177</sup>

‚Giesserhüsli‘      Das südlich der Kirche gelegene ‚Giesserhüsli‘, welches heute als Wohnhaus dient, soll von den Mönchen als Werkstatt benutzt worden sein. Ob diese Annahme stimmt, muss offen bleiben.<sup>178</sup>

‚Hälig‘      Der ‚Hälig‘ ist eine über dem Haupttal der ‚Trueb‘ gelegene fruchtbare Sonnenterrasse mit mehreren Bauernhöfen. Die Bezeichnung taucht für Trub urkundlich erstmals im Jahr 1531, nämlich als „Das Nider Gütt am Häling“ und „dasz vorbemellt gütt an der hälig weid“<sup>179</sup> auf. Im Ortsnamenbuch sind mögliche Ursprünge für das Wort aufgeführt: Das Adjektiv ‚häl‘, bedeutet: schlüpfrig, glatt.<sup>180</sup> Eine ‚Häli‘ bezeichnet demnach eine schlüpfrige Stelle. Die ‚Häle/Heli‘ ist eine „Kette oder Stange im Rauchfang zum Befestigen des Kessels“<sup>181</sup>. Zudem wird im Ortsnamenbuch<sup>182</sup> darauf hingewiesen, in einigen Fällen sei auch ‚Hälle‘ (Mutterschaf) oder ‚Hälli‘ (Schafbock) zu erwägen.

Der Name des einen dort gelegenen Hofes – ‚Moosmatt‘ – kann zwar durchaus auf Bodennässe hindeuten. Die zu den drei unterhalb dieses Heimwesens gelegenen Höfen gehörenden Wiesen zählen aber zu den fruchtbarsten in der Gemeinde Trub. Das mag in der Gründungszeit des Klosters umso mehr gegolten haben, als die Ebene im Haupttal vielleicht zu einem grossen Teil noch Schwemmland der ‚Trueb‘ war.

Jedenfalls gibt es in Trub die mündliche Überlieferung, im ‚Hälig‘ habe sich früher der Klostergarten befunden. Dies wohl nicht im Sinne eines Kräutergartens, sondern eher im Sinne von fruchtbarem Ackerland. Der Name ‚Hälig‘ wird in diesem Fall als Form von ‚helig‘,<sup>183</sup> also heilig, gedeutet.

---

<sup>177</sup> vgl. Zinsli, Ortsnamenbuch, sp 476

<sup>178</sup> Im Ortsnamenbuch von Bern ist das *Giesserhüsli* in Trub nicht aufgeführt. (Vgl. Zinsli, Ortsnamenbuch).

<sup>179</sup> vgl. Zinsli, Ortsnamenbuch, 186

<sup>180</sup> Ebd.

<sup>181</sup> Ebd.

<sup>182</sup> Ebd.

<sup>183</sup> Noch heute verwenden ältere TruberInnen das Wort *helig* für heilig, z.B.: *e helige Sunndig*.

- ‚Pfaffenwägli‘ Das ‚Pfaffenwägli‘ ist ein Wanderweg, der vom Dorf Trub via ‚Stauffen‘ und ‚Schaffhalde‘ über die Höhenzüge auf die ‚Schynenalp‘ führt, welche ehemals Klosteralp war.  
„Pfaff bedeutete im älteren Schweizerdeutsch ursprünglich Geistlicher und zwar ohne verächtliche Nebenbedeutung.“<sup>184</sup>
- ‚Pilgeregg‘ Bei der ‚Pilgeregg‘ handelt es sich um eine Anhöhe im ‚Fankhaus‘. Ihre erstmalige urkundliche Erwähnung datiert ins Jahr 1838. Ihre Benennung deutet auf die Lage an einem Pilgerweg.<sup>185</sup> Ob dieser Pilgerweg in den Zusammenhang mit dem Kloster gebracht werden kann, bleibt offen.  
Von der Lage der ‚Pilgeregg‘ her ist es meines Erachtens gut vorstellbar, dass ein solcher Weg in den Wallfahrtsort ‚Luthernbad‘<sup>186</sup> führte und gar nicht unbedingt etwas mit dem Kloster Trub zu tun hatte.
- ‚Schurtenell‘ In Trub kursierte das Gerücht, ehemals habe vom Kloster ein unterirdischer Geheimgang weggeführt und sein Ausgang habe sich irgendwo im ‚Brandöschgraben‘ befunden. Möglicherweise habe der Name des Hofes ‚Schurtenell‘ damit zu tun, da dieser sich vielleicht von ‚Schor-Tunnel‘ ableite.  
Dass dies eine Missdeutung - weil falsche Worttrennung - ist, habe ich durch Frau Dr. Erika Derendinger erfahren, die mich darauf hingewiesen hat, dass die richtige Trennung ‚Schurtenell‘ lautet. Interessant ist, dass diese Bezeichnung trotzdem im weitesten Sinne mit der Anwesenheit des Klosters in Verbindung gebracht werden kann.  
‚Schurt‘ bedeutet nämlich Tonsur. Die Tonsur ist ein spezifischer ‚Mönchshaarschnitt‘, bei welchem auf dem Kopf ein Haarkranz stehengelassen, der Rest des Hauptes aber kahl geschoren wird. Das Wort ‚schurten‘ bedeutet: beschneiden, stutzen.<sup>187</sup>  
Ein ‚Nell‘ bezeichnet eigentlich einen Dummkopf, Dickkopf, aber auch den Kopf allgemein. Im Zusammenhang mit Flurnamen bedeutet es: rundliche Erhöhung.<sup>188</sup>  
Für die Hofbezeichnung könnte ‚Schurtenell‘ demnach ein Hügel in Form einer Tonsur bedeuten. Vorstellbar ist eine

---

<sup>184</sup> Walch, Flurnamen, 387

<sup>185</sup> Vgl. Materialien der Ortsnamensammlung. Die bisher erschienenen zwei Bände des Ortsnamenbuchs des Kantons Bern reichen bis zum Buchstaben K/CH. Weitere Bände sind im Entstehen begriffen. Für die Buchstaben P/B bis Z durfte ich durch die freundliche Unterstützung von Dr. Erika Derendinger von der Namenforschungsstelle am germanistischen Institut die Materialien der Ortsnamensammlung des Kantons Bern konsultieren.

<sup>186</sup> Vgl. Kapitel 3.5.3.

<sup>187</sup> Vgl. Idiotikon, Bd. 8, 1312.

<sup>188</sup> Idiotikon, Bd. 4, 715.

kahle, aus Wiesland bestehende Erhebung, die unten von einem Waldstreifen umkränzt wird. In der Tat gibt es auf dem Hof ‚Schurtenell‘ einen - heute vollständig bewaldeten – Hügel, der auf drei Seiten recht steil abfällt. Es ist gut möglich, dass sein oberer Teil um 1531 - der urkundlichen Erstbelegung des Namens ‚Schurtenell‘ in Trub<sup>189</sup> - noch kahl war und die Menschen an ein Mönchshaupt erinnerte.

‚Thoracker‘ Der ‚Thoracker‘ ist ein Bauernhof im Dorf Trub, südlich der Kirche gelegen. Er umfasst das Landstück, welches unmittelbar vor den Toren der Klostermauern lag.

‚Weierhaus‘ Das ‚Weierhaus‘ ist ein Bauernhof im Haupttal der Trueb. Dass sich dort ehemals ein Weiher befunden haben muss, ist unbestritten. Ob es aber - wie in Trub mündlich überliefert wird - der Fischweiher des Klosters war, muss offen bleiben.

---

<sup>189</sup> Vgl. Materialien der Ortsnamensammlung.

### 3.2.3 Das Truberhaus in Burgdorf

Nicht nur in Trub finden wir Benennungen, welche im Zusammenhang mit dem Kloster stehen. In Burgdorf ist eines der ältesten dortigen Gebäude bis heute unter dem Namen *Truberhaus* bekannt.

Erstmals urkundlich erwähnt wurde das Haus am Alten Markt im Jahr 1501, als die Stadt Burgdorf das Gebäude vom Berner Peter Zurkinden erwarb. Ein Jahr später verkaufte sie es dem Kloster Trub. Bis zur Reformation 1528 blieb das Haus in Klosterbesitz. Anschliessend ging es an den Staat Bern über.<sup>190</sup> Wie sich durch archäologische Grabungen zeigte, begann die Geschichte des Gebäudes aber viel früher. Der älteste Kern wurde im 13. Jahrhundert errichtet und gehört damit „zur nach dem Schloss ältesten Bausubstanz von Burgdorf“<sup>191</sup>.



*Truberhaus in Burgdorf*

*Bildquelle: Burgdorfer Jahrbuch 1990*

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts diente das Gebäude dem Kloster Trub als Schaffnerei. Als Schaffnerei wird eine Aussenstelle bezeichnet, welche „Güter und Waren aus den weit verstreuten Ländereien einzieht, lagert und verwaltet“<sup>192</sup>. Im Falle von

Trub handelte es sich beim Hauptlagergut wohl um Wein, der zuerst auf dem Wasserweg von Cressier nach Solothurn und von dort anschliessend auf dem Landweg nach Burgdorf transportiert wurde.

Das Haus erfüllte über die Jahrhunderte hinweg verschiedene Funktionen, heute wird es als Wohnhaus genutzt.

*Anlässlich unserer Landschulwoche in der 8. Klasse (im Jahr 1991) begaben wir uns auf Spurensuche der Truber Vergangenheit. Unter anderem machten wir halt in Burgdorf und suchten das Truberhaus am Alten Markt auf. Wir wurden von der Besitzerfamilie freundlich empfangen und durften das damals neu renovierte Haus besichtigen. Uns Jugendliche beeindruckte damals nicht in erster Linie die geschichtsträchtige Vergangenheit dieses Gebäudes, sondern vielmehr die grosszügige Wohnfläche, welche es nach dem Umbau bot. Wir beneideten die Töchter des Hauses um ihre Zimmer, welche uns von der Grösse her an unser Schulzimmer erinnerten...*

---

<sup>190</sup> Vgl. Ryser, Truberhaus, 12.

<sup>191</sup> Ebd., 9.

<sup>192</sup> Ebd., 55.

Die Postadresse lautet heute zwar Alter Markt, aber das Gebäude hat den Namen *Truberhaus* behalten, dies bezeugt bereits der Titel von Hans-Peter Rysers Aufsatz „Das Truberhaus in Burgdorf“<sup>193</sup>, in welchem er das Haus monumentenarchäologisch untersucht. Ich finde diesen Sachverhalt interessant, zumal das Gebäude ja bloss während 26 Jahren seines Jahrhunderte langen Fortbestehens in Truber Besitz war.

### 3.2.4 Der Truberwein

„Il a chargé pour Soleure“ pflegen ältere Romands in der Umgebung von Cressier NE gelegentlich zu sagen, wenn jemand zu viel getrunken hat.

Für Aussenstehende mag dieser Kommentar genau so unverständlich klingen, wie in der Deutschschweiz eine Bemerkung über den ‚Trueberwy‘. ‚Das muss ein saurer Tropfen sein – und überhaupt gibt es doch in Trub gar keine Rebberge – oder presst ihr etwa die Salatköpfe aus?!‘ so und ähnlich tönt es jeweils aus den Mündern derer, die wohl die Topographie der Gemeinde Trub, nicht aber deren Geschichte kennen.

Wie im Kapitel über den Grundbesitz des Klosters erwähnt, berichtet die Urkunde von Innozenz II. u.a. von einem Gut in Crisach (heute: Cressier). Dabei handelte es sich um Rebberge, in denen der Mess- und Tischwein angebaut wurde.

Im Herbst ritt der Truber Abt jeweils persönlich zur Weinlese ins Gebiet ‚Entre-deux-lacs‘. Während dieser Zeit herrschten in Trub Rechtsferien, wie ein Eintrag vom 12. September 1486 im Berner Ratsmanual deutlich macht: „An Vogt zu Entlibuch, mit denen So des Gottshus zu Trub Güter bekumben nüt fürzenemen gestatten, biss der Appt vss dem Herbst komme.“<sup>194</sup>

Der Abt hatte in seinem Reisegepäck u.a. Geschenke. Der Angestellte, welcher das Jahr über die Reben in Cressier pflegte, erhielt von ihm ein „mes anken“, ein „mes kes“ und „ein mes ziger wie man es zu Trub macht“<sup>195</sup>.

Für den ersten Teil der Rückreise wurde der Wasserweg gewählt. Via Bielersee, Zihl – es sei daran erinnert, dass zu diesen Zeiten die Aare noch nicht durch den Bielersee floss – und Aare erreichten die Schiffe Solothurn. Dort wurde der Wein verzollt und in der an der Aare gelegenen Schaffnerei eingekellert. Nun kamen die Klosterbauern an die Reihe. Sie waren verpflichtet, im Frondienst mit ihren Fuhrwerken den Wein via Burgdorf nach Trub zu transportieren. Dabei erlagen sie wahrscheinlich das eine oder andere Mal der Versuchung, sich eine Kostprobe der ihnen anvertrauten Ware zu genehmigen. Jedenfalls verordnet ein Eintrag im Berner Ratsmanual: „Wellicher win fürt, sol sweren deheinen win vss dem vass zu ziechenn, Sunder allein Sich benügenn, daruss zu trinkenn Selb ander oder Selb dritt, ouch vff der Strass niemand daruss zu trinken gebenn.“<sup>196</sup>

Der Abt und seine Leute indes versäumten es auf ihrer Heimreise nicht, „unterwegs Bauern- und Bürgerschaft mit den Vorzügen des ‚Trueberwy‘ bekannt zu machen, was dem edlen Tropfen bald einen Ehrenplatz selbst auf höfischen Tischen einräumte. Von Lentulus, von

---

<sup>193</sup> Ryser, Truberhaus, 9.

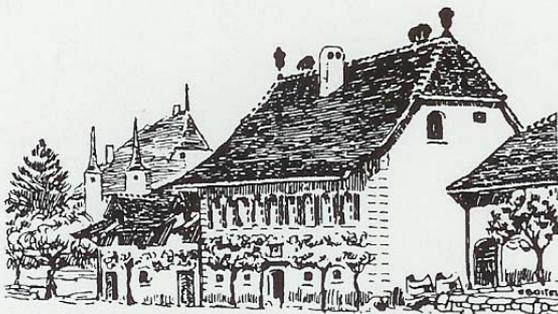
<sup>194</sup> Ratsmanual 52, 250. 12. Sept. 1486, zitiert bei Laedrach, Kloster, 58.

<sup>195</sup> Zitiert bei Laedrach, Kloster, 56.

<sup>196</sup> Eintrag im Ratsmanual vom 5. Dezember 1522, zitiert bei Laedrach, Kloster, 58.

Wattenwyl, von Diessbach, von Roll und andere Familien mit klingenden Namen waren Verehrer dieses aparten, einzigartigen Tropfens“.<sup>197</sup>

Nach der Aufhebung des Klosters Trub im Jahre 1528 ging das 12 Hektaren umfassende Rebgut in Cressier vom Staat Bern an Privatbesitzer über. Seit 1923 gehört es zur Stiftung des ‚hôpital Pourtalès‘. Noch immer aber erinnern Namen an die klösterliche Herrschaft. Wer in Cressier der ‚route de Troub‘ entlang geht, kann das ‚maison de Troub‘ nicht verfehlen, in dessen Kellern bis heute der Wein der ‚domaine Pourtalès‘ gelagert wird, was auf den Etiketten mit ‚caves de Troub‘ vermerkt ist. Alljährlich wird am letzten Montag des Monats Februar die gesamte Weinproduktion zugunsten des ‚hôpital Pourtalès‘ versteigert, jenes Krankenhauses, welches der Graf Jacques-Louis de Pourtalès der Stadt Neuchâtel im Jahr 1808 stiftete. An der Versteigerung nimmt regelmässig auch eine Truber Delegation teil. Trub hat also doch seinen Wein.



DOMAINE DE  
**L'HOPITAL POURTALES**  
VIN DE NEUCHÂTEL · CAVES DE TROUB · CRESSIER

DOMAINE DE L'HOPITAL POURTALES Régie du Domaine M. Jean-Paul Ruedin Viticulteur-Oenologue rte de Troub 4 CH-2088 Cressier NE	INTENDANCE DE LA FONDATION DE L'HOPITAL POURTALES Me Amiod de Dardel Notaire et avocat rue de la Treille 3 CH-2001 Neuchâtel
------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

---

<sup>197</sup> <http://www.domainepourtales.ch/de/Historique-bas-D.html>; Stand 21.12.2005.

### 3.3 Von Gemälden, Glas und Glocken

#### 3.3.1 Die Fresken in der Kirche Hasle bei Burgdorf

Wie vielerorts kann auch in Hasle kein genaues Datum für die Errichtung der ersten Kirche festgelegt werden. „Ihre nachweisbar älteste Form legt die Vermutung nahe, dass sie Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts, also zurzeit der Zähringer oder Kyburger, gebaut wurde. Doch ist nicht auszuschliessen, dass sie bereits wesentlich früher entstand.“<sup>198</sup>

Die erste gesicherte schriftliche Erwähnung datiert von 1254. Sie berichtet davon, dass „der Leutpriester von Hasela, Heinrich von Ried, welcher aus Uettligen bei Wohlen stammte, auf das elterliche Eigentum, das verkauft worden war“<sup>199</sup>, verzichtete.

Die Kirche Hasle war wahrscheinlich von einem ritterlichen Grundherrn gestiftet und mit einigen Gütern ausgestattet worden. Somit war in der Folge der Kirchensatz in seiner Hand, d.h. er hatte einerseits das Recht, dem Bischof den Pfarrer vorzuschlagen und in gewissem Sinne die Aufsicht über das Vermögen der Kirche auszuüben, andererseits hatte er die Pflicht, für den Unterhalt des Gotteshauses zu sorgen.

Bis 1427 war der Kirchensatz von Hasle in den Händen von Petermann und Hermann von Buchsee. Ab diesem Jahr bis zur Einführung der Reformation gehörte er dem Konvent von Trub, der ihn durch Tausch gegen zwei Güter in Schangnau erwarb.<sup>200</sup>

In der Folge wirkte meist – möglicherweise auch immer; dies lässt sich aber nicht beweisen – ein Mönch aus dem Kloster Trub als Leutpriester in Hasle. Von ihnen sind schriftlich bezeugt: Johann Maler (1447-1458), Jakob Grässlin (1459-1470), Berthold Vischer (1470-1485), Beat Sulzer (nach 1494), Anton Dietrich (1501-1510), Johann Merk (1519/20) und Ludwig Maler (bis 1528).<sup>201</sup> Viel mehr lässt sich schriftlich nicht belegen über das Verhältnis des Klosters Trub zur Kirche Hasle. Auf anderem Wege jedoch erhielten sich Spuren der Truber Herrschaft:

Zwischen 1430 und 1440 malte ein unbekannter Künstler sieben Fresken an die nördliche Chorwand, welche Szenen aus dem Leben des Heiligen Benedikt darstellen, dem Gründer jenes Ordens, zu welchem auch der Konvent von Trub gehörte. Einige Jahre später wurde die Malerei durch eine *Biblia pauperum*<sup>202</sup> im Kirchenschiff ergänzt. Diese 18-teilige Bilderfolge umfasst die Leidensgeschichte Christi und das jüngste Gericht.

Während der Reformation wurden alle Fresken übertüncht. Bei der Abdeckung im Jahre 1937 kamen die Bilder zum Vorschein. Zwei davon waren allerdings bereits durch eine Fenstervergrößerung im Jahre 1678 verschwunden und einige der noch erhaltenen waren in so schlechtem Zustand, dass sie wieder zugedeckt wurden. So

---

<sup>198</sup> Hasle, 343.

<sup>199</sup> Ebd.

<sup>200</sup> Vgl. Häusler, Emmental, Bd.1, 52f.

<sup>201</sup> Vgl. Tremp, Krummstab, 136f.

<sup>202</sup> *Biblia pauperum*=Armenbibel; d.h. Teile der Bibel wurden als Bildergeschichte(n) dargestellt, damit sie auch für Menschen zugänglich wurden, die nicht lesen konnten.

sind heute elf Bilder aus der Passionsgeschichte und die sieben aus dem Leben Benedikts sichtbar<sup>203</sup>:



*Die Fresken in der Kirche Hasle, die aus Benedikts Leben erzählen. Nr. 1-5 v.l.n.r..*

1. Benedikt verlässt Rom und zieht in die Einsamkeit
2. Benedikt sitzt in einer Grotte und liest. Oben rechts ist ein Mönch zu sehen, der ihm mit einem Seil einen Korb mit Nahrung herunter lässt. Unten rechts rückt der Versucher in Vogelgestalt dem Lesenden auf den Leib.
3. Benedikt sitzt in der Einsamkeit und denkt nach.
4. Der Teufel schickt als Versuchung eine Jungfrau zu Benedikt.
5. Christus erscheint einem Priester und beauftragt ihn, Benedikt vom Ostermahl in die Einsamkeit zu bringen.



6. Benedikt betet, vor einem Felsen kniend.
7. Von einem Mönch gestützt, kniet Benedikt vor einem Altar und haucht seine Seele aus (Bild).

So erzählen die Fresken in der Kirche Hasle bei Burgdorf bis heute auf ihre Weise von Abhängigkeitsverhältnissen und Verbindungen aus längst vergangenen Zeiten.

---

<sup>203</sup> Vgl. Hasle, 346.

### 3.3.2 Die Glasscheiben in der Kirche Lauperswil<sup>204</sup>

„An abt zu trub, das pfännster, so sin vorvar an die kilchen zu Loupersswil hatt geben und machen lassen, zu bezalen.“<sup>205</sup> Soweit der Eintrag aus dem Berner Ratsmanual, welcher am 13. Juli 1487 verfasst wurde. Zu diesem Zeitpunkt war Peter de Terraux bereits seit zwei Jahren im Amt als Truber Abt. Das erwähnte Fenster muss also vor 1485 eingebaut worden sein. Da es beim Neubau der Kirche um 1518 wohl verschwand, bleibt verborgen, wie gross es war und was es dargestellt hatte. Glücklicherweise erhielten sich aber die Fensterscheiben des Nachfolgebaut bis in unsere Zeit.

Die heutige Kirche in Lauperswil wurde zu Beginn des 16. Jahrhunderts anstelle eines kleineren Vorgängergebäudes errichtet. Als eine der wenigen älteren Kirchen der Schweiz ist sie noch mit jenen Glasfenstern ausgestattet, welche bei der Errichtung vor beinahe 500 Jahren eingesetzt wurden.

Die vier Scheiben im nordöstlichen Chorfenster erzählen in Bildersprache, dass sie vom Kloster Trub gestiftet wurden.



Das erste zeigt den Heiligen Benedikt. Als Begründer des Benediktinerordens ist er mit einem Abtstab dargestellt. Zudem hält er in seiner linken Hand einen Becher. Der Legende nach wollten nämlich feindselige Mönche von Vicovaro Benedikt vergiften. Dieser jedoch segnete den Kelch, worauf der Becher zersprang<sup>206</sup> - auf einigen Darstellungen entweicht das Gift in Form einer Schlange aus dem Kelch.

Auf der Scheibe rechts daneben ist die Heilige Helena zu sehen. In ihrer Linken hält sie ein Buch, in ihrer Rechten das Kreuz Christi. Die Krone auf dem Kopf deutet auf ihre Stellung als römische Kaiserinmutter hin. Der Legende nach soll Helena das wahre Kreuz Christi gefunden haben, welches zusammen mit den Kreuzen der beiden Räuber vergraben worden sei.



<sup>204</sup> Vgl. für das folgende Kapitel: Minder, Lauperswil, 13ff.

<sup>205</sup> Haller, Bern, Bd. 1, 115.

<sup>206</sup> vgl. <http://www.abtei-lichtenthal.de/benedict.htm>; Stand 11.01.2006.



Das dritte Glas zeigt zwei Engel, die die Wappenscheibe des Truber Abtes halten. Darunter steht geschrieben: Thuring Ruost, Abt zuo Trüb, 1520.

Bevor Thuring in Trub die Abtwürde erlangte, übte er zwischen 1497 und 1510 als Truber Konventuale in Lauperswil das Amt des Leutpriesters aus. Nach der Konfessionsspaltung wurde er dann erster reformierter Pfarrer in Lauperswil und wirkte dort bis 1537.<sup>207</sup>

Auf der vierten Scheibe sind wiederum zwei Engel dargestellt, welche einerseits das Antoniuskreuz in Händen halten, andererseits das Wappen des Konventes, welches bis heute in derselben Darstellungsweise Truber Gemeindewappen geblieben ist.



---

<sup>207</sup> Vgl. Tremp, Art. Trub, 1598f.

Die Glasscheiben der beiden folgenden Fenster sind von den weltlichen Herren gestiftet: das erste (Bild links) vom Staat Bern, das zweite (Bild rechts) von Jakob de Pesmes, dem damaligen Herrn von Brandis.



Auf dem vierten Fenster, das in die Südwand eingelassen ist, wird nochmals die geistliche Herrschaft sichtbar:

Heinrich Ruff, ein Truber Mönch, der nach 1510 bis 1524 als Leutpriester in Lauperswil wirkte,<sup>208</sup> spendete als ‚Erbauer‘ der neuen Lauperswiler Kirche das vierte Fenster.



Auf der ersten Scheibe ist sein Namenspatron, der Heilige Heinrich II., deutscher Kaiser, abgebildet. Er hält ein Zepter und ein Kirchenmodell in seinen Händen. Während seiner Regierungszeit (1002-1024) förderte er die Christianisierung und liess etliche Kirchen erbauen. Heinrich II. wurde als einziger Kaiser offiziell heiliggesprochen.<sup>209</sup>

Das Glas nebenan zeigt die Heilige Anna selbdritt, d.h. Anna ist zusammen mit ihrer Tochter Maria und ihrem Enkel Jesus dargestellt.



---

<sup>208</sup> Vgl. Treppe, Art. Trub, 1600f.

<sup>209</sup> Vgl. Hauschild, Lehrbuch, Bd.1, 506.

Die beiden unteren Scheiben sind direkt auf ihren Stifter bezogen. Auf der linken ist ein Engel abgebildet, welcher das Familienwappen von Heinrich Ruff hält. Rechts ist der Leutpriester selber dargestellt, auf seinen Knien betend. Über ihm windet sich ein Spruchband mit der Aufschrift: sanct heinrich kei(ser) ora pro nobis 1512 k 1520 ihs maria.

Unter dem Bild steht geschrieben: her heinrich ruff kilchher zü lo<sup>u</sup>perswil.



### 3.3.3 Die Glocke im Kirchlein Bärau

Im Kunstdenkmälerband Amt Entlebuch findet sich in einer Anmerkung zur Baugeschichte der Pfarreikirche St. Johannes und Paul in Schüpfheim die kurze Notiz: „Nach der Tradition sollen drei 1501, 1501 und 1577 datierte Glocken in Trub aus der Kirche von Schüpfheim stammen.“<sup>210</sup> Wahrscheinlicher jedoch erscheint, dass nur die jüngste von ihnen aus dem Nachbarkanton eingewandert war. Walter Nil<sup>211</sup> schreibt nämlich, dass beim Neubau nach dem Klosterbrand von 1501 zwei neue Glocken in den Turm gehängt worden seien, was aufgrund der Jahrzahl der Glocken auch logisch erscheint.

Es wären zwar noch weitere Möglichkeiten denkbar: Da der Truber Konvent durch den verheerenden Brand materiell schwer geschädigt worden war, konnte er sich aus eigenen Mitteln keine neuen Glocken leisten. Schüpfheim half entweder bei der Finanzierung des neuen Geläutes, oder aber die beiden Glocken von 1501 wurden erst später – als bereits gebrauchte – in Trub montiert. Allerdings ist weder das eine noch das andere bezeugt. Zudem ist während dieser Zeit auch kein Glockenwechsel in Schüpfheim bekannt.

Anders sieht es bei der grössten der drei Glocken aus, welche die Jahrzahl 1577 trug. „Sie war geschmückt mit einem Kreuz aus Akantusblättern, zwei kleinen Bildern mit Christus am Kreuz, Maria und Johannes, und einem Bildchen mit Maria und dem Christuskind. In lateinischen GROSSBUCHSTABEN trug sie die Inschrift: S. PETRE ORA PRO NOBIS · JESUS MARIA · MCCCCCLXXVII“<sup>212</sup> - Sankt Petrus, bete für uns, Jesus Maria, 1577. Im Bezug auf diese Glocke schreibt nun auch Walter Nil<sup>213</sup>, dass sie nach mündlicher Tradition aus Schüpfheim nach Trub gekommen sei. Ihre Inschrift jedenfalls bezeugt, dass sie für eine katholische Kirche gegossen worden war. Dass dies Schüpfheim war, ist durchaus möglich, denn im Jahre 1642 erlaubte der Rat von Luzern den Schüpfheimern, „noch eine Glocke durch einen fremden Meister giessen zu lassen, damit sie ‚Musicaliter zusammenstimmen‘“<sup>214</sup>. Bölsterli erwähnt in seinen Ausführungen über das Geläute der Kirche Schüpfheim zwar nichts darüber, ob dadurch eine alte Glocke überzählig wurde, die an Trub verkauft worden sein könnte, was aber gut möglich wäre. Zumindes würde der Zeitpunkt zusammenstimmen, denn ab 1641 wurde die Truber Kirche grundlegend umgebaut und 1645 stiess eben jene Glocke mit der Jahrzahl 1577 zu den zwei älteren.

Anlässlich der Renovation der Truber Kirche in den Jahren 1923-1926 wurden die drei alten Glocken durch vier neue ersetzt. Zwei der alten wurden eingeschmolzen, darunter jene, welche vielleicht aus Schüpfheim stammte und eine der beiden älteren von 1501, welche die Inschrift trug: ‚ihesus maria‘.<sup>215</sup> Die kleinste Glocke wurde verschont und fand vorläufig einen Platz unter der Kanzel in der Truber Kirche. Alle drei alten Glocken wurden am 24. Oktober 1926 anlässlich der

---

<sup>210</sup> Horat, Kunstdenkmäler, 350, Anm. 126. Der Satz von Horat führt zu der Annahme, diese drei Glocken seien heute noch in Trub, was aber nicht stimmt.

<sup>211</sup> Vgl. Nil, Kirche, 21.

<sup>212</sup> Ebd., 41.

<sup>213</sup> Vgl. ebd.

<sup>214</sup> Bölsterli, Geschichte, 145.

<sup>215</sup> Vgl. Nil, Kirche, 21f.

Einweihung des neuen Geläutes vom damaligen Kirchgemeindepräsidenten Fritz Salzmann - nicht ohne Seitenhieb auf Truber Klosterbewohner vergangener Zeiten - aus ihrem Dienst verabschiedet:

„Es ist aber auch ein Tag des Abschiedes, der einem bei ernster Betrachtung tief ins Herz greift. Heute Mittag haben die alten, uns so vertraut und heimelig klingenden Glocken von uns Abschied genommen, nachdem sie über 4 Jahrhunderte unsern Vorfahren und uns so manches Schicksal verkündet. Sie haben jenen und uns zur Taufe, zur Konfirmation und zu des Lebens schönster Feier frohlockend geläutet, mit ernstem und wehmütigem Klange so manchen unserer Lieben den Grabgesang gesungen, aber auch frohen Feierabend geläutet nach einer Woche schwerer Arbeit, um Hülfe gerufen in Feuer- und Wassernot, wimmernd die Wehrfähigen des Tales besammelt zu Kampf und Tod. Zwei von ihnen haben in ihrer Jugend fetten Mönchlein zu Gebet und Messe geläutet. Wieviel Schmerz und wieviel Freude liegt in ihrer Geschichte! Dafür, dass sie uns so ihre Dienste geweiht, danken wir ihnen, der kleinsten dadurch, dass wir ihr, wie einem treuen Diener, das Gnadenbrot geben; sie mag uns hier in der Kirche, zwar stumm, erzählen von alten Zeiten.“<sup>216</sup>

Ein knappes Jahrzehnt lang stand diese Glocke, welche „an der Schallöffnung 48 Zentimeter“ misst und die Inschrift „ave maria · ano domini mcccc und 1 jar“<sup>217</sup> trägt, also in der Truber Kirche unter der Kanzel und harrte der Dinge, die da kamen. Und dann wurde sie plötzlich ihrer Stummheit entrissen und fand einen neuen Wirkungsort.



Im Jahr 1938 wurde das Bärau-Kirchlein gebaut, eigens für die damalige Armenanstalt, die heutige Heimstätte Bärau.<sup>218</sup> Der Kirchgemeinderat von Trub beschloss, die Glocke, die seit einigen Jahren tonlos in der Kirche Trub ihr Dasein fristete, als Leihgabe nach Bärau zu entsenden. Sie wurde in den Dachreiter des Kirchleins montiert und verbreitet seit nunmehr beinahe 70 Jahren wieder ihren Klang, was gemessen an ihrem stolzen Alter von 505 Jahren aber immer noch eine bescheidene Zeitspanne darstellt.

*Die neue Heimat der ehemaligen Truber Glocke: der Dachreiter des Kirchleins Bärau*

---

<sup>216</sup> Salzmann, Baubericht, 1.

<sup>217</sup> Nil, Kirche, 21.

<sup>218</sup> Vgl. Bürgi, Bärau, 20.

*Am 14. August 2005 rief die Glocke zu einem Gottesdienst, in welchem ich die Predigt hielt und zwei Kinder – das eine mit Heimatort Trub ☺ – taufen durfte. Während ich am Eingang die GottesdienstbesucherInnen begrüßte, durchströmten mich die Schwingungen des Glockenklangs. Mir war, als seien wir Verwandte, die Glocke und ich, beide rechtlich und im tiefsten Innern zwar immer noch Truberinnen, aber von dort ausgezogen, um unsere Töne andernorts erklingen zu lassen...*



*Das Kirchlein Bärau*

### 3.4 Archäologische Fundstücke

#### 3.4.1 Tonstatuette der Maria Magdalena

Bei der Renovation der Kirche 1923-1926 barg der damalige Truber Pfarrer Walter Nil aus dem Schutt des Chorbodens einzelne Fragmente verschiedener Skulpturen, darunter Teile einer Maria Magdalena. Im Bernischen Historischen Museum wurden die Stücke zusammengefügt und untersucht. Als eine erste Besonderheit zeigte sich der Werkstoff, aus welchem die Figur geformt ist: Es handelt sich um gebrannten, bemalten Ton. Ilse Futterer hielt in ihrem Bericht von 1931 fest, dieses Material besitze „in der Schweizer Plastik nur noch spärlichste Vertreter, während beispielsweise für Süddeutschland eine reiche, bald nach 1400 noch sich steigernde Produktion belegt werden“<sup>219</sup> könne.

Als zweites würdigte Futterer den Stil der Figur. Sie stellte fest, der Künstler habe sich durchaus im Rahmen seiner Zeit – zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts – bewegt, „doch bekundet sich im Wie der Einzelausformung eine individuelle Handschrift“<sup>220</sup>.



*Bild: Archäologischer Dienst Bern*

Die Skulptur der Maria Magdalena misst in der Höhe knapp einen Meter und weist Spuren einstiger Bemalung auf. „Von der Gewandbehandlung kann man nur noch aussagen, dass im unteren, sehr zerstörten Teil eine reiche, auf malerische Licht-Schatteneffekte hinzielende Gliederung der Flächen gewollt war. Dafür zeugen sowohl die so entschieden herausgearbeiteten und grosslinig geführten Steilröhren des Rockes, als auch die Mantelraffung.

Wie eine Mauer haben sie den Leib umgeben – und verhüllt. Die Brustpartie aber ist ausdrücklicher Gegensatz hierzu, nämlich pralle eminent plastisch empfundene Körperform, ohne jede Ab-

sicht auf Malerisches. Im Verhältnis der stark bewegten Hand zum einfachen Gefäss wiederholt sich die angedeutete Kontrastierung. Am deutlichsten wird sie am Kopfe der Heiligen fassbar.

---

<sup>219</sup> Futterer, Tonskulpturen, 17.

<sup>220</sup> Ebd.

Ohne Absatz verleitet das füllige Kinn in den Hals, runden sich Wangen, Schläfen und Stirn zueinander. Man fühlt die Urform grosser glatter Wölbungen durch, die wie in sanftem Druck von innen her gestrafft erscheinen. Ihre Wirkung nicht zu zerstören, werden die Augen nur leicht angedeutet, ohne Höhlen, ja ohne plastische Brauengrater, wird das Näschen nur als ein zart geschwungener Grat gegeben. Auch der Mund ist ohne Akzent ganz lässig und weich in die Wangenhügel eingebettet. So kommt ein persönlichster Charme in den schwebend ruhigen, gleichsam unentschiedenen Ausdruck des Gesichtes.<sup>221</sup> Den Kopf der Figur schmückt eine „burgundischer Mode entsprechende kecke Hörnerhaube“<sup>222</sup>.



*Bild: Archäologischer Dienst Bern*

Die Figur der Maria Magdalena scheint also auf eine begabte Künstlerhand hinzuweisen. Ilse Futterer stellte sich die Frage nach der Identität des Künstlers und wies vorsichtig auf vergleichbare Züge der Figur aus Trub mit den klugen und törichten Jungfrauen am Berner Münsterportal hin. „Bedenkt man, wie starke Unterschiede schon durch das Steinmaterial und veränderte Format bedingt sind, so wird man dies trotzdem sich durchsetzende Anklingen gewisser Gemeinsamkeiten im Aufbau und Gesichtstypus nicht als Zufälligkeit betrachten wollen.“<sup>223</sup> Als Erschaffer der Hauptportalsplastik des Münsters gilt der Werkmeister und Bildhauer Erhart Küng. Was Futterer bloss vermutet hatte, bestätigte sich später scheinbar: Luc Mojon hielt in seinem Buch über das Berner Münster jedenfalls fest, ausserhalb Berns könnten nur zwei Plastiken mit Küng und dessen

Werkstatt in Verbindung gebracht werden, einerseits ein Altaraufsatz in der Sittener Kathedrale, andererseits eben die Maria Magdalena aus Trub.<sup>224</sup>

Mojon bezeichnet den aus Westfalen stammenden Küng als „die zweite hervorragende Werkmeistergestalt“<sup>225</sup> am Berner Münster. Die Frage, welche sich hier aufdrängt, lautet: Wie kam das Kloster Trub wohl zur Maria Magdalena-Figur, dem Werk eines so grossen Künstlers?

Hier seien nur einige spekulative Gedankenanstösse aufgeführt. Laut Mojon wohnte Küng bereits 1458 bei seinem Schwiegervater in Bern, um 1460 tritt er als Mitglied des Grossen Rates in Erscheinung, 1483 wurde er als „Werkmeister der Bauhütte zu Sankt Vinzenz bestimmt“<sup>226</sup>, im Sommer 1506 verstarb er. Angenommen,

---

<sup>221</sup> Futterer, 17f.

<sup>222</sup> Gutscher, Bildersturm, 324, Anm. zu Abb. 3.

<sup>223</sup> Futterer, Tonskulpturen, 18.

<sup>224</sup> Mojon, Kunstdenkmäler, 194.

<sup>225</sup> Ebd., 55.

<sup>226</sup> Ebd.

Küng habe die Maria Magdalena-Figur selber gestaltet, müsste dies also zwischen 1458 und 1506 geschehen sein.

Stand der mindestens bis 1459 amtierende Truber Abt Peter Wiler in Verbindung mit Küng? Da Wiler wahrscheinlich aus einer in Bern eingebürgerten Familie stammte<sup>227</sup>, wäre dies zumindest möglich. Oder kam die Figur während der Amtszeit seines Nachfolgers Rudolf Messer nach Trub, welcher die Geschicke der Abtei anfangs mit starker Hand zu leiten schien, später aber eher bloss noch eine passive Rolle spielte, während Bern mehr und mehr die Zügel der Herrschaft über Trub in die Hand nahm?

Oder – und diese Spekulation würde nun bereits Stoff für einen Verschwörungs-Roman bieten – fand die Figur den Weg nach Trub gar im Zusammenhang mit der Wahl, bzw. Abwahl Berthold Vischers? Nach dem Tod von Rudolf Messer Anfang März 1485 wählte der Konvent von Trub – wie es seit König Lothars III. Zeiten sein Recht war – aus seinen Reihen Berthold Vischer als neuen Abt, obwohl Bern verordnet hatte, vorläufig keine Wahl vorzunehmen. Um das neu gegründete Vinzenzstift auszustatten, inkorporierte Bern diesem nämlich das Cluniazenser-kloster auf der St. Petersinsel. So war plötzlich ein ‚überzähliger‘ Prior da, nämlich Peter de Terraux, der irgendwo untergebracht werden musste. Bern wollte vorsorgen, aber der Truber Konvent machte mit seiner unverzüglichen Wahl des neuen Abtes einen Strich durch die Rechnung. Es folgten heftige Auseinandersetzungen und Verhandlungen „zwischen dem auf sein kanonisches Recht pochenden Konvent und dem Rat von Bern“<sup>228</sup>, bei welchen Berthold Vischer eine führende Rolle spielte und sich für die Anliegen des Konventes einsetzte.

Versuchte Bern vielleicht gar mit „der sehr qualitätvollen Tonstatuette einer verführerisch gekleideten Maria Magdalena“<sup>229</sup> die Truber Mönche zu besänftigen? Jedenfalls wurde am 28. März 1485 in Bern „ein Vertrag, eine Art Wahlkapitulation, ausgehandelt, der nach der Verzichtleistung Vischers den Konvent vor dem aufgezwungenen fremden Abt Terraux schützen“<sup>230</sup> sollte. Vischer aber verzichtete „erst Ende Mai formell auf die Abtwürde, nachdem er noch einige wichtige, die Verwaltung des Klostervermögens betreffende Zusätze zum Vertrag von 28.3. durchzusetzen vermochte“<sup>231</sup>. Scheinbar waren die Verhandlungen wirklich zäh.

Vielleicht kam die Maria Magdalena-Statue aber auch erst zu Zeiten von Peter de Terraux nach Trub. Dass er eine Leidenschaft für Frauen – zumindest für solche aus Fleisch und Blut – hatte, ist kein Geheimnis (vgl Kapitel 2.5.2).

Bei den archäologischen Grabungen von 1976 wurden zwei Passstücke zur Skulptur der Maria Magdalena gefunden. Dadurch konnte ihr Standort genau festgelegt werden, während diesem Sachverhalt 1925 noch weniger Beachtung geschenkt worden war.

---

<sup>227</sup> Vgl. Tresp, Art. Trub, 1593.

<sup>228</sup> Ebd., 1596.

<sup>229</sup> Gutscher, Bildersturm, 324.

<sup>230</sup> Tresp, Art. Trub, 1596.

<sup>231</sup> Ebd.

Wahrscheinlich wurde die Figur im Chor ‚bestattet‘. Unklar ist, ob sie dadurch zerbrach oder bereits vorher von Bilderstürmern zertrümmert worden war.

### 3.4.2 Weitere Tonfragmente<sup>232</sup>

Neben den Passstücken zur Maria Magdalena-Statuette wurden 1976 unter dem Chorboden in der Kirche Trub weitere Fragmente von Tonfiguren gefunden. Es handelt sich dabei um eine Hand mit einem Buch, einen knienden Knaben mit einer Schöpfkelle und vier Fragmenten einer Haarpartie. Wegen der Verschiedenheit der Motive und Grösse geht Daniel Gutscher davon aus, dass es sich bei den einzelnen Fragmenten „um verschiedenorts in der ehemaligen Klosterkirche zusammengerafftes Gut“<sup>233</sup> handelt.

Der eindrücklichste Fund von 1976 ist zweifellos ein – in seiner Höhe 10,5 cm messender – fast vollständig erhaltener Engel.



*Bilder: Archäologischer Dienst Bern*

---

<sup>232</sup> Die folgenden Ausführungen stützen sich auf: Gutscher, Bildersturm, 324f.

<sup>233</sup> Gutscher, Bildersturm, 324.

### 3.4.3 Glasscherben und Ofenkacheln

Anlässlich der beiden Kirchenrenovationen und der Errichtung des Kirchgemeindehauses kamen im 20. Jahrhundert auf dem ehemaligen Klostergelände in Trub diverse Fragmente zum Vorschein, die ihrer vollständigen Aufarbeitung noch harren. Dank der freundlichen Unterstützung von Daniel Gutscher und Max Stöckli vom Archäologischen Dienst Bern ist an dieser Stelle die Abbildung von zwei Glasscheiben-Fragmenten und einer Ofenkachel möglich. Aus Zeit- und Platzgründen fallen detaillierte Erläuterungen und Hintergrundinformationen weg. Diese Seite ist in erster Linie als Kostprobe gedacht, die zeigen soll, was unter anderem aus klösterlicher Zeit in Trub auch noch zum Vorschein gekommen ist. Wenn sie zudem bei der einen Leserin oder dem anderen Leser vielleicht sogar das Interesse zum eigenen Nachforschen und Entdecken weckt, hat sie ihr Ziel bereits erreicht.



Bereits in den 1920er Jahren wurden im Bereich des Chorbodens Scheibenfragmente gefunden, „Zeugen farbigen Glanzes, dessen Schönheit wir nicht mehr kennen, sondern nur ahnen dürfen“,<sup>234</sup> wie es im Jahrbuch des historischen Museums von 1925 heisst. Die Anzahl der bei den verschiedenen Grabungen gefundenen Scherben lässt laut Daniel Gutscher<sup>235</sup> darauf

schliessen, dass die Chorwände früher grossflächig verglast waren.

Bei den Grabungen von 1997 kamen in dem in der Reformationszeit zugeschütteten Klosterkeller zahlreiche Ofenkacheln zum Vorschein. Sie stammen von einem Kastenofen, der wahrscheinlich nach dem Brand von 1414 eingebaut wurde.<sup>236</sup> Die reichen Verzierungen der Kacheln lassen vermuten, dass der Konvent zur Zeit ihrer Herstellung, bzw. Anschaffung gut situiert war.<sup>237</sup>

*Bilder: Archäologischer Dienst Bern*



---

<sup>234</sup> Wegeli, Berichte, 99

<sup>235</sup> Freundliche Mitteilung von Dr. Daniel Gutscher.

<sup>236</sup> Vgl. Gutscher, Archäologie, 49.

<sup>237</sup> Freundliche Mitteilung von Dr. Daniel Gutscher.

### 3.5 Handfestes und Sagenhaftes

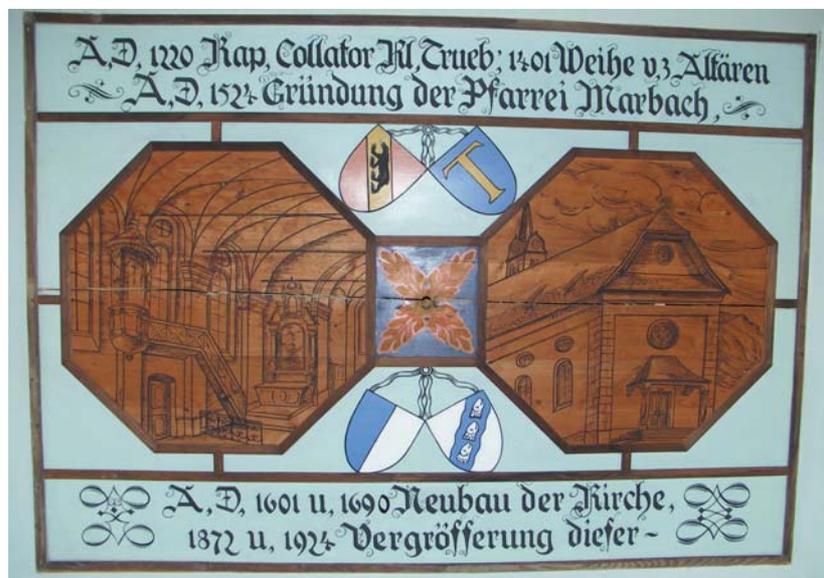
#### 3.5.1 Der Kelch in Marbach LU

Unter den Aufzählungen des Kirchenschatzes der römisch-katholischen Pfarrkirche Sankt Nikolaus in Marbach findet sich ein so genannter Berner Kelch, welcher um 1524 datiert wird.<sup>238</sup> In Marbach und Trub lebt die mündliche Tradition fort, dass dieses Messgerät ursprünglich aus dem ehemaligen Kloster in Trub stamme. Um den Ortswechsel des Kelches besser nachvollziehen zu können, seien hier einige geschichtliche Eckdaten erwähnt:

Erstmals erwähnt wird Marbach als Ort zu Beginn des 14. Jahrhunderts<sup>239</sup> im Habsburgischen Urbar, in welchem es als habsburgisches Untertanengebiet bezeichnet wird. Um 1290 hatten die Habsburger den Freien von Wolhusen den inneren Teil ihrer Herrschaft abgekauft.

In einer Urkunde aus dem Jahre 1375 wird die Existenz einer ungeweihten Kapelle in Marbach bezeugt. Werner von Brandis hält fest: „denne als die undertan sprechent von Schoengow, man soell inen ze Marpach kintbetterin in fueren, kertzen und palmen segnen und das ampt an dem karffritag begande, da ist mir geraten und dunkt ouch mich, ist das der altar und die selb cappell ungewicht ist, das man da nüt tûn sülle mit singen noch mit ander gottes dienst, es were danne, das es ein byschof von Costentz erlaubte, in des bistûm es ouch gelegen ist.“<sup>240</sup>

Die Bitte der Menschen aus Schangnau ist verständlich, denn wenn im nachbarlichen Marbach Gottesdienst hätte gefeiert werden dürfen, wäre ihnen der mehrstündige Fussmarsch nach Trub erspart geblieben. Die geistliche Herrschaft über Marbach und Schangnau übte nämlich seit alters das Kloster Trub aus.



*Kunstwerk an der Decke im Eingangsbereich der röm.-kath. Kirche Marbach*

---

<sup>238</sup> Vgl. Horat, Kunstdenkmäler, 250.

<sup>239</sup> Zur Datierung des Urbars: Häusler setzt es in „der Zeit um 1309“ an (Häusler, Emmental, Bd.1, 35), Horat jedoch um 1306 (vgl. Horat, Kunstdenkmäler, 234). Die Gemeinde Marbach wird im laufenden Jahr (2006) 700 Jahre seit der Ersterwähnung Marbachs feiern.

<sup>240</sup> Fontes, IX, 469.

Im Jahre 1401 weihte der von Bern anerkannte Bischof von Lausanne, Johann Münch von Landskron, den Altar in der Marbacher Kapelle zu Ehren Marias und des Heiligen Nikolaus.<sup>241</sup>

Die weltliche Herrschaft über Marbach ging im 14. Jahrhundert von den Habsburgern an die Stadt Luzern über. Im Grenzgebiet Emmental/Entlebuch kam es im Laufe der Zeit zu langwierigen Streitereien zwischen den Stadtstaaten Bern und Luzern, welche zum Teil auf dieselben Gebiete Besitzansprüche erhoben. Anlässlich der ‚völligen Richtung‘ im Jahr 1470 wurde im Gebiet Marbach / Schangnau die Grenze definitiv festgelegt, Marbach blieb luzernisch, Schangnau wurde endgültig bernisch.<sup>242</sup>

1524 wurde Marbach zusammen mit Schangnau eine eigenständige Pfarrei. Die Kollatur, d.h. das Recht, das geistliche Amt zu besetzen, blieb aber bei der Abtei Trub. Ein Jahr später baute man in Schangnau eine Kirche. Anlässlich der Reformation wurde Schangnau von Marbach getrennt und erhielt einen reformierten Pfarrer. Die Kollatur der Pfarrei Marbach ging mit der Aufhebung des Klosters Trub an den Staat Bern über und blieb bis ins 19. Jahrhundert dort. Bis 1874 sprach also Bern bei den Neubesetzungen der Pfarrstelle im längst unter luzernischer Hoheit stehenden Marbach mit.<sup>243</sup>

Ich kann mir verschiedene Möglichkeiten vorstellen, wann und wie der Kelch, auf dessen Unterseite das Berner Wappen eingraviert ist, von Trub nach Marbach gekommen ist. Sie seien hier im Sinne von Vermutungen aufgelistet:

- a) Anlässlich der Loslösung von der Abtei Trub erhielt die Pfarrei Marbach 1524 von derselben als Geschenk den Kelch.
- b) Es ist anzunehmen, dass die Pfarrei in Marbach bis zur Reformation jeweils von einem Konventualen des Klosters Trub betreut wurde; als solcher bezeugt ist fürs Jahr 1528 Johann Merk<sup>244</sup>. Nahm er einen der vier im Schlussinventar<sup>245</sup> des Klosters Trub aufgeführten Kelche sozusagen als ‚Aussteuer‘ mit?
- c) Schenkte Bern in späteren Jahren der Pfarrei Marbach einen in der Reformation eingezogenen Kelch?

Wir wissen es nicht, aber ich gehe eher davon aus, dass der Kelch einen der direkten Wege von Trub nach Marbach gegangen war, weil da bereits enge Verbindungen bestanden.

Jedenfalls hat er seinen Platz bei den anderen Messgeräten in der Pfarrkirche in Marbach gefunden und wird – wie es einem beinahe 500 Jahre alten vergoldeten Kelch gebührt – in Ehren gehalten. Für Theodor Zimmermann, den gegenwärtigen Pfarrer von Marbach, ist er der wertvollste unter den dortigen Messkelchen und wird meist bei höheren Feiertagen eingesetzt. So war er beispielsweise in den Eucharistiefiern am vergangenen Silvester und am Neujahrstag 2006 im Einsatz.

---

<sup>241</sup> Vgl. Tresp, Art. Trub, 1574 und Horat, Kunstdenkmäler, 245.

<sup>242</sup> Vgl. Schmidiger, Entlebuch, 19ff.

<sup>243</sup> Vgl. Horat, Kunstdenkmäler, 245. U.a. ist dieser erstaunliche Sachverhalt in einem Aufsatz von Friedrich von Mülinen aus den 1870er Jahren bezeugt. Vgl. von Mülinen, Herren, 117.

<sup>244</sup> Vgl. Tresp, Krummstab, 137.

<sup>245</sup> Vgl. Henggeler, Professbuch, 450.



*Am 7. Januar 2006 fahren mein Vater und ich nach Marbach und werden von Theodor Zimmermann freundlich empfangen. Mich ergreift eine gewisse Ehrfurcht, als ich den Kelch zum ersten Mal in natura vor mir sehe und mir dabei vorstelle, dass meine Urmütter und -väter in Trub vielleicht genau denselben Kelch in den Händen eines Priestermonches sahen, wenn sie in der damaligen Klosterkirche den Gottesdienst besuchten...*

Der Berner Kelch vor dem Hochaltar der römisch-katholischen Kirche in Marbach, an seinem gegenwärtigen Wirkungsort.



### 3.5.2 Sankt Anna auf dem Schwendelberg

Auf dem Schwendelberg, rund dreissig Wanderminuten in südwestlicher Richtung von Escholzmatt entfernt, steht – umgeben von alten Lindenbäumen – die Sankt Anna-Kapelle.



*Die Sankt Anna-Kapelle auf dem Schwendelberg bei Escholzmatt*

Die in Stein gehauene Jahrzahl oberhalb der Eingangstüre ist nicht eindeutig zu identifizieren, bei der letzten Ziffer handelt es sich entweder um eine Drei oder eine Fünf, was für den Bau die Jahrzahl 1613 oder 1615 ergibt. Ob es sich dabei um das älteste Gebäude an dieser Stelle handelt oder um einen Nachfolgebau einer noch älteren Kapelle, muss offen bleiben.

Die heutige Kapelle wurde 1922/23 erweitert und wird gegenwärtig renoviert. In einigen Monaten, pünktlich zum Fest der Heiligen Anna, welches jeweils am 26. Juli gefeiert wird, sollen die Erneuerungsarbeiten abgeschlossen sein.<sup>246</sup>

Das Altarbild zeigt die Heilige Anna selbdritt, d.h. sie ist mit ihrer Tochter, der Gottesmutter Maria, und ihrem Enkel Jesus dargestellt.

Der Legende nach stammt dieses Bild aus dem Kloster Trub. Wie und warum es an seinen jetzigen Standort gekommen ist, wird unterschiedlich erzählt. Es sind verschiedene Überlieferungen vorhanden. Die Version aus der Sagensammlung von Kuno Müller erzählt von wunderbaren Vorkommnissen:

„Zur Zeit der Reformation hoben die Berner die Benediktinerabtei in Trub auf und zerstörten die heiligen Bilder. In der Klosterkirche befand sich ein ehrwürdiges geschnitztes Bild der heiligen Anna mit den Kindern Jesus und Maria. Das stand in Trub als Gnadenbild hoch in Ehren. Bevor es die Neuerer zertrümmerten, rettete es ein Gläubiger und flüchtete mit ihm nach Escholzmatt. Er stellte es in der Pfarrkirche auf, um ihm später einen passenden Platz zu geben.

Als der Berner am Morgen die Kirche betrat, war das Bild verschwunden. Er suchte es gemeinsam mit den Geistlichen und vielen frommen Leuten. Aber sie fanden es nirgends. Da kam vom Schwendelberg herab ein Schuster und erzählte, dass er bei einem Baum die heilige Anna gesehen

---

<sup>246</sup> Freundliche Mitteilung von Dr. Andreas Schmidiger.

habe. Die Suchenden stiegen zu dem geschilderten Ort hinauf und sahen das vermisste Bild. Sie trugen es in die Kirche zurück und liessen es durch zwei Männer bewachen. Am Morgen war das Bild wieder verschwunden, und die Wächter konnten nicht sagen, was geschehen war. Wieder fand man die heilige Anna beim Baum auf Schwendelberg. Zum zweitenmal nahmen die Escholzmatter die Heilige mit sich, und zum drittenmal wanderte sie des Nachts wundersam nach Schwendelberg.

Nun erkannten die Escholzmatter, dass es der Wille der Heiligen war, auf Schwendelberg zu wohnen. Sie begannen daher auf halber Höhe des Weges eine Kapelle auszustecken an einem Ort nicht zu weit von Escholzmatt entfernt. Das Bild stellte man, bis der Bau vollendet wäre, in der Nähe auf. Aber wieder war die Heilige am Morgen verschwunden und wieder stand sie an ihrem auserwählten Ort, auf der Höhe des Berges. Dreimal schleppten sie die Escholzmatter auf die Baustelle, dreimal floh die Heilige an ihren Lieblingsort. Da ergab man sich in den Willen der Himmlischen und begann das Kirchlein dort zu bauen, wo sie es selber wünschte. Der Baum, bei dem man sie jeweilen gefunden hatte, wurde auf Tischeshöhe durchsägt und sein Strunk diente dem neuen Altar als Stütze der Tafel und des Heiligenbildes.<sup>247</sup>



*Die röm.-kath. Kirche Escholzmatt*

Von einer etwas weniger wundersamen göttlichen, dafür eher wunderlichen menschlichen Bestimmung des neuen Aufenthaltsortes erzählt eine andere Version der Legende, welche in der Sagensammlung von Frieda Schnyder zu finden ist:

„Da kam vor acht Tagen der Hausierer Batt aus Trub über den Berg. In seiner Hutte trug er gut versteckt das Bildnis ‚St. Anna-selbdritt‘. Alle Heiligtümer aus ihrem Kloster hätten die Brandgesellen auf einen Feuerhaufen geworfen. Dieses Bild habe er am Abend unter den Trümmern noch retten können. Mit Ziehmesser und Hobel habe er den Brand abgezogen. Nun bringe er das Heiligtum ins Entlebuch, wo man es sicher schätzen werde, berichtete Batt dem Pfarrsigris von Escholzmatt.

---

<sup>247</sup> Müller, Sagen, 176f.

Sigrist Eligius eilte zum Pfarrer, der zuerst gar nicht wusste, was er sagen sollte. ‚Stellt das Bild in die Kirche neben den Muttergottesaltar!‘ befahl er endlich. Die Neuigkeit ging durchs Dorf, und am nächsten Morgen kamen mehr Leute als sonst zur Messe. Dem Pfarrer war es nicht ganz wohl. Drei Tage darauf bestellte er den Sigristen und den Knecht Peter ins Pfarrhaus. ‚Das Bild hat keinen rechten Platz in der Kirche‘, hub der Pfarrer an, ‚ich weiss einen bessern: im Helgenstöckli auf dem Berg. Ihr tragt die hl. Anna in der Nacht hinauf, vorläufig nur bis zur Kreuzbuche.‘ Eligius und Peter taten, wie der Pfarrer ihnen befohlen. Wie erwartet entdeckte am Vormittag darauf der Geissbub Thisy das Bild im Wald. Er eilte ins Dorf hinunter und rief unter dem Vordach des Pfarrhauses nach dem Pfarrer: ‚Sie ist oben, sie ist oben!‘ Er meinte damit das Bild der Mutter Anna. Bedächtig meinte der Pfarrer, das müsse ein Wunder sein. Bei diesen Worten blinzelte er zu Peter hinüber. Er müsse jetzt rasch weg, am Nachmittag werde er mit Peter auf den Schwendelberg kommen. Begreiflich, dass sich am Vormittag das halbe Dorf im Schwendelbergwald einfand. ‚Will die hl. Anna nicht bei uns bleiben? Sie darf nicht fort, sie muss in der Kirche bleiben‘, entschieden die Leute. Zwei beherzte Männer trugen das Heiligtum wieder zurück.

Der Sigrist und der Knecht waren schon unterrichtet: In der folgenden Nacht brachten sie St. Anna ganz auf den Berg. Thisy entdeckte am Morgen das Bild. Er eilte ins Dorf hinunter und gab bekannt, dass die heilige Anna auf dem Berg bleiben wolle. Sie sei nämlich in der Nacht wieder vom Dorf auf den Berg gestiegen. Nun, die Escholzmatter fanden sich damit ab.

Immer mehr wurde St. Anna auf dem Schwendelberg die Talmutter des oberen Entlebachs, und das Pilgern zu ihrem Bild hörte bis auf den heutigen Tag nicht auf. Zweimal wurde ihr Heiligtum neu erbaut und ihr Bildnis geziert mit einem köstlichen Brokatkleid. Niemand sollte an die Erniedrigung erinnert werden, die sie im Bernbiet einst erfahren hatte.<sup>248</sup>

Eine andere – jedoch bloss mündliche, in Trub unbekannt und auch in Escholzmatt kaum verbreitete – Überlieferung will das Gnadenbild ursprünglich im Cluniazenserpriorat in Röthenbach verorten.<sup>249</sup> Es gab in der Tat Verbindungen zwischen Escholzmatt und Röthenbach. Die Escholzmatter wurden während der Reformation, im Mai 1528, von den Bernern gebeten, ihren Bittgang nach Röthenbach fortan zu unterlassen: ‚Ann die von Eschlismatt fruntliche schrift, das sy nüt mitt krützen gan Rötombach gangen; wo überein dahin, doch nitt mess halten, aber predigen lut der X slussreden, fruntlich und lieblich.‘<sup>250</sup>

Allerdings spricht für Trub mehr als bloss die geographische Nähe und Nachbarschaft: Unter den Fensterscheiben, welche Heinrich Ruff der Kirche Lauperswil stiftete, befindet sich eine mit einer Darstellung einer Anna selbdritt.<sup>251</sup> Im Kloster Trub musste es also eine Verbindung zu dieser Heiligen gegeben haben.

Heinz Horat macht in seinen Ausführungen aber darauf aufmerksam, dass sich die Frage stellt, ob das gegenwärtige Gnadenbild auch das ursprüngliche ist, oder ob dieses im Laufe der Zeit durch jenes ersetzt wurde. Zu dieser Überlegung kommt er in erster Linie durch den Vergleich der auf dem Altar stehenden Anna und

---

<sup>248</sup> Schnyder, Entlebuch, 102ff.

<sup>249</sup> Freundliche Mitteilung von Andreas Schmidiger.

<sup>250</sup> Steck / Tobler, Aktensammlung, Bd.II, 705.

<sup>251</sup> Vgl. Kapitel 3.3.2.

anderen Bildern desselben Motivs in der Kapelle: „Auffallend ist, dass die Darstellung am Chorgitter die hl. Anna Selbdritt sitzend zeigt, ebenso die noch erhaltenen Votivbilder, die sich auf eine in der Spätgotik ebenfalls übliche Kompositionsform berufen.“<sup>252</sup> Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass auch die Darstellung auf dem vom Truber Konvent gestifteten Lauperswiler Kirchenfenster eine sitzende Anna zeigt.<sup>253</sup>



Gesichert ist indes, dass die beiden kleinen Figürchen Maria und Jesus – wohl im 17. Jahrhundert – neue Köpfe erhielten, gemäss Horat weisen jedoch Relikte der Bekleidung „deutlich in die Zeit um 1500“<sup>254</sup> – was natürlich wieder für die Ursprünglichkeit des Gnadenbildes

spricht. Wann die Figuren ihr jetziges edles Kleid erhielten, ist mir nicht bekannt. Die ‚Nacktfoto‘ (Bild oben; Quelle: *Prospekt zum Grenzpfad Napfbergland*) beweist aber, dass es in unserer Zeit bzw. in der Zeit der Fotoapparate gewesen sein muss, möglicherweise anlässlich der Kapellenrenovation in den Jahren 1922/23.

In den Legenden über Anna auf dem Schwendelberg, die im Entlebuch lebendig sind, kommt das bilderstürmerische Bernbiet – verständlicherweise – nicht gut weg. In Trub aber wurde die Erzählung – möglicherweise von Menschen, die den alten Bräuchen teilweise nachtrauerten – mit einer Ergänzung neu akzentuiert: Es wird überliefert, Anna habe nicht im Dorf Escholzmatt unten bleiben wollen, weil sie sich nach ihrer alten Heimat sehnte. Durch ein Wunder sei sie auf den Schwendelberg gekommen, „wo sie zu den Truber Bergen schauen konnte, nach denen sie unten im Tale ‚Längizytti‘ gehabt hatte“<sup>255</sup>.

Auch diese Überlieferung kennt weitere – mündliche – Ausformungen. In der Version, in welcher ich die Legende zum ersten Mal hörte, hiess es, die Figur sei selber auf den Schwendelberg gestiegen, wo man sie mit Tränen in den Augen, den Blick in Richtung Trub gerichtet, vorgefunden habe. Diese Ergänzung erzählt wohl weniger über das Heiligenbild als vielmehr über ihre Überlieferer. Sicher gab es während der Reformation auch in Trub Menschen, die Mühe damit hatten, dass plötzlich vieles, was früher als heilig galt, einfach entsorgt wurde, als wäre es Müll.

---

<sup>252</sup> Horat, *Kunstdenkmäler*, Anmerkung 256, 144.

<sup>253</sup> Vgl. Kapitel 3.3.2.

<sup>254</sup> Horat, *Kunstdenkmäler*, 119.

<sup>255</sup> Steiner/Roth, *Trubschachen*, 32.



*Eines Tages – ich beschäftige mich bereits mit dem Theologiestudium – kommen mein Vater und ich auf die Anna selbdritt auf dem Schwendelberg zu sprechen. Quasi als Schlusswort fügt er bei: „Du muesch de die ume gah hii rüche“; – was er natürlich symbolisch meint.*

*In der Folge lässt mich diese Geschichte nicht mehr in Ruhe. Ich begeben mich auf Spurensuche. Die Anna selbdritt wird Thema einer Reihe von Supervisionssitzungen, in denen mit Unterstützung der Supervisorin – einer Theologin – neue Bilder entstehen – auf Papier und in meinem Kopf. Die Verbindung zur Anna selbdritt und zu dem, was sie verkörpert, wird immer enger, zumal ich Anna und*

*Maria bereits in meinem Namen trage. Wie die Geschichte wohl weitergeht? Seien wir unbesorgt – das Leben wird sie gewiss schreiben!*

### 3.5.3 Maria Heilbronn im Luthernbad

Die Sage<sup>256</sup> über die Entstehung des auf luzernischer Seite des Napfes gelegenen Wallfahrtsortes Luthernbad erzählt von einem Bauern namens Jakob Minder aus Luthern. Seit 20 Jahren raubte ihm eine schwere Gicht nachts den Schlaf, am Tag hinderte sie ihn daran, seiner Arbeit nachzugehen, um für seine 6 kleinen Kinder zu sorgen. Immer wieder bat er die Muttergottes, sie möge ihn doch heilen. Nie aber war sein Flehen so stark wie in einer von heftigen Schmerzen begleiteten Nacht des Jahres 1581. Auf einmal wurde ihm leicht, er fiel in Schlaf. Im Traum pilgerte er nach Einsiedeln und kniete dort vor dem Gnadenbild der Gottesmutter nieder, welche plötzlich zu sprechen begann und ihm auftrug: „Geh hinter deinem Hause gegen die Schlucht und grabe dort. Du wirst ein Wasser finden, bade darin, und du wirst gesund. Verpflichte dich dafür, täglich des Morgens und des Abends, wenn die Betglocke läutet, drei Vaterunser, drei Ave Maria und den christlichen Glauben zu beten. Zum Zeichen, dass dies kein leerer Traum ist, werde ich innert Jahresfrist deine sechs Kinder in Obhut nehmen und für sie selbst als Mutter sorgen.“<sup>257</sup>

Am nächsten Morgen erwachte Jakob Minder und dachte nicht mehr an den Traum. An Pfingsten spazierte er eher per Zufall in Richtung der Schlucht. In diesem Moment hörte er von der Kirche Luthern her die Betglocke läuten. So kniete er an Ort und Stelle nieder und betete. Wie er da so im Gebet verharrte, hörte er im Boden unter sich ein Rauschen und plötzlich erinnerte er sich wieder an den Traum. Durch neue Hoffnung gestärkt, rannte er heim und am nächsten Tag begannen er und seine Frau zu graben. Tatsächlich sprudelte bald darauf eine Quelle hervor. Jakob Minder wusch sich in dem Wasser und wurde in diesem Augenblick gänzlich von seiner jahrelangen Krankheit geheilt.

Bevor ein Jahr vorbei war, starben alle sechs Kinder, aber Jakob Minder wusste, dass die Gottesmutter sich ihrer wie versprochen annehmen würde.

Soweit die Legende.



*Röm.-kath. Kirche Luthernbad*

---

<sup>256</sup> Nacherzählt nach Müller, Sagen, 173f.

<sup>257</sup> Müller, Sagen, 173.

Die luzernische Obrigkeit liess die Heilkraft des Wassers eidlich bezeugen und errichtete in den Jahren 1583/84 im Luthernbad eine Kapelle, welche zum Wallfahrtsort wurde. In verschiedener Art wurde an die Geschichte von Jakob Minder erinnert, so u.a. mit der Nachbildung des Einsiedler Bildnisses der Gottesmutter. 1954 wurde die Wallfahrtskapelle abgerissen, nachdem 5 Jahre zuvor an benachbarter Stelle ein neues Gebäude errichtet worden war.



Im Bezug auf die Geschichte des Klosters Trub ist eine kleinere Kapelle aber von grösserer Bedeutung: „Südlich vom Weiler Luthernbad steht am Waldrand neben der Quelle eine modern erneuerte Kapelle ‚Maria Heilbronn‘.“<sup>258</sup>

*Kapelle Maria Heilbronn im Luthernbad und Maria-Figur*

Das Bildnis der Muttergottes, welches sie beherbergt, stammt aus spätgotischer Zeit und wurde vielleicht überarbeitet. Adolf Reinle bemerkt zum Gesicht der Figur, es würde „eher ans Ende als an den Anfang des 16. Jahrhunderts passen“<sup>259</sup>. Wie er aber auch hinzufügt, soll das Gnadenbild nach mündlicher Tradition aus dem Bernbiet stammen und während der Reformation von dort in Sicherheit gebracht worden sein. Für Pfarrer Schweizer stand ohne Zweifel fest, dass das Muttergottes-Bildnis aus dem Kloster Trub stammte: „Glücklicher als wir, sind unsre Nachbarn des Lauterthales im Besitze des Gnadenbildes, das bey der Klosteraufhebung sich über den Napf nach dem Lauterbade flüchtete, wo ihm seine Getreuen ein Kapellchen erbauten, in welchem es sich noch heute wunderthätig an den Gläubigen erweist.“<sup>260</sup>



---

<sup>258</sup> Reinle, Kunstdenkmäler, 138.

<sup>259</sup> Ebd.

Umso erstaunlicher erscheint mir Schweizers überzeugte Darstellung dieses Sachverhaltes im Hinblick darauf, dass er gleichzeitig kein Wort über das Bildnis der Heiligen Anna selbdritt auf dem Schwendelberg verliert, über deren Herkunft heute eine ungleich grössere Zahl Überlieferungen kursieren. Anscheinend bildeten diese sich erst nach Schweizers Tod, oder aber er kannte sie einfach nicht.



*Inschrift im Boden vor dem Bildnis der Maria in der Kapelle Maria Heilbronn*

### 3.6 Von Zeichen, Wundern und anderen Merkwürdigkeiten

Im folgenden Kapitel sind Erzählungen und Traditionen aufgeführt, welche zum Teil nicht direkt auf die Existenz des ehemaligen Klosters in Trub zurückgeführt werden können. Weil sie aber von einer tief verwurzelten Religiosität berichten, habe ich sie dennoch beigefügt, denn in diesem Sinne gehören sie wohl auch zum Erbe der klösterlichen Vergangenheit. Es gäbe sicher noch mehr solche Überlieferungen in Trub, allerdings müssten sie ‚von Haus zu Haus‘ eingesammelt werden, da vieles nur mündlich besteht und tradiert wird. Leider hat mir die Zeit für diese zweifellos spannende Arbeit gefehlt.

#### 3.6.1 Der Klosterschatz

Immer wieder soll es Menschen gegeben haben, die sich mit Werkzeug auf dem alten Klostersgelände in Trub auf Schatzsuche begaben. Gold, Silber und Edelsteine seien dort versteckt, hiess es. Der letzte Schatzgräber liess allerdings verlauten, er sei während dem Graben plötzlich von Geistergetöse erschreckt worden und habe daraufhin die Finger für immer davon gelassen.<sup>261</sup> Auch die archäologischen Grabungen unserer Zeit brachten diesbezüglich nichts zutage...

#### 3.6.2 Das Klosterengelchen

In früheren Zeiten, so erzählt eine Sage, sei am Fest von Mariä Verkündigung – also am 25. März – in Trub jeweils ein Engelchen erschienen und habe unterhalb der Anhöhe, welche noch heute den Namen Chlosteregg trägt, sein Goldgewand gesonnt. Damit kündigte es den Frühling an.<sup>262</sup>

Pfr. Schweizer stellte mit Bedauern fest, es sei, wie das meiste aus der Klosterzeit, verschwunden, „so dass wir jetzt Lebenden vergeblich nach Zeichen und Wundern fragen, die doch über den Gräbern abgestorbener Heiliger und den Trümmern ihrer Andachtstätten auch nicht so ganz ausbleiben sollten“<sup>263</sup>. Ob das Frühlings-Engelchen sich wirklich zurückgezogen hatte? Das mag sein. Später aber hinterliess es auf seine Art doch wieder Spuren – zumindest in den Seelen einzelner TruberInnen: „Mi weiss ja, dass das [ds Stärbe] chunnt, dass me unger em glyche Gsetz steit, wie alls i dr Natur. Aber mi het’s doch zmängischt gseh Hustage<sup>264</sup> wärde, das me chönnt gloube, es wär mit em Stärbe alls verby.“<sup>265</sup>

---

<sup>261</sup> Vgl. Schweizer, Topographie, 41.

<sup>262</sup> Vgl. Auf der Maur, Trub, 41.

<sup>263</sup> Schweizer, Topographie, 41.

<sup>264</sup> Hustage=Frühling

<sup>265</sup> Baumgartner, Wält, 90.

### 3.6.3 Der Weg der Mönche

Die Ehrfurcht vor den Mönchen – oder vielleicht vor allem vor dem, was sie in den Augen der Menschen versinnbildlichten, bzw. vertraten – blieb in Trub bis ins 20. Jahrhundert bestehen. So lebte in der Nachbarschaft meines Elternhauses um 1940 ein älterer Bauer, durch dessen Land und Wald ein Fussweg führte, welcher als Pfad der Gottesmänner bezeichnet wurde. Möglicherweise stellte er zu Klosterzeiten tatsächlich einen Abschnitt der Hauptverbindung von Trub nach Langnau dar.

Damit die physisch längst nicht mehr anwesenden Mönche auch als Geister ungehindert wandeln konnten, sorgte der Bauer dafür, dass der Pfad stets begehbar war. Beim Waldstück gab er Acht, ob umgestürztes Holz oder Äste auf dem Weg lagen und räumte dies in eingetretenem Fall unverzüglich weg. Er fürchtete sich nämlich vor der Strafe der Gottesmänner, welche sich durch Unglück im Stall gezeigt hätte.

Das ist ein interessantes Beispiel dafür, wie sich ‚Überreste‘ aus der Klosterzeit mit Hilfe von tiefem Glauben und Aberglauben zum Teil bis in die Gegenwart retteten, wenn auch in veränderter Form. Es ist anzunehmen, dass die Überlieferung, auf welche sich der erwähnte Bauer stützte nämlich aus jener entwickelt hatte, welche von Pfr. Schweizer rund 100 Jahre zuvor festgehalten worden war. Sie erzählt vom ruhelosen Geist eines ehemaligen Mönches, welcher zu nächtlicher Stunde jeweils vom Stauffenchnubel via Klostersegg zum noch erhaltenen Gebäude des ehemaligen Klosters zog. Da alle Versuche, den Geist des Mönches zu bannen, missglückt waren, musste der Fussweg, – der noch heute ‚Pfaffewägli‘ heisst – immer in begehbarem Zustand gehalten werden und von umgefallenen Bäumen oder Ästen befreit werden, denn „stösst der Geist auf einen solchen, so wird er dadurch in seiner Wanderschaft aufgehalten, und zur Strafe für die Fahrlässigkeit muss dann dem Besitzer des Klosterhofs ein Stück seines Hornviehs im Stalle fallen“<sup>266</sup>. Der Nachbar meiner Grosseltern lebte also in dieser Tradition fort, aber unterdessen hatte sich die Sage von ihrem Ursprungsort gelöst und konnte andernorts ebenso wirken. Möglicherweise war die Version der Geschichte, an welcher sich dieser Bauer orientierte, aus verschiedenen Überlieferungen entstanden. Elisabeth Baumgartner jedenfalls schrieb in den 1950er Jahren nochmals eine etwas andere Variante auf:

„Es heisst, dass auch das alte ‚Pfaffenweglein‘ überwachsen und teilweise ergangen sei. Und doch erinnert man sich noch, wie sauber und frischbegangen das Weglein früher ausgesehen hat. Die Holzer scheuten sich, Aeste darauf liegen zu lassen; beerensuchende Kinder hoben schnell ihr Krättlein auf, wenn sie es aus Versehen ins Weglein gestellt hatten, sonst könnte es einem vor den Augen verschwinden. Das Weglein musste offen und frei bleiben für einen, der in unwandelbarer, aber sündhafter Liebe noch nach dem Tod diesen Weg gehen musste, den er zu Lebzeiten in Missachtung seines Gelübdes gegangen war. Mit seiner langen Kutte fegte er den Weg und bog mit weissen Händen die Haselzweige und Brombeerranken zurück. Das Weglein führte über abgelegene Eggen und verborgene Gründe vom Truber Kloster zum Schloss Trachselwald. Es kann zwar heute noch geschehen, dass eine Dornenranke nach einem Kinde greift, das durchs Weglein

---

<sup>266</sup> Schweizer, Topographie, 41.

hüpft, und ihm eine blutige Spur über die Wange zieht, dass ein Holzer über eine merkwürdig verschlungene Wurzel stolpert, die ihm unversehens zwischen die Füße geriet. Aber sie ahnen kaum noch, dass dies die Strafe dafür ist, weil sie auf verbotenem Pfade gegangen sind.<sup>267</sup>

Böse Zungen behaupten übrigens, der Nachfolger des erwähnten Bauern habe dem Unterhalt dieses Weges keine besondere Beachtung mehr geschenkt und die Warnung seines Vorgängers in den Wind geschlagen. Als in seinem Stall aber aus unerklärlichen Gründen mehrere Kälber starben, habe ihn die Neugier gepackt und er habe im Wald einen Augenschein genommen. Und siehe da: Eine umgestürzte Tanne versperrte den Pfad der Gottesmänner...

*Als eine, die davon ausgeht, dass Gott kein Interesse daran hat, uns Menschen zu bestrafen, kann ich solche Geschichten nicht einfach annehmen und weitertradiieren. Soll ich sie demnach über Bord werfen und froh sein darüber, dass die Vernunft längst über den Aberglauben obsiegt hat?*

*Nein, ich möchte ihr für mich einen neuen Sinn abgewinnen und sie beispielsweise so umdeuten:*

*Selbst wenn uns das Göttliche in physischer Hinsicht längst abhanden gekommen sein sollte, wenn wir mit unserem Verstand alle Geheimnisse wegrationalisiert hätten, würde das Heilige dennoch unter uns wandeln. Es findet letztendlich den Weg zu uns, wie heftig wir ihn auch mit alltäglichen weltlichen Dingen versperren.*

### **3.6.4 Die Hilfe in der Not**

Der spätere Ehemann einer meiner Grosstanten verlor seine leibliche Mutter sehr früh. So wuchs er bei Pflegeeltern auf, deren Heim sich in einem Truber Seitentälchen ungefähr 45 Wegminuten von seinem auf einer Anhöhe gelegenen Elternhaus in derselben Gemeinde befand.

Eines Tages erhielt er den Auftrag, den Weg zu seinem Vater unter die Füße zu nehmen. Den ersten Abschnitt, der über Land führte, meisterte er problemlos. Im Wald jedoch verlor der kleine Knabe plötzlich die Orientierung. Furcht begann sich in ihm breit zu machen. Er wusste nicht mehr ein noch aus, die Angst schien ihn gänzlich zu verwirren, als er vor sich auf einmal eine lichtvolle Gestalt sah. Er ging auf die Frau zu und entdeckte unter seinen Füßen wieder den Pfad, den er vorher verloren zu haben schien. Das Wesen verschwand, aber jedes Mal wenn er befürchtete, die Orientierung verloren zu haben, zeigte es ihm wieder den Weg. So kam er erschöpft, aber heil bei seinem Vater an. Der kleine Knabe war – wie auch der erwachsene Mann, welcher später aus ihm wurde – davon überzeugt, dass ihm die Gottesmutter beigestanden war. Was er in der Stunde grösster Not unterwegs erlebt hatte, vergass er sein Leben lang nicht mehr. Ohne dass er damit missioniert oder die Begebenheit an die grosse Glocke gehängt hätte, war sie fortan Teil seines

---

<sup>267</sup> Baumgartner, Brauch, 145.

Lebenslaufes und wurde anlässlich seiner Beerdigung in den 1980-er Jahren vom Pfarrer entsprechend erwähnt.<sup>268</sup>

### 3.6.5 Ohne Taufe nicht vor die Dachtraufe

Die bereits zitierte einheimische Bäuerin und Schriftstellerin Elisabeth Baumgartner (1889-1957) schrieb 1951 ein Buch mit Geschichten und Traditionen aus Trub.<sup>269</sup>

Wie treffend sie doch formulierte, wenn sie als Einleitung des Kapitels: „Vo alte Brüüch: Vo Würde, Läbe u Stärbe“ schrieb: „O di Gschydschte chöme dem Grosse u Unbegryfflige nid z volem uf d Gspor, wo mit Würde, em Läbe un em Stärbe zämehanget. Un es wär doch öppis, wo me guet u rächt mache sött. Drum hei si scho früecher gluegt nache z hälfe, so guet, dass si's verstange hei. Mi darf scho säge: Na beschtem Wüsse u Gwüsse.“<sup>270</sup>

Besonders wichtig war natürlich, dass der Start ins irdische Leben gut gelang. So hatte eine werdende Mutter bereits während ihrer Schwangerschaft einiges zu beachten. Zum Beispiel sollte sie sich jeden Morgen segnen, bevor sie aufstand, damit sie nicht misstrauisch oder schreckhaft werde. Weiter war wichtig, dass sie vor der Geburt des Kindes dreimal am Abendmahl in der Kirche teilnahm, „das gäb gar freini u guetgarteti Purschtl!“<sup>271</sup>.

War der Tag der Niederkunft gekommen, wurde wieder alles nach überlieferter Tradition sorgfältig vorbereitet: „Unger i Chindschorb leit ds Grossmüeti im Verschleikte es nöis Teschtamänt u ne Schäri. Ds Teschtamänt gäge di böse Mächt, wo emene untoufte Ching chönnti ufsetzig wärde, u d Schäri gäge d Giechti. [...] De het es o ds ufgschlagtig Bätbuech zwäg – ach, mi weiss ja guet gnue, wi naach dass Tod u Läbe hie binangere sy.“<sup>272</sup>

Auch wenn bei der Geburt alles gut gegangen war, konnte noch längst nicht sorglos zum Alltag übergegangen werden. Das kleine Geschöpf war weiterhin – und jetzt erst recht – in Gefahr vor bösen Mächten, besonders solange es noch nicht getauft war: „Ob me ds Ching lat toufe, söll me nid mit ihm vor ds Dachstrouf use. O d Chindbettere darf nid vo Huus, bis si z Bredig geit.“<sup>273</sup>

Auch in meiner Familie gibt es einen Beweis für diese Tradition. Mein Vater wurde im Juli 1939 geboren, einen Monat später befand sich sein Vater als Soldat im Wiederholungskurs. Die Frauen mussten zusammen mit den Angestellten den Bauernhof bewirtschaften, was ihnen viel Kraft abverlangte. Jede Hand wurde für die anfallenden Erntearbeiten benötigt. In einem Brief, den meine Urgrossmutter ihrem Sohn am 31. August 1939 schickte, steht über ihren Enkel und ihre Schwiegertochter – d.h. über meinen Vater und meine Grossmutter – geschrieben:

---

<sup>268</sup> An dieser Beerdigung erfuhr mein Vater die Geschichte, sie war also zuvor nicht einmal im engeren Familienkreis bekannt.

<sup>269</sup> 1951 erschienen im Verlag A. Francke, in der vorliegenden Arbeit wird aus der Neuausgabe zitiert: Baumgartner Elisabeth, Chlynni Wält: Trueber Gschichte u allerlei vo alte Brüüch, Langnau: Emmentaler Druck AG, 1991.

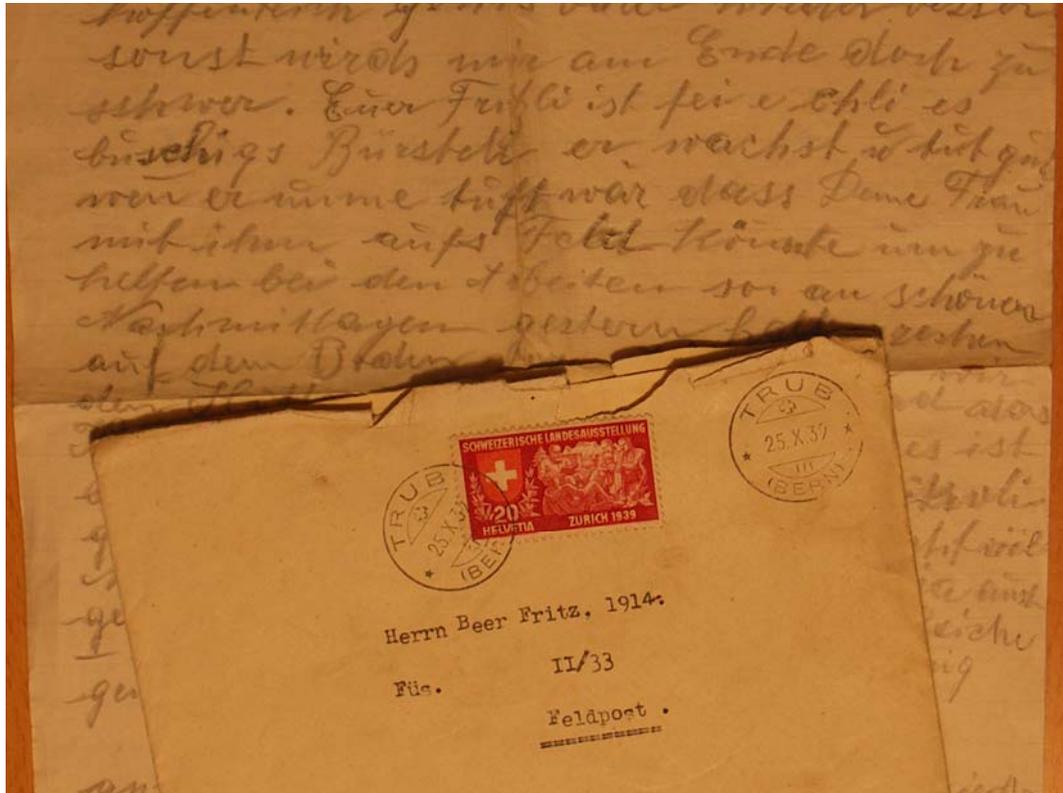
<sup>270</sup> Baumgartner, Wält, 85.

<sup>271</sup> Ebd.

<sup>272</sup> Ebd., 86f.

<sup>273</sup> Ebd., 89.

„Euer Fritzli ist fei e chli es buschigs Bürsteli, er wachst u tut gut, wenn er nume tuft wär, dass Deine Frau mit ihm aufs Feld könnte um zu helfen bei den Arbeiten so an schönen Nachmittagen.“



## 4 Gedanken zum Erbe des Klosters Trub

### 4.1 Gründe für die vielfältige religiöse Tradierung

Weshalb wohl haben sich vom Kloster Trub so viele Überreste erhalten? In materieller Hinsicht war dies sicher unter anderem wegen der geographischen Nachbarschaft zum Entlebuch möglich. Figuren und Geräte, welche in bernischem Gebiet nicht mehr erwünscht waren, konnten innerhalb kurzer Zeit ins Luzernbiet in Sicherheit gebracht werden und fanden dort Orte, an denen sie weiterhin in Ehren gehalten wurden.

Komplizierter ist die Frage nach dem ‚Warum?‘ geistiger Überbleibsel wie Bräuche, Traditionen und Sagen. Es wäre wohl falsch, in dieser Hinsicht alles auf die ehemalige Anwesenheit eines Klosters zurückzuführen. So sind die aufgeführten Bräuche und Überlieferungen auch nicht unbedingt ‚katholisch‘, sondern vielmehr einfach christlich, oder noch allgemeiner gesagt, religiös motiviert.

Pfarrer Johann Jakob Schweizer beschrieb um 1830 die Religiosität seiner Kirchengemeindeglieder wie folgt:

„Die Truber sind ein religiöses Völkchen. Sie halten viel auf häuslichen Andachtsübungen und besuchen, seltene Ausnahmen abgerechnet, fleissig den öffentlichen Gottesdienst. Bey Hause wird viel gebetet und in der Bibel gelesen; aber auch bey Hochzeit- und Taufmahlzeiten, und selbst bey Schmausereyen in Wirthshäusern, fehlt das Tischgebet niemals. Von ein Paar Pietistenklausen geht nur wenig Schädliches aus, und auch diess wird mit Liebesgaben an Arme und Kranke gedeckt. Unsre Wiedertäufer (gegenwärtig ihrer 16 Personen) leben stille für sich, abgesondert nicht bloss von der Kirche, sondern auch von der ganzen übrigen Welt. Ehrwürdiger sind gleichwohl einzelne wahrhaft patriarchalische Familienväter, die ihr Haus zum bleibenden Sitze echter Frömmigkeit, reiner Unschuld und Sitteneinfalt, so wie der gastfreundlichen Aufnahme fremder und heimischer Ankömmlinge geweiht haben. – Das Leben in der Religiosität der Truber aber ist der vest in das Herz gewurzelte Glaube an eine Alles zum Besten lenkende Vorsehung; daher sie bey dem Tode der Ihrigen, in eigenen Leiden und im Sterben sich ruhig und getrost in den göttlichen Willen ergeben, und nach den, oft so verwüstenden, Hagelwettern demüthig die Hand küssen, welche sie schlug.“<sup>274</sup>

In Trub scheint seit alters eine ‚spirituelle Aufladung‘ bestanden zu haben, dies zeigt auch die – zum Teil geringschätzige – Erwähnung Schweizers der Personen, welche sich ausserhalb der Landeskirche in anderen Gemeinschaften orientierten und engagierten.

Woher aber rührt dieses ausgeprägte Eingebundensein in den religiösen Bereich?

Wahrscheinlich führt Elisabeth Baumgarters Aussage zu einer entscheidenden Spur: „Der naturverbundene Mensch, und besonders der Bauer, war ja von Anbeginn der Handlanger Gottes.“<sup>275</sup>

#### 4.1.1 Die Landwirtschaft

---

<sup>274</sup> Schweizer, Topographie, 94f.

<sup>275</sup> Baumgartner, Brauch, 139

Wer auf einem Bauernhof lebt und arbeitet, ist jeden Tag mit Sachverhalten konfrontiert, welche sich dem Machtbereich des Menschen entziehen. Dies galt umso mehr für jene Epoche, in der die meisten Arbeiten noch von Hand ausgeführt wurden. Vieles änderte sich mit der Mechanisierung, aber Unberechenbares und Wunderbares behielt doch einen nach wie vor grossen Platz. Ich füge einige Beispiele aus dem Leben auf einem Bauernhof an, welche die Menschen durchaus religiös werden lassen können:

Ein bestimmender Faktor im bäuerlichen Leben ist das Wetter. Das Einbringen der Ernte richtet sich nach der Witterung, nicht umgekehrt. Welch eine Erleichterung macht sich breit, wenn das Heu trocken auf der Bühne liegt und im selben Moment die ersten Regentropfen auf den abgeernteten Boden prasseln! Eine Stunde früher wäre der Niederschlag noch unerwünscht gewesen, er hätte die Qualität des Winterfutters stark beeinträchtigt, nun aber ist er willkommen und sorgt für neuen Wuchs. ‚Räge bringt Säge‘ –aber nicht zu jedem Zeitpunkt. Jedoch kommt er, wann er eben kommt, ob das nun ins menschliche Konzept passt oder nicht.

Im Winter ist Schnee willkommen, weil er der Natur Ruhe bringt. Und wenn dann auch noch der Boden gefriert, steht der gelingenden Arbeit im Wald nichts mehr im Wege. Die Stämme der gefällten Tannen können zwecks Abtransports über den Boden geschleift werden, ohne dass Wies- und Ackerland dabei Schaden nehmen. Aber auch hier gilt: Weder Schnee noch Frost kann von Menschenhand herbeigeführt werden.

Welch ein Wunder gestaltet der Frühling! Scheint im Herbst alles Lebendige in der Natur zu entweichen und im Winter gänzlich dem Tod verfallen zu sein, so belehrt einen der Frühling eines Besseren. Wie durch ein Wunder spriessen an den Bäumen die Blätter, wachsen junge Keime aus den scheinbar verdorrten und erfrorenen alten Pflanzen. In sanfter und doch unglaublich kräftiger Art zeigt das Leben hier, dass es stark genug ist, den Tod zu überwinden. Erbringt nicht gerade die Natur einen Beweis dafür, dass die Rede vom ewigen Leben für die Menschen nicht bloss leeres Geschwätz sein kann? Was die Natur uns zeigt, übersteigt jegliche theologischen Systeme und Erklärungsversuche, obgleich diese auch hilfreich sein können, um dem Wunderbaren, welches sich dem Bereich der Sprache im Grunde ein Stück weit entzieht, trotzdem Worte abzurufen.

Wenn die Geburt von Tieren glücklich verläuft, ist dies jedes Mal ein Grund zur Freude und Dankbarkeit. Selbst wenn das Geborenwerden auf einem Bauernhof beinahe eine alltägliche Angelegenheit darstellt, bleibt es doch ein Wunder, welches der menschliche Verstand kaum fassen kann. Und wie das Werden hat auch das Vergehen seinen festen Platz in der bäuerlichen Lebenswirklichkeit. Der Tod stattet immer wieder Besuche ab. Er lässt sich nicht auf ferne Zeiten verschieben, dereinst in einen Sarg einpacken und möglichst schnell zum Verschwinden bringen.

Ob gewollt oder ungewollt, ob mit Freude oder Leid verbunden, werden Menschen im bäuerlichen Umfeld immer wieder mit der Tatsache konfrontiert, dass Wesentliches in ihrem Leben weder planbar, noch erklärbar ist. Dass sich daraus eine Offenheit für Religiöses ergibt, dürfte kaum erstaunen. Jedenfalls war bereits

Jeremias Gotthelf dieser Meinung. Aus seinen Worten wird nebenbei sehr deutlich, welcher Konfession er angehörte und was er von gewissen Ritualen der anderen hielt: „Die Katholiken haben die schöne Sitte, im Frühjahr ihre Felder einsegnen zu lassen, im südlichen Frankreich lassen sie die Ochsen weihen, die in die Berge gehen, und wenn Dürre oder Nässe, Misswachs drohen, gibt es grosse Prozessionen, ausserordentliche Feierlichkeiten. Schön nennen wir es, wenn man diese Sitte von allem Aberglauben entkleidet und darin die demütige Anerkennung sieht, dass mit aller Weisheit und Macht der Mensch nichts machen könne an Regen und Fruchtbarkeit, an guten und bösen Jahren, dass jede gute Gabe von oben komme, vom Vater der Lichter. Dieses Bewusstsein erhält sich am längsten bei dem Landmann, der alle Tage Gottes Macht vor Augen hat und die eigene Ohnmacht, wie Gott unerwartet nehmen kann, aber ebenso unerwartet geben. Der Landmann bedarf aber auch dieses Bewusstseins bei seiner schweren Arbeit, damit er geduldig auszuharren vermöge in harter Arbeit bei so zweifelhaftem Erfolge, im Vertrauen auf den, der da seine milde Hand öffnet zu seiner Zeit und mit Wohlgefallen sättigt alles, was da lebet.“<sup>276</sup>

Trub ist bis heute eine Landwirtschaftsgemeinde geblieben, der grössere Teil der Bevölkerung ist direkt oder indirekt ins bäuerliche Umfeld eingebunden.

#### **4.1.2 Die Abgeschlossenheit**

In Trub gibt es viele Einzelhöfe. Heute führen zwar zu den meisten Häusern gut ausgebauten Strassen. Noch vor einigen Jahrzehnten war dies aber anders. Gerade im Winter hatten die einzelnen Familien oft tagelang kaum Kontakt gegen aussen. Diese Situation scheint Einfluss auf die Religiosität der Menschen zu haben. So heisst es im Heimatbuch von Langnau über diese Situation:

„Kein Wunder, dass dann in der Einsamkeit auch eine Gottesehnsucht erwacht, die oft andere Wege als die der ‚offiziellen‘ Religionsgemeinschaften sucht.“<sup>277</sup>

Auch Thomas Hengartner, der die Entstehung und Ausbreitung religiöser Sondergruppen im Emmental untersuchte, sieht „die relative Abgeschlossenheit respektive ins Abseits gedrängte Lage des Emmentals“<sup>278</sup> als bedeutsam für die Entstehung religiöser Gruppen. Was er für das Emmental generell feststellt, gilt besonders auch für Trub. Trub ist keine Durchgangs- bzw. Durchfahrtsgemeinde. Zudem grenzt sie an ihrer östlichen Seite ans Luzernbiet. Die Kantonsgrenze ist zugleich Konfessionsgrenze.

Wenn bereits die Gemeinde Trub als Ganze etwas abgeschieden ist, so gilt dies viel mehr noch für die eingangs erwähnten Einzelhöfe. Unterdessen weniger als 1500 EinwohnerInnen verteilen sich auf über 60 km<sup>2</sup> Gemeindefläche. Wenn Hengartner Gründe für die Bildung religiöser Sondergruppen findet, spielen viele von ihnen wohl hinsichtlich der Glaubenswelt generell eine Rolle.

---

<sup>276</sup> Gotthelf, Käserei, 410f.

<sup>277</sup> Zbinden / Pfister, Langnau, 66.

<sup>278</sup> Hengartner, Gott, 56.

### 4.1.3 Der Charakter

Bei der Frage nach der Überlieferung alter Traditionen lohnt sich sicher auch ein Blick auf den Charakter der Tradenten. Elisabeth Baumgartner lässt in ihrem Theaterstück ‚Peter der Naar‘ den Truber Ammann sagen:

„Die Herre z’Bärn möchti nid vergässe, dass mir Lütt hie inne chly schwär’s Bluet hei. Es sprützt nid hurti uf u fingt nid liecht e neue Wäg. Aber we mir für öppis ystah, de stah mer fescht.“<sup>279</sup>

Tendenziell gilt sicher auch heute noch eher, dass die Menschen in Trub sich lieber am Altbewährten orientieren als sich vorschnell auf etwas neues Unbekanntes einzulassen. Aber dies kann nicht einfach generell für alle gesagt werden. In den vergangenen Jahren hat sich Individualität auch in Trub ausgebreitet, wenn wohl noch nicht so stark wie andernorts.

Die Beschreibung der Truber Bevölkerung durch Pfarrer Johann Jakob Schweizer von 1830 ist in weiten Teilen zwar überholt, birgt aber doch immer noch so viel Zutreffendes auch für unsere Zeit, dass es sich lohnt, sie hier einzufügen:

„Es gehört unter die ruhmwürdigen Eigenschaften der Truber, dass sie, durch ihre Alpberge von der Welt getrennt, und in stiller Zurückgezogenheit lebend, nicht vor dem Publikum wollen produziert seyn, und ich bin es mir zum Voraus bewusst, dass mir Keiner derselben dafür Dank wissen wird, wann ich ihrer hier öffentlich ehrenvolle Meldung thue. Allein mit Hinsicht auf die ermunternde Zuschrift eines hochachtungswürdigen Magistraten, sollte und musste ich es gleichwohl thun. ‚Ich bitte Sie‘, schrieb er mir, ‚in Ihrer Schrift die liebliche Schilderung des Charakters dieses wackern, den einfachen Sitten seiner Väter so treu gebliebenen, ehrwürdigen Völkchens beyzubehalten. Möge die Vorsehung es noch lange vor dem Strome unsrer unseligen Afteraufklärung und Ueberbildung bewahren, die nur Glanz statt Wärme, Schein statt Licht verbreitet, und gar oft den gesunden Naturverstand des Volks mit übelverdaueten theoretischen Kenntnissen verwirrt, und damit wahrlich wenig zum wahren Menschen- und Völkerglück beyträgt.‘ – Also zur Sache!

Der echte Truber (denn es giebt auch einzelne Abarten) ist etwas rauh und, ohne unhöflich zu seyn, fast grob, aber aufrichtig und ein Mann von Wort; fröhlich und heiter, und bey all seinem Ernst auch scherzhaft und launicht: anhänglich an sein Bürgerort, und stolz auf seinen Trubernamen. Er spricht wenig, aber wahr, und hält auf Sitte und Anstand. Er beleidigt nicht leicht, und nur ungern; dafür aber will er auch selbst nicht beleidigt seyn. Unbillen verträgt er nicht, und wird darüber augenblicklich aufgebracht; er ist aber versöhnlich, und die geringste Genugthuung stellt ihn zufrieden. Alle halten sie treu zusammen, und Einen beleidigen heisst Alle beleidigen. Er liebt die Einsamkeit, das stille häusliche Leben, und das Gütchen, das er sein nennen darf, ist auch seine Welt. Unbekannt mit Ceremonien und Complimenten, sucht er Seinesgleichen, und meidet den Umgang mit Höhern. Muss er gleichwohl vor diese hintreten, so dutzt er sie ohne Umstände, und selbst der mehr Gebildete, der sein Gespräch mit ‚Ihr‘ oder ‚Sie‘ anfängt, mischt im Redefluss unfehlbar ein ‚Du‘ mit ein. Er kann sich nicht verstellen, und seine Gesichtszüge sind immer der Abdruck seiner Gesinnungen. Du brauchst ihn nicht um seine Meinung von dir zu fragen; du – siehst sie. Von Natur verständig, hat er eine gesunde Beurteilungskraft, und sollte er auch weder lesen noch schreiben können, so taugt er fürs praktische Leben. Witzig, ohne mit seinem Witze zu spielen, und satyrisch, ohne zu verwunden, ist er ein angenehmer Gesellschafter. Aber anhänglich an die Meinungen seiner Väter, liebt er die Neuerungen nicht, und ist schwer davon zu belehren,

---

<sup>279</sup> Baumgartner, Peter, 32.

dass selbst das vorhandene Gute dem Bessern weichen müsse. Bemerkenswerth ist, dass die trubischen Jünglinge, zu Militärdiensten im Vaterland immer willig und geschickt, dem ausländischen Kriegsdienst abhold sind, nach dem hier heimischen Sprichworte: ‚Junge Soldaten, – alte Bettler. [...]‘

Endlich sind auch der Truber Sitten im Ganzen sehr lobenswerth. Der Müssiggang scheint aus ihrer Mitte völlig verbannt zu seyn, und das schwere, heisse Tagewerk, das fort dauert, ‚so lang es heute heisst‘, erhält sie ausser der Berührung mit dem Geräusche und dem Verderben der Welt. Erlaubten, öffentlichen Ergötzlichkeiten weichen Viele freywillig aus, und an Tanzbelustigungen nehmen nur Jünglinge und Mädchen, aber keine Verheiratheten Theil.“<sup>280</sup>

## 4.2 Persönliches Fazit

Nein, ich kann die Frage, die ich zu Beginn des Vorwortes stellte, noch nicht endgültig beantworten. Vielleicht werde ich auch nie genau herausfinden, weshalb ich im Theologiestudium gelandet bin. Aber mir sind in den letzten Monaten doch einige Spuren aufgefallen, die möglicherweise zu Antworten führen können.

Mir ist erst jetzt bewusst geworden, wie oft ich mich bereits in irgendeiner Form mit der Truber Klostergeschichte beschäftigt habe. Der Wunsch, noch näher an die Quellen heranzukommen, zog mich sicher ein Stück weit in Richtung Theologie.

Als Oberemmentaler Bauerntochter fällt es mir oftmals in verschiedener Hinsicht schwer, einen Selbstwert zu finden. Gewisse Traditionen zu wahren, einen materiell eher sparsameren Lebenswandel zu führen und gerne auf irgend einem Fleckchen Erde daheim zu sein, ist in unserer Gesellschaft nicht gerade modern. Die Bauern werden zunehmend zu Landschaftsgärtnern und Direktzahlungsabhängigen degradiert, als ob die Lebensmittel im Supermarkt wachsen würden.

Und immer noch entscheiden gnädige Herren und Damen in Bern und anderswo über das (Seelen-)Heil ihrer Mitmenschen.

So erstaunt es eigentlich gar nicht mehr, dass ich in die Theologie geraten bin: Wahrscheinlich suche ich bei Gott, was ich sonst nicht finde, nämlich dass jeder Mensch als gleich wertvoll gilt, egal woher er kommt und was er arbeitet.

Aber ich muss weitersuchen, bin noch lange nicht am Ziel und habe viel mehr Fragen als Antworten. Bei der Beschäftigung mit der vorliegenden Arbeit habe ich jemanden gefunden, der mich dabei begleiten kann. Es sind die heiligen Frauen, auf die ich im ehemaligen Trub gestossen bin: Anna und Maria. Sie sind uns in der Reformation quasi abhanden gekommen und es ist an der Zeit, ihnen zumindest im Bewusstsein wieder einen Platz zu geben.

Schliesslich habe ich festgestellt, dass zum Erbe des Klosters Trub in gewissem Sinne auch mein theologischer Weg gehört. Und da dieser noch nicht zu Ende ist, geht diese Lizentiatsarbeit – wenn auch nicht offiziell, so doch für mich – noch weiter...

---

<sup>280</sup> Schweizer, Topographie, 93ff.

## 5 Literatur- und Quellenverzeichnis

Die im Literatur- und Quellenverzeichnis unterstrichenen Wörter werden für die Angabe in den Fussnoten verwendet, in den meisten Fällen der Nachname des Autors/der Autorin und das erste Substantiv des Titels.

Auch bei bekannten Reihen habe ich bewusst keine Abkürzungen verwendet, denn bei der Literatursuche stiess ich mehrmals auf Insider-Kürzel, deren Entschlüsselung mich zum Teil viel Zeit und Ärger kosteten.

### 5.1 Ungedruckte Quellen

- Materialien der Ortsnamensammlung des Kantons Bern. Standort: Forschungsstelle für Namenkunde der westlichen deutschen Schweiz am Institut für Germanistik der Universität Bern.
- Salzmann Fritz, Baubericht erstattet an der Einweihung des neuen Geläutes am 24. Oktober 1926. Eine Kopie des Originals befindet sich beim Pfarramt Trub.

### 5.2 Gedruckte Quellen

- Die Benediktusregel: lateinisch/deutsch, hrsg. von der Salzburger Äbtekonzferenz, Beuron: Beuronischer Kunstverlag, 1992.
- Braun, Johann Wilhelm; Urkundenbuch des Klosters Sankt Blasien im Schwarzwald: Von den Anfängen bis zum Jahr 1299, Teil 1: Edition; Teil 2: Einführung, Verzeichnisse, Register; (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A: Quellen, 23. Bd.), Stuttgart: W. Kohlhammer, 2003.
- Fontes rerum Bernensium. Bern's Geschichtsquellen, 10 Bde., begründet von Moritz von Stürler, Bern: Stämpflische Buchdruckerei. In Commission von Schmid, Francke & Co., vormals J. Dalph'sche Buchhandlung. 1883-1956.
- Haller, Berchtold, Bern in seinen Rathsmannalen 1465-1565, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons Bern, 3 Bde.; Bern: K.J. Wyss, 1900.
- Lothar III.: 1125 (1075)-1137; neubearb. von Petke, Wolfgang; (Regesta Imperii IV. Abt. 1: Die Regesten des Kaiserreiches unter Lothar III. und Konrad III. Tl. 1); Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 1994.
- Schneller Joseph; Jahrzeitbücher des Mittelalters: 11. Des Cistercienserstifts St. Urban, in: Geschichtsfreund, Mittheilungen des historischen Vereins der fünf Orte: Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. 16. Bd., Einsiedeln: Gebr. Karl und Nicolaus Benziger, 1860.
- Steck, Rudolf / Tobler, Gustav; Aktensammlung zur Geschichte der Berner-Reformation 1521-1532, 2 Bde., Bern: K.J. Wyss Erben, 1923.
- Die Urkunden Konrads III. und seines Sohnes Heinrich; bearb. von Hausmann, Friedrich; (Monumenta Germaniae historica. Diplomatum regum et imperatorum Germaniae, Bd. 9), Wien, Köln, Graz: Hermann Böhlau Nachf., 1969.
- Die Urkunden Lothars III. und der Kaiserin Richenza; hrsg. von Ottenthal, Emil von / Hirsch, Hans; (Monumenta Germaniae historica. Diplomatum

regum et imperatorum Germaniae, Bd. 8), Berlin: Weidmannsche Verlagsbuchhandlung, <sup>2</sup>1957.

### 5.3 Literatur

- Amschwand, Rupert / Brüscheweiler, Roman W. / Siegrist, Jean Jacques; Art. Muri, in: Helvetia Sacra, Abteilung III: Die Orden mit Benediktinerregel, Bd.1, 2. Teil, hrsg. vom Kuratorium der Helvetia Sacra; Bern: Francke, 1986.
- Angenendt, Arnold, Heilige und Reliquien; Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart; München: C.H. Beck, 1994.
- Auf der Maur, Franz; Trub, Röthenbach, Thorberg: Drei Klöster im Emmental, in: Alpenhornkalender 1986, 61. Jg., Langnau: Emmentaler Druck, 1985.
- Bangert, Michael; Mystik als Lebensform: Horizonte christlicher Spiritualität, Münster: Aschendorff, 2003.
- Baumgartner, Elisabeth; Brauch und Volksglaube im Emmental, in: Das Emmental: Land und Leute, hrsg. vom Emmentalischen Verkehrsverband, Langnau: Emmenthaler-Blatt AG, 1954.
- Baumgartner Elisabeth; Chlynni Wält: Trueber Gschichte u allerlei vo alte Brüüch, Neuausgabe, Langnau: Emmentaler Druck AG, 1991.
- Baumgartner, Elisabeth; Peter der Naar: Schauspiel aus der Reformationszeit in vier Akten, Belp: Theaterverlag Elgg, 2003.
- Bibliographie der Berner Geschichte; hrsg. von der Bürgerbibliothek Bern, Bern: Bürgerbibliothek, 1975ff.
- Blösch, Emil; Zwei vergessene Grössen: Das Kloster Trub und der Napf, in: Berner Taschenbuch auf das Jahr 1877, 26. Jg., Bern: Verlagsbuchhandlung B.F. Haller 1876.
- Bölsterli, J.; Urkundliche Geschichte der Pfarrei Schüpheim, in: Geschichtsfreund, Mittheilungen des historischen Vereins der fünf Orte: Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. 31. Bd., Einsiedeln: Gebr. Karl und Nicolaus Benziger, 1876.
- Büchler-Mattmann, Helene / Heer, Gall; Art. Engelberg, in: Helvetia Sacra, Abteilung III: Die Orden mit Benediktinerregel, Bd.1, 1. Teil, hrsg. vom Kuratorium der Helvetia Sacra; Bern: Francke, 1986.
- Bürgi, Peter und Dori; „Bärau“: vom Gemeindespittel zur Heimstätte: 100 Jahre genossenschaftliche Fürsorge 1897-1997, Hrsg: Genossenschaft Heimstätte Bärau, 1997.
- Bütler, Placid; Die Freiherren von Brandis, in Jahrbuch für Schweizerische Geschichte 36. Bd., hrsg. auf Veranstaltung der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Zürich: Beer & Cie. 1911.
- Dammer, Inga / Adam, Birgit; Das grosse Heiligenlexikon, Weyarn: Seehamer, 1999.
- Dinzelbacher, Peter; Die Templer: Ein geheimnisumwitterter Orden, Freiburg i.Br.: Herder, 2002.
- Dinzelbacher, Peter (Hrsg.); Sachwörterbuch der Mediävistik, Stuttgart: Alfred Kröner, 1992.

- Dopsch, Heinz; Art. Kastvogt, Kast(en)vogtei, in: Lexikon des Mittelalters, Studienausgabe Bd. 5, Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler, 1999.
- Dorn, Johann; Beiträge zur Patrozinienforschung, in: Archiv für Kulturgeschichte hrsg. von Goetz, Walter / Steinhausen, Georg, 13. Bd., Leipzig und Berlin: B.G. Teubner, 1917.
- Flatt, Karl Heinrich; Die Benediktiner-Propstei Wangen a.A. und ihre Pröpste, in: Jahrbuch des Oberaargaus 2000, 43. Jg., Hrsg.: Jahrbuch-Vereinigung Oberaargau mit Unterstützung von Kanton und Gemeinden, Langenthal: Merkur Druck AG, 2000.
- Futterer, Ilse; Dr., Die Tonskulpturen aus Trub im Bernischen Historischen Museum, in: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums in Bern XI. Jg., 1931, Bern: K.J. Wyss Erben AG, 1932.
- Gotthelf, Jeremias, Die Käserei in der Vehfreude, hrsg. von Muschg, Walter, Zürich: Diogenes, 1978.
- Guggisberg, Kurt; Bernische Kirchengeschichte, Bern: Paul Haupt, 1958.
- Gutscher, Daniel; Archäologie im ehemaligen Benediktinerkloster Trub, in: Alpenhornkalender, Brattig für das Emmental und die benachbarten Gebiete, hrsg. von Rubli, Markus F., Langnau: Verlag Alpenhorn-Kalender, 1999, 74. Jahrgang. 44-52.
- Gutscher, Daniel / Portmann, Martin; Archäologische Beobachtungen im Städtli Wangen an der Aare, in: Jahrbuch des Oberaargaus 2000, 43. Jg., Hrsg.: Jahrbuch-Vereinigung Oberaargau mit Unterstützung von Kanton und Gemeinden, Langenthal: Merkur Druck AG, 2000.
- Gutscher, Daniel; Beschrieb Katalog Nr. 158; in: Bildersturm: Wahnsinn oder Gottes Wille? Katalog zur Ausstellung im Bernischen Historischen Museum, hrsg. von Dupeux, Cécile et al.; Zürich: Neue Zürcher Zeitung, 2000.
- Gutscher, Daniel; Trub BE, ehem. Benediktinerkloster, in Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte Bd. 82, Hrsg.: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel 1999.
- Hasle bei Burgdorf: Ortsgeschichte, hrsg. von der Einwohnergemeinde Hasle bei Burgdorf, Burgdorf: Haller und Jenzer AG, 1995.
- Häusler, Fritz; Das Emmental im Staate Bern bis 1798: Die altbernische Landesverwaltung in den Ämtern Burgdorf, Trachselwald, Signau, Brandis und Sumiswald, 2Bde., Schriften der Berner Burgerbibliothek, Bern: Stämpfli & Cie., 1958.
- Hauck, Friedrich / Schwinge, Gerhard, Theologisches Fach- und Fremdwörterbuch, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, <sup>8</sup>1997.
- Hauschild, Wolf-Dieter; Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte, 2 Bde., Gütersloh: Chr. Kaiser / Gütersloher Verlagshaus, 1995.
- Heinz, Andreas; Art. Patron, Patronin, Patrozinium (Lexikon für Theologie und Kirche Bd.7), hrsg. von Kasper, Walter et al.; Freiburg, Basel, Rom, Wien: Herder, 1998.

- Hengartner, Thomas; Gott und die Welt im Emmental: eine volkskundliche Untersuchung zur Entstehung, Ausbreitung und Gestaltung religiösen Lebens im Rahmen religiöser Sondergruppen, Bern, Stuttgart: Haupt, 1990.
- Henggeler, Rudolf; Professbuch der Benediktinerabteien St. Martin in Disentis, St. Vinzenz in Beinwil und U.L. Frau von Mariastein, St. Leodegar und St. Mauritius im Hof zu Luzern, Allerheiligen in Schaffhausen, St. Georg zu Stein am Rhein, St. Maria zu Wagenhausen, Hl. Kreuz und St. Johannes Ev. Zu Trub, St. Johann im Thurtal, (Monasticon-Benedictinum Helvetiae, IV. Band), Zug: Graphische Werkstätte Eberhard Kalt-Zehnder, 1955.
- Hirsch, Hans, Studien über die Privilegien süddeutscher Klöster des 11. und 12. Jahrhunderts, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, VII. Ergänzungsband, 3. Heft, Innsbruck: Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung, 1907.
- Horat, Heinz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Neue Ausgabe 1: Amt Entlebuch, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Basel: Birkhäuser, 1987.
- Schweizerisches Idiotikon: Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache; begr. von Staub, Friedrich / Tobler, Ludwig, Frauenfeld: J. Huber, 1881ff.
- Jakobs, Hermann; Die Anfänge der Blasiusverehrung in Deutschland, in: St. Blasien: Festschrift aus Anlass d. 200jährigen Bestehens d. Kloster- u. Pfarrkirche / im Auftr. d. Kath. Pfarrgemeinde St. Blasien, hrsg. von Heidegger, Heinrich / Ott, Hugo; München, Zürich: Schnell und Steiner, 1983.
- Jakobs, Hermann; Die rechtliche Stellung St. Blasiens bis zur Berufung der Zähringer in die Vogtei (1125), in: Alemannisches Jahrbuch 1995/96, Hrsg.: Alemannisches Institut Freiburg/Breisgau, Bühl/Baden: Konkordia, 1996.
- Kläui, Paul; Zur Datierung des Liber marcarum, in: Zeitschrift für Schweizerische Geschichte, hrsg. von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. 23. Jg., Zürich: A.-G. Gebr. Leemann & Co., 1943.
- Köpf, Ulrich; Art. Kreuz IV, in: Theologische Realenzyklopädie Bd. XIX, Berlin, New York: Walter de Gruyter, 1990.
- Kristol, Andres et al.; Lexikon der schweizerischen Gemeindenamen, Frauenfeld: Huber, 2005.
- Laedrach, Walter, Das Kloster Trub und die Hoheit über das Trubertal, Inaugural-Dissertation, Heidelberg: Ludw. Hahn'sche Druckerei, 1921.
- Laedrach, Walter, Die letzte Nacht im Kloster Trub, in: Unter dem Krummstab im Emmental; St. Gallen: Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft, 1936.
- Leuenberger, Walter; 850 Jahre Emmental, 1139 bis 1989, in: Burgdorfer Jahrbuch 1990, 57. Jg., hrsg. von der Casino-Gesellschaft in Burgdorf, der Ortsgruppe Burgdorf der Bernischen Vereinigung für Heimatschutz, dem Rittersaalverein Burgdorf, der Gemeinnützigen Gesellschaft Burgdorf und dem Oekonomischen und gemeinnützigen Verein des Amtes Burgdorf; Burgdorf: Langlois & Cie, 1990.

- Minder, Hans, Lauperswil: Geschichte einer emmentalischen Gemeinde und ihrer Bewohner, Lauperswil: Minder, 2002.
- Mojon, Luc, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Bd. IV: Das Berner Münster, Basel: Birkhäuser, 1960.
- Moser, Andres; Die Patrozinien der bernischen Kirchen im Mittelalter, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, 52. Jg., Freiburg: Paulusverlag, 1958.
- Moser, Andres; Art. Erlach, in: Helvetia Sacra, Abteilung III: Die Orden mit Benediktinerregel, Bd.1, 1. Teil, hrsg. vom Kuratorium der Helvetia Sacra; Bern: Francke, 1986.
- von Mülinen, Friedrich Egbert; Die weltlichen und geistlichen Herren im Emmenthale, in: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, VIII. Bd. 1872-1875, Bern: Stämpflische Buchdruckerei, 1875.
- Müller, Anneliese, Art. St. Johann, in: Helvetia Sacra, Abteilung III: Die Orden mit Benediktinerregel, Bd.1, 2. Teil, hrsg. vom Kuratorium der Helvetia Sacra; Bern: Francke, 1986.
- Müller Kuno, Hrsg., Luzerner Sagen, Luzern: Eugen Haag, 1964.
- Nil, Walter, Die Kirche Trub im Laufe der Jahrhunderte, Langnau: Buchdruckerei Emmenthaler-Blatt AG, 1942.
- Reinle, Adolf; Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Bd.V: Das Amt Willisau mit St. Urban, Basel: Birkhäuser, 1959.
- Renner, Frumentius; Art. Benediktusregel, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd.V, Berlin, New York: Walter de Gruyter, 1980.
- Ryser, Hans-Peter, Das Truberhaus in Burgdorf: Eine monumentenarchäologische Untersuchung, in: Burgdorfer Jahrbuch 1990, 57. Jg., hrsg. von der Casino-Gesellschaft in Burgdorf, der Ortsgruppe Burgdorf der Bernischen Vereinigung für Heimatschutz, dem Rittersaalverein Burgdorf, der Gemeinnützigen Gesellschaft Burgdorf und dem Oekonomischen und gemeinnützigen Verein des Amtes Burgdorf; Burgdorf: Langlois & Cie, 1990.
- Salzgeber, Joachim, Art. Einsiedeln, in: Helvetia Sacra, Abteilung III: Die Orden mit Benediktinerregel, Bd.1, 1. Teil, hrsg. vom Kuratorium der Helvetia Sacra; Bern: Francke, 1986.
- Schmidiger, Andreas; Das Entlebuch zur Zeit der Glaubensspaltung und der katholischen Reform, Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde von der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg in der Schweiz, Schöpfheim: Buchdruckerei Schöpfheim AG, 1972.
- Schmidt, Hans-Joachim; Art. Vogt, Vogtei, in: Lexikon des Mittelalters, Studienausgabe Bd. 8, Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler, 1999.
- Schnyder, Frieda; Sagenhaftes Entlebuch: Sagen und Legenden aus dem Amt Entlebuch, (Sagenhaftes Luzernbiet Bd. 1), Hitzkirch: Comenius, 1993.
- Schweizer, Johann Jakob; Topographie der emmenthalischen Alpgemeinde Trub, Oberamts Signau, Cantons Bern; Bern: E.A. Jenni, 1830.

- Schweizer Jürg, Art. Rüeßsau, in: Kunstführer durch die Schweiz, Bd.3: Basel-Landschaft, Basel-Stadt, Bern, Freiburg, Jura, Solothurn, Hrsg.: Schmid, Alfred A., Wabern: Bächler, 1982<sup>5</sup>.
- Schweizer, Jürg; Kloster Trub, Grabung 1976/77, in: Archäologie der Schweiz: Mitteilungsblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (SGUF), 3. Jg., Heft 2, Basel: SGUF, 1980.
- Seibert, Jutta; Lexikon christlicher Kunst, Freiburg i.B., Basel, Wien: Herder, 1980.
- Steiner, Walter / Roth, Alfred G.; Trubschachen, Trub; (Berner Heimatbücher Nr. 120), Bern: Paul Haupt, 1978.
- Sommer, Hans; Volk und Dichtung des Emmentals, Bern: Francke, 1969.
- Tremp, Ernst; Art. Trub, in: Helvetia Sacra, Abteilung III: Die Orden mit Benediktinerregel, Bd.1, 3. Teil, hrsg. vom Kuratorium der Helvetia Sacra; Bern: Francke, 1986.
- Tremp, Ernst; Unter dem Krummstab im Emmental: Die emmentalische Klosterlandschaft im Mittelalter, in: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 53. Jg., Heft 3, Organ des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bern: 1991.
- Tremp-Utz, Katharina; Art. Rüeßsau, in: Helvetia Sacra, Abteilung III: Die Orden mit Benediktinerregel, Bd. 1, 3. Teil, hrsg. vom Kuratorium der Helvetia Sacra; Bern: Francke, 1986.
- Tschira, Arnold; Die Klosterkirche Sankt Cyriacus in Sulzburg, in Schau-ins-Land 80. Jahresheft des Breisgau-Geschichtsvereins Schauinsland, Freiburg im Breisgau, 1962.
- Türler, Heinrich; Die Frau des Reformators Haller, in: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde III. Jg., hrsg. von Grunau, Gustav, Bern: Gustav Grunau, 1907.
- Vischer, Lukas / Schenker, Lukas / Dellsperger, Rudolf (Hrsg.); Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz, Freiburg, Schweiz: Paulusverlag und Basel: Friedrich Reinhardt, <sup>2</sup>1998.
- Walch, Gertrud; Orts- und Flurnamen des Kantons Glarus: Bausteine zu einem Glarner Namenbuch; Schaffhausen: Selbstverlag Gertrud Walch; Wädenswil: Historischer Verein des Kantons Glarus, 1996.
- Wegeli, R.; Berichte über die Sammlungen 1925, in: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums in Bern V. Jg., 1925, Bern: K.J. Wyss Erben, 1926.
- Witolla, Gabriele; Die Beziehungen des Rektors von Burgund zu den Klöstern und Stiften, in: Die Zähringer: Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung, hrsg. vom Archiv der Stadt Freiburg i. Br. und der Landesgeschichtlichen Abteilung des Historischen Seminars der Albert-Ludwigs-Universität, (Schweizer Vorträge und neue Forschungen, hrsg. von Schmid, Karl), Sigmaringen: Thorbecke, 1990.
- Würgler, Hans; Heimatkunde von Rüeßsau, Rüeßsau: Einwohnergemeinde, 1965.

- Zapp, Hartmut; Art. Inkorporation, in: Lexikon des Mittelalters, Studienausgabe Bd. 5, Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler, 1999.
- Zbinden, Rudolf / Pfister Max; Langnau i.E.: Herz des Oberemmentals, (Berner Heimatbücher Nr. 89), Bern: Paul Haupt, <sup>2</sup>1977.
- Zinsli, Paul (Hrsg.); Ortsnamenbuch des Kantons Bern: Alter Kantonsteil, bisher ersch.: 2 Bde., Bern: Francke, (Bd. 1: A-F) 1976, (Bd. 2: G-K/CH) 1987.

#### **5.4 Internetquellen**

- <http://www.abtei-lichtenthal.de/benedict.htm>; Stand 11.01.2006.
- <http://www.domainepourtales.ch/de/Historique-bas-D.html>; Stand 21.12.2005.
- <http://www.heiligenlexikon.de/anfang.html?Navigation/Biographien.htm>;  
Stand 24.01.2006.
- [http://www.heiligenlexikon.de/start.html?Glossar/Vierzehn heilige Nothelfer.  
htm](http://www.heiligenlexikon.de/start.html?Glossar/Vierzehn_heilige_Nothelfer.htm); Stand 18.01.2006.
- <http://www.kirchenweb.at/ministranten/christentum/index.htm>; Stand  
16.01.2006.
- <http://www.luthern.ch/Gemeinde/Geschichte.htm>; Stand 24.12.2005.
- <http://www.schangnau.ch/dorf/kirche.html>; Stand 28.1.06.
- <http://www.wangen-a-a.ch/index2.htm>; Stand 28.1.2006.
- <http://www.webliste.ch/lexikon.asp>; Stand 16.01.2006.
- <http://www.zum.de/Faecher/Materialien/beck/13/glos13t.htm>; Stand  
18.01.2006.